

14970/3

81651
Des

Herrn Marquis d'Argens,

Königl. Preuß. Kammerherrns und Direktors der philosophischen
Klasse der königl. Akademie der Wissenschaften

Kabbalistische Briefe,

oder

philosophischer, historischer und kritischer

Briefwechsel,

zwischen

zween Kabbalisten, verschiedenen Elementar-
geistern und dem höllischen Astaroth.

Aus dem Französischen nach der neuesten Haager
Ausgabe übersetzt.

Achter Theil.

~~~~~  
Danzig,

ben Daniel Ludewig Wedel,

1777.



100

Journal de la Société de Médecine

Paris, le 10 Mars 1844

Revue de la Société de Médecine

1844

Revue de la Société de Médecine

Revue de la Société de Médecine



Revue de la Société de Médecine

Revue de la Société de Médecine

Revue de la Société de Médecine

Revue de la Société de Médecine

Revue de la Société de Médecine

Revue de la Société de Médecine

Revue de la Société de Médecine

1777





## Hundert drey und siebenzigster Brief.

Alstaroth an den fleißigen Ben - Kiber.

**I**ch muß Dir doch, mein fleißiger Ben - Kiber, einigen Bericht von einer Reise ertheilen, die ich kürzlich um die Welt gethan habe. Ich hatte mir dabey keinesweges zur Hauptabsicht gemacht, die Menschen zu verführen, oder sie noch schlimmer zu machen, als sie an und für sich schon sind; sondern ich wollte bloß zusehen, ob sie noch immer so wären, wie sie sonst gewesen sind, und ob sich ihre National - Laster nicht seit etlichen hundert Jahren geändert hätten. Bey meinen natürlichen und erworbenen Gaben ist mir nichts leichter, als dergleichen Proben anzustellen. Ich verstehe und spreche vollkommen alle Sprachen, die in der Welt gesprochen werden. In einem Augenblicke versee ich mich vermöge der Leichtigkeit des lustigen Körpers, den ich immer noch habe, sobald ich die menschliche Figur ausziehe, die ich geborgt hatte, aus einer Gegend in die andre. Und wenn es mir beliebt, die letztre wieder anzunehmen, so mache ich





mich zum Mann oder Weibe, jung oder alt, wie es mir zu meiner Absicht gerade am dienlichsten ist. Meine Kleider, durch Feyerkunst gemacht, sind allemal und allenthalben nach der Mode, so, daß ich nirgends fremd bin, ich müßte es denn selber seyn wollen; und dieß wiederfährt mir, (daß ichs im Vorbeygehen sage,) höchst selten. Denn es giebt wenig Nationen, bey denen der Charakter eines Ausländers nicht beschwerlich wäre. Ja ich kenne fast außer Frankreich kein einziges Land, wo dieß nicht wäre.

Aus dem, was ich dir von meiner Art und Weise, zu reisen, bisher gesagt habe, siehst Du leicht ein, daß meine Reisebeschreibung aus einem ganz andern Tone gehen wird, als Dampierre's, des Abbe De - Choisi, und vieler andrer ähnlicher Leute Reise - Geschichten. Mit der Beschreibung der Landspitzen, der Vorgebürge, der Sandbänke, der Häfen, der Seefische, der Stürme und der Passatwinde will ich Dich verschonen. Ich weiß vorher, daß Dir über alle dergleichen Dinge die Zeit lang wird; und ich kann Dich versichern, sie würde mir selber von Herzen lang werden, wenn ich unglücklicher Weise dazu verurtheilet wäre, solch Zeug zu lesen. Daß es diesen oder jenen Nutzen haben könne, will ich eben nicht in Abrede seyn; allein daß das Lesen davon gar zu belustigend seyn sollte, könnte ich nimmermehr glauben, wenn auch der Leser noch so dumm wäre. Alle Gnade, die man den Schriftstellern, welche sich mit solchen Possen abgeben, wiederfahren lassen kann, besteht darinnen, daß man glaubt, sie haben so was niedergeschrieben, um ent-

weder



weder ihre Genauigkeit im Beobachten zu Tage zu legen, oder um See-Charten zu zeichnen.

Um noch einen andern Fehler eben dieser Schriftsteller zu vermeiden, will ich mich auch nicht bey tausenderley solchen Dingen aufhalten, die von andern schon tausend und aber tausendmal wiederhohlet worden sind. Nach meinen Gedanken verursacht es einen unausstehlichen Widerwillen, wenn man in fünf bis sechs Büchern den Weg, der von Constantinopel nach Jerusalem, oder von Rahira nach Mecca führt, immer wieder lesen, und folglich alle Caravanserais, Kirchen, Moscheen, Kleider und Sitten der Einwohner aufs neue sehen soll. Da Deine Bibliothek ziemlich reichlich versehen ist, so setze ich voraus, Du seyst von alle dem, was ich Dir in diesem Stücke würde sagen können, recht gut unterrichtet, und will mich einzig und allein darauf einschränken, daß ich Dir einige Particularitäten berichte, die die Reisenden, die vor meiner Zeit da gewesen, nicht haben wissen können, oder die doch ihrer Aufmerksamkeit entgangen sind.

Ich muß Dir also zuvörderst sagen, daß ich die weiten Räume der Südsee in der Luft durchstrich, und auf diesem Wege eine Insel von mittelmäßiger Größe ansichtig wurde, die ich für wüste gehalten hatte, die mir aber jetzt bewohnt zu seyn schien. Ich erinnerte mich gar wohl, daß ich vor zwey bis dreyhundert Jahren, da ich den nämlichen Weg nahm, dort nicht die mindeste Spur von menschlichen Wesen wahrgenommen hatte. Statt jener ehemaligen Wüsteney sah ich jetzt angebaute Felder, Dörfer, Flecken,





cken, Städte, kurz, das ganze äußerliche Ansehen von einem kleinen Staate, der von Menschen gestiftet (gegründet) war. Die Neuheit des (Gegenstandes) Unblickes nahm mich Wunder, und die natürliche Folge von meiner Vermunderung konnte nicht anders seyn, als daß meine Neubegierde rege ward. Ich faßte augenblicklich den Vorsatz, diese kleine Colonie in der Nähe zu betrachten, und zuzusehen, ob dieses Volk, da es von so ganz neuerlichem Ursprunge, und durch seine Lage so weit von der übrigen Welt getrennt war, eben so seyn würde, wie die Menschen auf dem festen Lande. Du sollst sogleich hören, was für einen Weg ich einschlug, dieses Abenteuer zu versuchen.

Da ich nicht weit von der See, und zwar mitten in einem kleinen Gebüsch, eine Art von Hütte erblickte, die mir ziemlich sauber vorkam, so dachte ich, ich könnte mich nirgends besser hinwenden, um jemanden zu sprechen, bevor ich mich tiefer ins Land hinein wagte. Weil ich aber in Sorgen stand, daß derjenige, der in diesem einsamen Aufenthalte wohnte, vor dem Unblicke von mir in Schrecken gerathen möchte, wosfern mir nicht einer oder der andre Bewegungsgrund der Menschenliebe den Weg zur willkommenen Aufnahme bey ihm bahnte, so stellte ich mich an, als wäre ich ein unglücklicher Reisender, der an der benachbarten Küste eben Schiffbruch gelitten hätte. Mit Kleidern, an denen noch das Seewasser herunter träufelte, mit niedergeschlagener Miene, mit zitternden Knien, und mit dem ganzen äußerlichen Ansehen eines Menschen, der von Stra-  
paze





paze und Betrübniß ganz zu Boden gedrückt wäre, zeigte ich mich an dem Eingange des Gebüsches, wo ich einen ehrlichen alten Mann sah, der unter diesen Bäumen frische Luft schöpfte. Sobald er mich zu Gesichte bekam, warf ich mich auf die Erde nieder, faltete die Hände, begleitete diese tiefe Demüthigung mit traurigen Seufzern, und gab ihm durch dergleichen stumme Zeichen zu erkennen, wie äußerst ich seines Beystandes bedürfte.

Er begriff sogleich, was ich ihm sagen wollte, kam zu mir gelaufen, mir von der Erde aufzuhelfen, und redete mich in chinesischer Sprache mit den Worten an: „Willkommen, Bruder. Du dauerst mich. „Komm zu mir herein, Du sollst Beystand finden. „Meine Wohnung ist ein wenig enge; aber so klein „auch der Ort ist, in dem ich mich aufhalte, so habe ich darinnen doch immer noch Platz für Unglückliche, wie Du bist. „

Ich dankte ihm in eben der Sprache aufs demüthigste. Es war ihm von Herzen lieb, daß er mich verstehen konnte; und ich glaubte zu bemerken, daß diese Gemeinschaft der Mundart die Lebhaftigkeit seines natürlichen Mitleidens noch vermehrte.

Du wirst mich, mein fleißiger Ben-Kiber, vermuthlich der Mühe überheben, Dir die Bewirthing, die er mir in seinem Häuschen wiederfahren ließ, zu beschreiben. Er ließ es an nichts fehlen, was er noch so zärtliches und liebeiches erdenken konnte, um mir wieder Muth und Trost einzusprechen; aber Du kannst Dir leicht vorstellen, daß er meine Geschichte zu wissen verlangte, und ich ihm dieses Vergnügen





nicht abschlagen konnte. Ich sagte ihm, „ich wäre ein gebohrner Chineser; weil ich mich nun bey noch ganz jungen Jahren in den Handel eingelassen hätte, so wäre ich dadurch in Bekanntschaft mit einigen Europäern gerathen, die mirs in den Kopf gesetzt hätten, in der Welt herum zu reisen, wie sie, um dadurch ein desto grösser Vermögen zu erwerben: also wäre ich auf einem von ihren Schiffen, das nach Peru gesegelt sey, an Bord gegangen, von wannen ich willens gewesen wäre, nach Holland zu gehen, um sodann den Rückweg um Africa zu nehmen, und nach China zurücke zu kehren; aber hier wäre unser Schiff auf den Küsten dieser Insel an eine Klippe gestossen: meinen Gedanken nach wäre ich wohl der einzige von der ganzen Equipage, der noch mit dem Leben davon gekommen sey; ich hätte mein ganzes Vermögen eingebüßt, und müßte mich noch glücklich schätzen, daß ich auf eine Insel gerathen wäre, deren Einwohner so menschenliebend und mitleidig wären, wie ich nunmehr aus Erfahrung wüßte.“

Das Ende meiner Erzählung machte ihn weichmüthig, und ich wurde gewahr, daß es ihm schwer ward, einige Thränen zurücke zu halten. Ich dachte anfänglich, die Augen giengen ihm nicht sowohl wegen meiner Lobsprüche, als vielmehr wegen meiner erlittenen Widerwärtigkeiten über; aber er ließ mich nicht lange im Irrthume. „Mein Sohn,“ sagte er, „ich sehe wohl, daß Du diese Insel nicht kennest. Die Einwohner derselben sind bey weitem nicht so mitleidig und tugendhaft, wie Du vermu-  
theßt





„thest, ja, vielleicht giebt es sogar keine schlimme-  
„re Nation auf der Welt. Meine einsame Wohnung  
„ist ein Beweis davon; und ich habe weiter kein  
„Mittel finden können, als dieses, meine noch etwan-  
„übrigen Tage einiger Maaßen ruhig zuzubringen.  
„Es herrscht bey uns so viel Bosheit, daß ich Dör-  
„fer und Städte habe auf ewig meiden müssen; und  
„ich würde in meiner Einsiedelei noch vom Glücke  
„zu sagen haben, wenn ich nur nicht erfahren dürf-  
„te, was in der Welt vorgienge!„

Bev den Worten flossen die Thränen, denen er  
bisher noch Einhalt gethan hatte, in großer Menge.  
Ich ergriff mit höflicher Manier die Gelegenheit, die  
er mir selbst darbot, ihn zum Sprechen zu bringen, in-  
dem ich ihm mein Erstaunen über das, was er sagte,  
bezeigte, und ihn bat, mich zu benachrichtigen, wie  
es möglich wäre, daß ich in einem Lande, das er  
für so verdorben erklärte, gleich bey dem ersten  
Schritte, den ich darinnen thäte, einen so rechtschaff-  
nen Mann gefunden hätte? —

„Mein Sohn,„ war seine Antwort, „ich bin  
„vorihzt viel zu weichmüthig, als daß ich Deine  
„Neugier heute befriedigen könnte; laß uns diese  
„Erzählung bis morgen versparen. Du bedarfst  
„der Ruhe; hier steht ein Bette, das ich für Dich  
„zurechte gemacht habe. Schlaf wohl und ruhig;  
„ich will in dem meinigen, wenn es möglich ist, eben  
„das zu thun bemühet seyn.„

Ich stand mit Anbruche des Tages auf, und  
fand, daß mein Wirth bereits aufgestanden war.  
Er richtete Chocolate zu, fragte mich zusehenderst,





„wie ich mich nach den erlittenen Kränkungen und  
„Widerwärtigkeiten des vorigen Tages befände,“  
und ließ mich sodann ein Paar Tassen von diesem  
Getränke genießen. Ich wiederholte ihm meine  
Danksagungen, und versicherte ihn, „ich empfände  
weiter keine Leiden mehr, als wie fern, daß ich An-  
theil an den seinigen nähme; was er mir gestern  
Abends gesagt hätte, das wäre mir die ganze Nacht  
über im Kopfe herum gegangen, und ich wäre außer-  
ordentlich neugierig, mehr davon zu hören, damit  
ich ihm entweder Trost zusprechen, oder mich, wie  
sichs gebührte, mit ihm betrüben könnte, um ihm  
meine ganze Erkenntlichkeit zu bezeigen.“

„Das will ich ganz gerne thun,“ erwiderte  
er; „und ich kann es auch jetzt mit minder Beküm-  
merniß und Gemüthsbewegung thun, als es mir ge-  
stern Abends würde möglich gewesen seyn.“ Er  
fuhr darauf sogleich in seiner Rede fort, und berich-  
tete mir die Umstände, die ich Dir hier mit den Wor-  
ten erzählen will, wie sie aus seinem Munde kamen.

„Es ist gerade nicht länger her, als hundert und  
fünfzig Jahr,“ sagte er, „daß mein Aeltervater sei-  
ne Familie mit einer großen Anzahl von seinen  
Landsleuten, den Einwohnern von Chan-Tong,  
hierher versetzt hat. Ein Mandarin in dieser Pro-  
vinz, der ein sehr gelehrter, sehr einsichtsvoller,  
vor allen Dingen aber einer der rechtschaffensten  
Männer seiner Zeiten war, gab ihm diesen Anschlag  
in den Sinn. China befand sich damals eben  
in einer stürmischen Lage; alles war daselbst in der  
größten Verwirrung; es herrschte in der Regierung,  
in



„in den Sitten des Volkes, an den Richterstulen der  
 „Gerechtigkeit nichts als unbändige Frechheit, Un-  
 „terdrückung und Tyranney. Wan Beng (dieß  
 „war der Name des Mandarins,) sah diese Unord-  
 „nung mit Betrübniß an. Er liebte die Tugend und  
 „die Ruhe; eine Lebensart, die seinen Neigungen  
 „so sehr entgegen gesetzt war, ward ihm sauer. Er  
 „bekam einen unüberwindlichen Ekel davor, und  
 „dachte auf den Anschlag, sich irgendwo auf der Er-  
 „de einen Winkel zu suchen, wo er seine Tage auf  
 „eine ruhigere und vergnügtere Art beschließen könn-  
 „te. Indem er noch mit diesen Gedanken beschäfti-  
 „get war, fand er Gelegenheit, sich mit einem Schif-  
 „fer zu besprechen, der ihm von einer unbewohnten  
 „Insel sagte, die er mit seinen Leuten auf ihrer Fahrt  
 „angetroffen hatte, und in der man eine ganz be-  
 „queme Pflanzstätte anlegen könnte. Der Manda-  
 „rin stuzte über diesen Bericht, und ermangelte nicht,  
 „ihm deßhalb noch eine Menge Fragen zu thun. Die  
 „Antworten des Schiffers bestärkten ihn immer mehr  
 „und mehr in seinem Anschlag, und er suchte den  
 „Schiffer durch große Versprechungen zu bereben,  
 „daß er es selber übernehmen möchte, eine Colonie  
 „dahin zu bringen. Sie giengen also unter seiner  
 „Anführung an Bord; und da alle Umstände ihr  
 „Unternehmen begünstigten, so langten sie binnen  
 „weniger Zeit glücklich in diesem neuen Vaterlande  
 „an.

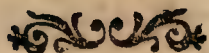
„Der Anführer widmete seine ersten Bemühun-  
 „gen der Sorge, der Regierung eine Form zu geben,  
 „bey welcher die Ruhe des Volkes dadurch gesichert





„werden sollte, daß sie die Glückseligkeit seiner Bür-  
 „ger zur Grundlage hätte. Ich will Dir weder et-  
 „was von der Vertheilung der Ländereyen, noch  
 „von der Anlegung der Städte, noch von einer Men-  
 „ge andern Dingen sagen, die ohnehin von verstan-  
 „digen Fürsten nie versäumt worden sind. In al-  
 „len diesen Stücken machte sich Wan Beng das  
 „Beste zu Nutze, was sich in den chinesischen öffent-  
 „lichen Schriften und Gebräuchen findet, verband  
 „damit das Nützlichste, was ihn eine vieljährige Er-  
 „fahrung, mit tiefem und gründlichen Nachdenken  
 „verknüpfet, zum Besten eines Staates gelehret hat-  
 „te, und vergaß nicht das Mindeste, was die voll-  
 „kommenste Klugheit nur zu ersinnen wußte. Doch  
 „kann man wohl sagen, daß er in den Gesetzen, die  
 „er einführte, um unter seiner Nation Eintracht,  
 „Subordination, Menschenliebe, Harmonie, und  
 „Unsträflichkeit der Sitten blühend zu machen, ge-  
 „wisser Maassen sich selbst übertraf. Da er übers-  
 „zeuget war, daß eine große Menge von Gesetzen  
 „immer mehr Schaden anrichtet, als Nutzen stiftet, so  
 „zog er alle seine Gesetze zusammen in zwei Verordnun-  
 „gen, die nach seinen Gedanken alles in sich faß-  
 „ten, was die gesunde Vernunft den Menschen als  
 „Pflicht auferlegt. Das eine gebot, die Wahr-  
 „heit, und das andere, die Gerechtigkeit lieb und  
 „werth zu halten: denn Wahrheit und Gerech-  
 „tigkeit, sagte er, sind vermöge der Natur der  
 „Dinge unzertrennlich mit einander verknüpfet.  
 „Nur wer Böses thut, bedarf der Lügen; und  
 „wer Böses thut, hat auch keine andere Zu-  
 „flucht,





„flucht, als in der Lügen. Kein Mensch, der  
„sichs einmal zum unverbrüchlichen Gesetz ge-  
„macht hat, bloß die Wahrheit zu sagen, wird  
„jemals eine That begehen, die er ohne Bes-  
„chämung nicht gestehen könnte; und wer nie-  
„die Schranken der Gerechtigkeit überschreitet,  
„der wird sich auch niemals in die Nothwendig-  
„keit gesetzt sehen, zu lügen.

„Bey diesen wenigen Gesetzen, da sie durch das  
„Beyspiel und Ansehen eines Prinzen belebet wur-  
„den, der selber höchst gerecht und höchst wahrheits-  
„liebend war, genoß die erste Generation alle die  
„Glückseligkeit, zu der sich in dieser Welt der menschi-  
„liche Zustand nur Hoffnung machen kann; allein  
„das war nicht von Dauer. Einige schlechtdenken-  
„de Bürger wurden binnen kurzer Zeit inne, daß man  
„sich mit Hülfe einer scheinbaren anscheinenden Auf-  
„richtigkeit durch Lügen tausend und aber tausend  
„Vorthelle verschaffen könnte, und es bloß des  
„äußerlichen Scheines der Tugend bedürfte, um al-  
„les reelle Verdienst derselben zu haben. Zufolge  
„dieses Grundsatzes wagten sie die schwärzesten und  
„niederträchtigsten Handlungen; und weil Niemand  
„ein Mißtrauen in sie setzte, trieben sie die Excesse  
„der Betrügeren sehr weit, ehe man sich nur einfal-  
„len ließ, einen Verdacht der Unredlichkeit auf sie  
„zu werfen. Endlich thaten einige Leute die Augen  
„auf: und dieß that zweyerley einander ganz entge-  
„gen gesetzte Wirkungen. Einige verabscheueten  
„die Lügen um desto heftiger, indem das Betragen  
„dieser Leute um so viel schändlicher war, weil sie  
„sich





„sich desselben gegen ein einfältiges und leichtgläubiges Volk bedienten; und andere hingegen ließen sich zu dieser entsetzlichen Gewohnheit hinreißen, weil sie dieselbe bey einem solchen Volke für eben so bequem, als nützlich, ansahen.

„Diese Verschiedenheit in den Grundsätzen und Gesinnungen zog nach und nach große Streitigkeiten nach sich. Die immer edle, immer an und für sich selbst liebenswürdige Wahrheit fand eifrige Anhänger und mächtige Beschützer. Der große Haufe war ihr noch zugethan; und da ihre größten Feinde noch nicht so viel Tollkühnheit bey sich spürten, daß sie alle Gränzen zu überschreiten sich getrauet hätten, so bekannten sie sich doch noch öffentlich zu der Meynung, die Erlaubniß, zu lügen, erstreckte sich wenigstens nicht bis zur Geringschätzung des Eides. Dieß war nun zwar wenig genug; aber es war doch noch etwas. Allein was für Dämme bricht nicht ein reißender Strom durch, wenn er einmal aus seinen Ufern tritt? Es waren ein Paar Männer da, welche die Ueberschwemmung des Lasters vollendeten, und sie auf höchste trieben. Der eine, der aus einem ebenen Gaußdokter ein leidlicher Mathematiker geworden war, hatte sich mittelft einiger Gaußelwerke, die er mit ziemlicher Fertigkeit zu machen wußte, einen großen Ruf erworben. Da er nun insgemein nicht wußte, was er sagte, noch was er sagen wollte, so hatte er das sonderbare Glück, dem Publicum die Meynung beizubringen, daß er besser wächte, als spräche, und die Dunkelheit seiner Reden weiter nichts,



„nichts, als tiefsinnige Gelehrsamkeit, oder erhab-  
 „nes Genie wäre. Dieser Mann, so wie ich Dir  
 „ihn bisher abge schildert habe, hatte ein von Natur  
 „gesehtes, und durch Kunst in ernsthafte Falten ge-  
 „legtes Ansehen, welches dann machte, daß er unter  
 „Leuten, die ihn nicht kannten, für einen ehrlichen  
 „Mann angesehen ward. Es war also eben kein  
 „Wunder, daß er die Partey der Lügen nahm; aber  
 „was ich nicht ohne Abscheu wieder erwähnen kann,  
 „war, daß er, um die Wahrheit vom Erdboden zu  
 „bannen, den Geist der Chicanerie, den er von seiner  
 „ersten Profession bey behalten hatte, nunmehr mit  
 „den Subtilitäten, welche die Mathematik darbieten  
 „kann, verband, und sich erkühnte, algebräisch zu be-  
 „weisen, der Mensch sey keinesweges ein freyes, son-  
 „dern ein nothwendig handelndes Wesen; mithin  
 „gäbe es auch nicht den mindesten Unterschied zwi-  
 „schen Wahrheit und Unwahrheit, indem alle mensch-  
 „liche Handlungen nothwendig und unausbleiblich  
 „wären.

„Da man aber dieser Behauptung u) das Zeug-  
 „niß des Confucius entgegen setzte, der die Wahr-  
 „heits-Liebe als Haupt-Tugend gebietet, so hob ein  
 „gewisser Bonze, der bey den Weisleuten in groß-  
 „sem Ansehen stand, und bey Hofe sehr viel galt,  
 „mit einmal alle Bedenklichkeiten. Er wußte die  
 „Stel-

u) S. DU HALDE Descript. de la Chine, Tom. II.  
 pag. 393. Haager Ausgabe v. 1736. In dem  
 Tschong-Xong, einem Werke des Confucius,  
 sagt dieser Philosoph ausdrücklich: „Wahrheit  
 „ist das Wesen aller Tugend. „





„Stelle in den Gesetzen des großen chinesischen Gesetzgebers so herrlich auszulegen, daß er daraus den „Schluß folgerie, selbst die Ehrfurcht gegen die „Wahrheit berechtigte einen Menschen zur Lügen, „und bloß die Leute, welche am tugendhaftesten wären, verstünden, zu lügen. — Mehr brauchte es „nicht, um der ungezähmtesten Frechheit Thür und „Thor aufzusperren. Seitdem giebt es auf dieser „Insel nichts, als Fallstricke, Betrug, Meineid und „Rauberey. Es giebt mehr Sicherheit bey den „Tygern, als bey den Menschen. Ich habe dieser „Ausgelassenheit meine Stimme entgegen setzen wollen: aber vergebens; man hat mich, für meine „vernünftigen Lehren grausam gestraft; Verwandte, „Freunde, Kinder sogar, alle haben sich wider mich „aufgelehnt. Ich habe endlich mein Vorhaben aufgeben müssen; daher findest Du mich in dieser Eins „öde, wo ich den Tod, als eine Gnade, erwarte, die „mich von dem Unglücke befreien wird, alle dieß „Elend mit anzusehen.“

Vielleicht, mein fleißiger Ben-Kiber, bringe ich meine Geschichte ein andermal vollends zu Stande; für Einen Brief mag es hieran genug seyn.

Gehab Dich wohl, und glaube mir auf mein Wort, die Menschen taugen allenthalben nicht viel.

## Hundert vier und siebenzigster Brief.

Der Kabbalist Abukibak an Ben-Kiber.

Es ist Dir nicht unbekannt, mein fleißiger Ben-Kiber, daß es Philosophen gegeben hat, welche geglaubt



glaubt haben, daß Leben des Menschen sey weiter nichts, als ein beständiger Traum, und es finde sich in dem, was wir wachend sahen und thaten, gerade nicht mehr Realität, als in den Träumen, die wir währendes Schlafes hätten. Unter den Antworten, die man ihnen entgegen gesetzt hat, wird die folgende für eine der gründlichsten gehalten. Man hat ihnen gesagt, es fände sich zwischen dem, was im Wachen geschehe, und dem, was im Schlafe vorgienge, ein wesentlicher Unterschied. Im erstern Falle hängt alles zusammen; die Dinge folgen immer in einerley Ordnung und in einerley Einrichtung auf einander. Im Schlafe hat es bey weitem nicht gleiche Bewandniß; die Gegenstände eines Traumes haben gar keine Beziehung auf einander; es sind abgesonderte Bilder und Vorstellungen, die nicht die mindeste Verbindung unter einander haben. Trift es sich ja, daß sich in den Bildern, woraus ein Traum besteht, einiger Zusammenhang findet, so kann doch dieser Zusammenhang von keiner Dauer seyn; der Traum der folgenden Nacht findet sich in keinem einzigen Stücke mit dem vorhergehenden verknüpft.

Dieser Grund hat zweifels ohne sein Gewicht; aber mich dünkt, man müsse das Raisonnement noch weiter treiben, und sagen, es finde sich in einer Reihe von zehn bis zwölf Träumen kein Zusammenhang zwischen den Bildern und Vorstellungen, woraus derselbe besteht, der eine Aehnlichkeit mit dem Zusammenhang hätte, welchen wir in dem ganzen Verlaufe des menschlichen Lebens wahrnehmen. Man kann die ganze Lebensgeschichte eines Menschen be-  
schreiben;





schreiben; man kann auch an derselben, wenn man sie liest, eine gewisse Verkettung der Begebenheiten wahrnehmen, die darinnen hinter einander folgen, und die unter einander eine Beziehung haben, welche gar leicht zu entdecken ist: wollte es aber jemand unternehmen, die Geschichte aller seiner Träume zu beschreiben, was für ein wunderliches und unzusammenhängendes Wesen, was für eine Mißhelligkeit in den Bildern und Vorstellungen würde man nicht daran bemerken! Es würde ein verwirrter Haufe von unordentlich über einander gethürmten Dingen seyn.

Ein Traum, den ich ein paar Nächte hinter einander gehabt habe, hat mir Anlaß zu dieser Betrachtung gegeben. Meine Einbildungskraft ist in diesen beiden Träumen mit einerley Vorstellungen und mit einerley Reihe von Gegenständen beschäftigt gewesen. Eigentlich zu reden, war der zweyte nur eine Fortsetzung des ersten, indem meine Einbildungskraft in der zweyten Nacht das Bild da wieder anfaßte, wo sie in der ersten geblieben war. Ein Traum von dieser Art konnte nicht anders als einen sehr starken Einbruck auf mein Gemüth machen, und sich tief in mein Gedächtniß prägen; aber der Seltsamkeit dieses Umstandes zu geschweigen, war der Traum auch merkwürdig wegen der Beschaffenheit der Dinge, die er betroffen hatte. Du wirst mir erlauben, mein fleißiger Ben. Riber, daß ich mir heute das Vorrecht meiner hohen Jahre zu Nutze, und Dir mit der Erzählung einer Sache, von der meine Einbildungskraft noch durchaus gerührt ist, vielleicht Langeweile mache.

Ich



Ich war den ganzen Tag über mit gewissen chymischen Operationen beschäftigt gewesen, welche starkes Feuer und beständige Aufmerksamkeit erforderten. Da ich mich ermüdet fühlte, so dachte ich, wenn ich eine Stunde mit einer angenehmen Lectüre zubrächte, könnte mir dieses zur Erholung, und zu Wiederherstellung der Ruhe in meinem Geiste dienen, der allerdings die Wirkungen von dem anhaltenden Fleiß empfand, mit dem ich mich zum Feuer zu halten genöthiget gewesen war. Man hatte mir vor kurzem die Schriften pro und contra in einem literarischen Streite zum Lesen gebracht; mich dünkte nichts dienlicher, die Wirkung zu thun, die ich verlangte, als das Durchlesen einer Schrift von dieser Art. Da dergleichen Schriften natürlicher Weise trocken und uninteressant sind, so lassen es die Urheber derselben, (weil ihnen dieses nicht unbekannt ist, und sie gleichwohl wünschen, daß ihre Aufsätze gelesen werden sollen,) gemeiniglich an nichts fehlen, um ein heitres und aufgeräumtes Wesen darüber auszubreiten. In solchen Gedanken fieng ich die Lectüre dieser verschiedentlichen Stücke an, und vollendete sie; worauf ich hernach zu Bette gieng, und einschlief.

Alles, was ich den Tag über gethan, hatte mein Blut dermaßen in Bewegung gesetzt, daß meine erhitzte Einbildungskraft die ganze Nacht fortwirkte. Mich dünkte, ich befände mich in einer morgenländischen Stadt, worinnen das Volk in zweyerley Parteyen getheilt wäre. Jeder Fremde, der sich da niederlassen wollte, wurde genöthiget, sich für eine von den beiden Parteyen zu erklären; ja,





sie zwangen sogar oftmals bloße Durchreisende, Theil an ihren Zänkeren zu nehmen. Sie hatten mirs kaum am Gesicht angesehen, daß ich kein Einwohner wäre, so sah ich mich von einem ganzen Haufen umringet; Männer, Weiber, Kinder, kurz ein jedes beeiferte sich, mich zu fragen, ob ich ein Omanite oder ein Schoquarite sey? Ich verstand diese barbarischen Benennungen gar nicht; was hätte ich ihnen also antworten können? Daher begnügte ich mich, ihnen die Antwort zu ertheilen, „ich wäre weder ein Omanite noch ein Schoquarite, sondern ein Ausländer.“

Auf diese Worte sah ich mich von einem Theile des Haufens, der mich anfänglich umgeben hatte, verlassen. Weil nun die andern, die noch da blieben, sich in größrer Freyheit sahen, so sagten sie zu mir: „Ob Sie gleich ein Ausländer sind, so können Sie doch nicht Umgang haben, Theil an unsern Zwistigkeiten zu nehmen. Es betrifft keinesweges eine Kleinigkeit; der Punct, über den wir uneinig sind, geht das ganze menschliche Geschlecht an; und sobald Sie davon benachrichtiget seyn werden, können Sie nicht länger anstehen, Sich für unsre Partey zu erklären.“

Darauf ersuchte ich sie, „mir mit ein paar Worten zu erklären, worauf es bey der Sache ankäme?“ — „Mein Herr,“ sagte hierauf einer aus dem Haufen zu mir, „die Omaniten, die hier weggegangen sind, sind alle zusammen Schurken; und die Schoquariten, von denen Sie einen Theil um sich sehen, sind alle zusammen sehr ehrliche  
„Leu-



„Leute; sollten Sie wohl Bedenken tragen, ihrer  
„Partey den Vorzug vor der Partey der Andern zu  
„geben?“

Auf diesen Bericht antwortete ich ihnen, „ich  
bestrebte mich auf alle Weise, ein ehrlicher Mann zu  
seyn, und würde jederzeit der Partey beytreten, un-  
ter der es am meisten ehrliche Leute gäbe: und wenn  
dergleichen Gesinnungen hinreichend wären, daß man  
ihrethalben ein Schoquarite zu seyn verdiente; so  
würde ich mirs zur Pflicht rechnen, den Namen der-  
selben anzunehmen.“

Auf dieses Bekenntniß folgten große Freuden-  
bezeugungen von Seiten der Umstehenden. Man  
sagte mir das Patrocinium der ganzen Partey zu;  
man ertheilte mir die Versicherung, daß ich es nim-  
mermehr bereuen würde, mich eher für diese Partey,  
als für die andere, erkläret zu haben; und darauf  
ließ man mich in Freyheit.

Ich war von Herzen froh, daß eine Sache, von  
der ich anfänglich unangenehme Folgen befürchtet hat-  
te, noch so glücklich abgelaufen war. Ich wußte  
nicht, was ich von den ganzen Streite denken sollte;  
und ich würde sehr neugierig gewesen seyn, ein we-  
nig tiefer in die Beschaffenheit ihrer Zwistigkeiten  
hinein zu gucken. Die Omaniten waren, wie es  
mir vorkam, nicht so zahlreich wie die andern; die-  
ser Gedanke machte mir die Beschreibung verdächtig,  
welche man mir von den beiden verschiednen Parteyen  
gemacht hatte. „Wenn sie alle zusammen lauter Schur-  
ken, und die andern lauter ehrliche Leute sind,“ sagte ich  
bey mir selbst; „so muß die Anzahl der rechtschaffe-





nen Leute in dieser Stadt der Anzahl der Lasterhaften ziemlich überlegen seyn; indessen findet sich hiervon ordentlicher Weise immer das Widerspiel. „ Ueberdies hatte es mir geschienen, als wenn die Dmaniten größten Theils von vornehmen Stande wären: sie trugen auch auf ihrer Stirne die Zeichen von einem Charakter, der mit dem Bilde, welches man mir von ihnen gemacht hatte, gar nicht übereinstimmte. Da sie mich gefragt hatten, von was für einer Partey ich wäre, waren sie dabey mit nicht so viel Hitze und Hestigkeit zu Werke gegangen, wie die andern; und so bald sie gehört hatten, daß ich ein Ausländer wäre, hatten sie mich verlassen, ohne mir weiter beschwerlich zu fallen. Ich hatte zwar wohl wahrgenommen, daß es auch unter den Schoquariten noch Leute von Stande gab; aber sie waren doch in geringer Anzahl, und alles Uebrige bestand aus weiter nichts, als einem unbändigen Pöbel voll heftiger Leidenschaft, der nicht fähig war, der Vernunft Gehör zu geben, und der sich bloß von den Oberhäuptern der Partey leiten und lenken ließ.

Es fand sich auch ein andrer, nicht minder seltsamer Umstand, der meiner Aufmerksamkeit nicht entgangen war. Unter einem großen Haufen sind die Bewegungen gemeiniglich verwirrt und tumultuarisch; aber ich hatte doch unter dem Haufen der Schoquariten dergleichen nicht wahrgenommen. Die Leute, die sich an ihrer Spitze befanden, regierten alle Bewegungen der übrigen; traten jene vor, so traten diese mit vor; giengen jene zur Rechten, so lenkten alle und jede ihre Schritte nach dieser Seite;



Seite; wendeten sie sich wiederum auf die Linke, so thaten die andern dergleichen; mit einem Worte, man hätte nicht anders meynen sollen, als daß dieses ganze Volk nur ein einziger Leib wäre, der von einer und eben derselben Seele belebet würde. Derjenige, der mit den meisten Einfluß auf alle ihre Bewegungen zu haben schien, war ein kleiner Mann, der von lauter Wiß und Feuer sprudelte. Ungeachtet seiner großen Lebhaftigkeit wußte er sich genugsam zu mäßigen, um es nicht auf eine plumpe Art merken zu lassen, daß eben Er die Seele dieses großen Haufens wäre. Er hatte eine gewisse Anzahl Personen von mittelmäßiger Einsicht um sich, mit denen er durch Zeichen zu reden pflegte; diese verstanden auch den geringsten Wink und Blick dieses Menschen. So bald er seine Meynung zu Tage gelegt hatte, gaben seine ausgesandten Kundschafter dieselbe dem großen Haufen zu erkennen, der hernach zu Werke gieng. Wenn er sich ja zuweilen herabließ, andern, als denen, die ich angegeben habe, selber Zeichen zu geben; so mußten es Leute über den gemeinen Pöbel erhaben seyn, die durch ihren Rang oder Credit die Partey unterstützen konnten. Wenn nun diese den Vor Spiegelungen seiner Abgesandten kein Gehör geben wollten, so gab er sich die Mühe, ihnen selber Vernunft zuzureden. Unter seinen ausgesandten Kundschaftern waren auch verschiedene Weiber; diese leisteten ihm noch größere Dienste, als die Männer: denn da sie keine besondere Berufsgeschäfte abzuwarten hatten, so wendeten sie alle ihre Zeit auf weiter nichts an, als einzig und allein das Beste der Partey





zu befördern. Ueberdies waren sie dreist, ließen sich durch Schwierigkeiten nicht abschrecken, und ließen eher hundert Beleidigungen und Beschimpfungen über sich ergehen, als daß sie von dem, was sie einmal beschlossen hatten, abgegangen wären. Sie waren auch die ersten gewesen, die mich angehalten, die mir am meisten zugesetzt, daß ich mich erklären sollte, und die mir, nach meiner zweydeutigen Antwort, den Schutz ihrer Freunde versprochen hatten. Ein letzter Umstand endlich, der mich stutzig gemacht hatte, war, daß diese Leute, die so einig waren, so bald es auf den Punct ankam, worüber sie mit den Osmanen im Streite lebten, gleichwohl unter einander selbst über eine Menge andre Dinge gar sehr verschieden dachten. Sie waren einander nicht gut, und ich hörte sie nachher, da sie sich in kleine Banden trennten, und jede ihrer Wege giengen, mit der größten Treuherzigkeit von der Welt einander allerhand Böses nachsagen.

Ich war von alle dem, was ich bisher gesehen hatte, und von den Betrachtungen, die daraus erwachsen waren, so voll, daß ich auf dem Platze, wo mich dieser ganze Schwarm verlassen hatte, wie eine Bildsäule unbeweglich stehen blieb. Ich fühlte in meinen Gliedern eine gewisse Steifigkeit, die mir nicht verstattete, dieselben zu bewegen; und in Wahrheit dachte ich, es wäre mir eben das wiederfahren, was vormals dem Weibe Loths wiederfahren war. In diesem betrübten Zustande befand ich mich noch, als es mich dünkte, daß ich einen von jenen Elementar-Geistern wahrnähme, die sich angelegen seyn

las-



lassen, den Sterblichen Gutes zu thun, und der von meiner Bekanntschaft war. Ich rief ihn sogleich zu mir, erzählte ihm das Abendteuer, das ich gehabt hatte, und bat ihn, mich aus der Verlegenheit zu reißen, in der ich mich befände. Er versagte mir auch keinesweges seinen Beystand; und nunmehr war es mir, als ob ich wieder zu dem Gebrauche meiner Glieder gelanget wäre. Indem wir also hinweg giengen, bat ich ihn um einige Erläuterungen über die Einwohner dieser Stadt, und über die beiden Factionen, worein sie getheilt waren. Nun höre nur, was er mir erzählte.

„Ein Paar Jmans haben den Anlaß zu der „Zwistigkeit gegeben, die Dich so Wunder nimmt. „Der Eine, nachdem er es in verschiedenen Ständen versucht hat, ist endlich mit sich selbst dahin „einig geworden, daß er sich dem Dienste der Kirche „gewidmet. Er legte sich mit ganzem Fleiß auf die „Kunst der Beredsamkeit, und wurde binnen weniger „Zeit der schönste Declamator seiner Zeiten. Von „dem Ruhme, den er sich dadurch erwarb, wurde „sein Herz aufgeschwellt. Er sah alle seine Mitbrüder mit Verachtung an, sprach von ihnen in „keinen andern Ausdrücken, als die den Vorzug zu „erkennen gaben, den er vor ihnen zu besitzen glaubte, und schätzte Niemanden, als diejenigen, die „seinen Talenten Weihrauch streuten. Er wollte „keine andere Freunde haben, als Leute vom vornehmsten Stande; und er hatte sich eine solche Gewalt über die Gemüther vieler unter ihnen ange-





„maßt, daß sie nicht das Herz gehabt haben wür-  
 „den, zu entscheiden, ob etwas weiß oder schwarz  
 „wäre, ohne ihn vorher darüber zu Rathe gezogen  
 „zu haben. Wenn manche ja noch rebellisch genug  
 „waren, sich an seinen Ausspruch nicht zu binden, so  
 „ließ er sie ohne Gnaden und Barmherzigkeit die  
 „Geißel fühlen. — Der andre war ein wirklich ge-  
 „lehrter Mann; seine Reden waren immer voll vor-  
 „trefflicher Sachen, und jede derselben war ein Bes-  
 „weis von seiner Gelehrsamkeit; allein die Art und  
 „Weise, wie er diese Reden hielt, diente eben nicht,  
 „ihnen bey dem großen Haufen ein besonders Ge-  
 „wicht zu verschaffen. Es gab nur eine mäßige  
 „Anzahl Leute von Geschmacke, die bey dem schlech-  
 „ten Aeußerlichen nicht stehen blieben, und die seine  
 „Reden mehr nach den Sachen selbst, als nach der  
 „Manier seines äußerlichen Vortrags beurtheilten.  
 „Wenn er sich in seiner Studierstube allein befand,  
 „so machte das Studiren sein größtes Vergnügen aus;  
 „und er hielt weiter keine Gesellschaft, als wie fern  
 „ihn der Wohlstand dazu nöthigte. Man machte  
 „ihm ein Vergnügen, wenn man ihn besuchte; und  
 „man konnte niemals von ihm weggehen, ohne et-  
 „was neues bey ihm gelernt zu haben. Er war  
 „angenehm im Umgang; und die Leute, die mit  
 „ihm bekannt waren, fanden in seinem Gespräche  
 „mehr Salz und mehr zu lernen, als in dem Um-  
 „gang und den Gesprächen seines Nebenbuhlers.  
 „Da er indessen weder von so vortheilhaften Buch-  
 „se, noch sonst so wohl gebildet war, wie jener; so  
 „fand er auch nicht so viel Beyfall bey den Weib-  
 „leu-



„leuten, die immer aus einem solchen blendenden  
„Aeußerlichen ungemein viel Wesens machen.

„Du kannst Dir leicht vorstellen, daß sich ein je-  
„der von diesen beiden Jmans, wenn sie einander in  
„den Weg kamen, bey seinem Charakter behauptete.  
„Der erste war auf seinen Ruhm so stolz, daß er es  
„am liebsten gesehen haben würde, wenn ihm der an-  
„dre zu Fuße gefallen wäre; der andre hingegen,  
„weil er überzeugt war, daß er mehr Einsichten und  
„Fähigkeit hätte, als dieser, meynte, es gezieme ihm  
„keinesweges, sich vor einem Manne zu bücken, des-  
„sen ganze Verdienste auf weiter nichts hinausliefen,  
„als daß er gut declamiren konnte. Es traf sich  
„daher oft, daß sie ganz entgegen gesetzter Meynung  
„waren; und bey dergleichen kleinen Streitigkeiten,  
„behielt der Gelehrte immer die Oberhand über den  
„schönen Redner. Dieser hingegen voller Erstaun-  
„ens, einen Mann zu finden, der sich seinen Macht-  
„sprüchen widersetzte, fürchtete sich vor ihm, und  
„mied seine Gesellschaft, so weit es ihm nur der  
„ Wohlstand verstattete. Nach dem Aeußerlichen zu  
„urtheilen, schien es, als ob sie gute Freunde wä-  
„ren: aber im Grunde waren sie nichts weniger, als  
„das. In der That konnte es auch nicht anders  
„seyn; man haßt die Leute, vor denen man sich  
„fürchtet; und wie kann man den, der unsers Gle-  
„ichen ist, ausstehen, wenn er sich Mienen des Vor-  
„zugs und der Wichtigkeit vor uns giebt? Vielleicht  
„lief auch wohl ein wenig Handwerksneid mit unter;  
„aber das ist noch nicht so recht ausgemacht. Dem  
„sey indessen, wie ihm wolle; genug, dieses Feuer  
B 5 „kam,





„kam, nachdem es ziemlich lange unter der Asche  
„geglimmt hatte, durch die Veranlassung, die ich  
„Dir erzählen will, zum Ausbruche. „—

Gerade um die Zeit, da ich mich bey diesem Punkte meines Traumes befand, und überaus begierig war, den Verlauf dieser Geschichte zu erfahren, war ein großer Kater aus der Nachbarschaft auf ein Dach geklettert, von welchem er sich ohne Schwierigkeit auf meinem Boden schleichen konnte. Zu allem Unglücke stand eben das Fenster auf dem Boden offen; er steigt also drauf, und springt in mein Haus. Die Kammer, in der ich schlafen lag, befindet sich unmittelbar unter dem Boden. Das Gepolter, welches der Kater im Niederspringen machte, war so heftig, daß ich voller Schrecken aus dem Schlaf auffuhr, und nicht eher, als nach etlichen Minuten, von der Bestürzung, die mir dieser Zufall verursacht hatte, wieder zu mir selbst kommen konnte. Erst gegen Anbruch des Tages konnte ich wieder einschlafen; aber es glückte mir nicht, die Folge von meinem Traume wieder zu erhaschen.

Ich trieb meine Geschäfte des folgenden Tages, wie gewöhnlich. Als die Nacht gekommen war, und ich mich, nachdem ich mich von aller Beschwerlichkeit losgemacht hatte, wieder ein wenig ruhiger befand, so kamen mir die Bilder dieses Traumes wieder in die Gedanken. Ich machte mir ein Vergnügen daraus, an jeden von den Zügen, die ihn charakterisirten, und von denen das Angedenken bey mir noch ganz frisch war, zurücke zu denken. Ich zweifle auch nicht, daß dieses Nachdenken nicht sollte  
die



die Ursache zu dem neuen Traume gewesen seyn, den ich hierauf hatte, und von dem ich Dir bereits gesagt habe, daß er eine Fortsetzung von dem ersten war.

Mir war, als befände ich mich wiederum in der nämlichen Stadt, und zwar in der Gesellschaft des oben gedachten Enlphen, welcher fortfuhr, mir die Ursache der Erscheinung, über die ich mich so sehr verwundert bezeuget hatte, zu erklären. Da es mir aber im ersten Traume vorgekommen war, als ob ich mitten auf dem öffentlichen Markte wäre, so war mir nunmehr in diesem nicht anders, als wenn ich mich auf einem hohen runden Thurme befände, aus dem ich alle Quartiere der Stadt übersehen könnte. Ja, es fand sich hierbey sogar das Sonderbare, daß ich von hieraus ins Innere aller Häuser sehen, und alles, was darinnen auch noch so heimlich geschah, überschauen konnte. So begierig ich auch war, die Fortsetzung der Rede meines Enlphen zu hören, so konnte ich doch der Versuchung nicht widerstehen, des Schauspiels, welches ich vor Augen hatte, einen Augenblick zu genießen. Nichts konnte mannichtfältiger, nichts belustigender seyn, als dieser Anblick. Hier sah ich eine Gesellschaft, wo man sich anfänglich eine Zeitlang beschäftigte, den Leuten allerhand Böses nachzureden, und sodann mit großer Sorgfalt bedacht war, Mittel ausfindig zu machen, die Ruhe in der Stadt, nachdem dieselbe so lange in Parteyen getheilt gewesen war, wieder herzustellen. Das einzige Rettungsmittel, welches den meisten Beyfall fand, war, alle Imans, welche die größte Geschick-

lich.





lichkeit befassen, aus dem Staate zu verbannen. Dort saßen Handwerksleute beisammen, die, statt daß sich ein jeder hätte um seine Profession bekümmern sollen, über Krieg und Frieden entscheidende Machtsprüche thaten, über die Verdienste derer, von denen sie beherrscht wurden, breiß urtheilten, und die verhaßtesten Benennungen gegen diejenigen nicht sparten, die ihren Beyfall nicht hatten. In einer andern Gegend saß ein Kaufmann, der, weil er nicht wußte, wie er einen abgekommenen Stoff aus seinem Laden los werden sollte, über Mittel und Wege rathschlugte, wie dieser Stoff wieder in die Mode gebracht werden könnte. Ich würde nimmermehr fertig werden, mein fleißiger Ben: Kiber, wenn ich Dir alles, was in diesem Zustande meine Aufmerksamkeit rege machte, haarklein erzählen wollte. Es kann vielleicht kommen, daß ich Dich ein andermal davon unterhalte. Für dießmal will ich es dabey bewenden lassen, daß ich Dir vollends erzähle, was ich von dem Elementar-Geiste, der mir im Traume zum Gesellschafter diente, zu erfahren bekam.

So bald er gewahr wurde, daß meine Neugierde zum Theile befriediget war, und ich mich im Stande befand, mit Aufmerksamkeit anzuhören, was er mir zu sagen hatte, so fuhr er folgender Maassen fort: „Derjenige von den beiden Jmans, von dem ich Dir zuerst erzählt habe, hatte zur Mittagstafel eine große Anzahl Personen eingeladen, unter denen auch sein Gegner nicht vergessen worden war. Das Tractament war eines der herrlichsten, und mit so vieler Delicatesse zugerichtet, wie es nur immer

„an



„an der Tafel eines Imans seyn kann; aber nichts  
 „zog die Aufmerksamkeit der geladenen Gäste stärker  
 „auf sich, als eine große Pastete, welche mitten auf  
 „der Tafel stand. Sie hatte die Gestalt eines dicken  
 „Folianten, und war von außen mit prächtigen Ku-  
 „pferstichen beklebet. Weil der Herr des Hauses  
 „sah, daß alle seine Gäste die Augen auf dieses  
 „Gerüchte geheftet hatten, so sagte er zu ihnen:  
 „Meine Herren, die Pastete, die ihre Aufmerk-  
 „samkeit auf sich zieht, ist ein Gerüchte von mei-  
 „nem eigenen Machwerke. Daß sie vortreflich  
 „ist, daran zweifle ich nicht einen Augenblick;  
 „deswegen habe ich sie auch so groß gemacht,  
 „damit ein jeder davon zur Genüge bekommen  
 „könne. Von was sie gemacht sey, werde ich  
 „Ihnen nicht sagen; das muß ein jeder von  
 „Ihnen errathen, und seine Meynung davon  
 „ohne Schmeicheley und Verstellung sagen;  
 „nur will ich Sie bitten, zu bemerken, daß ich  
 „sie gemacht habe, und sie mir vortreflich  
 „schmeckt. Nachdem er dieses gesagt hatte, that  
 „er sein Möglichstes, seine Gäste damit zu bewir-  
 „then. Die Gäste thaten auch allesammt ihr Bestes,  
 „um dahinter zu kommen, von was die Pastete ge-  
 „macht wäre; es gab aber hierüber so vielerley Mey-  
 „nungen, als sich Personen bey dem Tractamente  
 „befanden: darinnen jedoch waren sie durchgehends  
 „einig, daß ihnen dieses Gerüchte treflich schmeckte.  
 „Es gab keine Art von außerlesenen Speisen, mit  
 „denen sie nicht diese Pastete verglichen hätten; sie  
 „ward in dem Munde eines jeden von ihnen, was  
 „das





„daß Manna, wie die Rabbinen sagen, in dem Munde jedes Israeliten war; dieß heißt, es hatte den Geschmack, den derjenige, welcher es aß, am liebsten haben mochte. Unser Zman, der sich auf eine solche Menge Lobsprüche nicht wenig zu Gute that, sagte zu ihnen, es erfreute ihn, daß dieses Gerüchte nach ihrem Geschmacke wäre; er hätte beynabe nicht daran gezweifelt, indem er schon seit langer Zeit wahrgenommen habe, daß sich zwischen seinem und ihrem Geschmacke beynabe kein Unterschied fände. Zu gleicher Zeit legte er denen, deren Teller abgeleert waren, abermals davon vor; und das wiederholte er zu verschiedenen malen.“

„Der andre Zman, dem so gut, wie den andern Gästen, vorgelegt worden war, hatte noch nichts gesagt, weder von dem Nachwerke der Pastete, noch von der Meynung, die er davon heegte, als alle die andern Herren bereits mit dem andern Teller beschäftigt waren. Er hatte zwar einige Worte laufen lassen, die er seinen Nachbarn ins Ohr gesagt, um ihnen zu erkennen zu geben, daß ihm dieß eben nicht so ausbündig wohllichmeckend dünkte, wie den Andern; weiter aber war diese Rede nicht unter die Leute gekommen. Sein Teller war noch nicht abgeessen, und er war eben beschäftigt, einige Champignons, oder andre dergleichen Garnirungen auszusuchen, als ihn jemand anredete, und zu ihm sagte, es schiene ihm, als fände er an dieser Pastete nicht so viel Geschmack, wie die andern, „in“



„indem er noch nicht mit der ersten Portion fertig wäre.

„Ich muß Ihnen gestehen, war seine Antwort, daß mich die große Verschiedenheit von Sachen, die dazu genommen worden sind, ein wenig aufhält. Ich gebe mir Mühe, sie alle nach einander zu schmecken, um genau zu wissen, was es ist; und wenn ich damit fertig seyn werde, alsdann will ich erst urtheilen, ob sie alle gut zusammen gesetzt sind.

„Diese Antwort, die weiter nichts war, als ein höflicher Widerspruch, that dem Hausherrn weh. Es würde zu bewundern seyn, sagte er, wenn diese Pastete nach dem Geschmacke des Iman Ibrahim gewesen wäre; es würde das erste mal seyn, daß es ihm wiederführe, etwas von meiner Arbeit geradezu und ohne Einwendung zu billigen. Also, meine Herren, lassen Sie Sich nur unbekümmert, was Er davon denken mag, und essen Sie immer, weil Ihnen das Gerüchte einmal schmeckt.

„Eine so trockne und verachtungsvolle Antwort verdroß den Iman. Gar nicht deswegen, sagte er, weil ich ein Vergnügen daran fände, zu mißbilligen, was Sie gemacht haben, deswegen habe ich mich gar nicht so ausgedrückt, wie Sie gehört haben; vielmehr, weil daran gelegen ist, daß ich mich deutlich erkläre, muß ich Ihnen sagen, daß mir diese Pastete auf den ersten Bissen, den ich davon gekostet habe, nicht gut geschienen hat. Weil ich aber sah,

„daß





„daß die ganze Gesellschaft das Gerüchte sehr  
 „wohlschmeckend fand, und ich deshalb meinem  
 „eigenen Geschmacke nicht traute; so suchte ich  
 „etwas darinnen, um meinen Geschmack mit  
 „dem Geschmacke der anwesenden Herren desto  
 „besser in Harmonie zu bringen: aber so viel  
 „Mühe ich mir auch deshalb gegeben habe, so  
 „muß ich Ihnen doch gestehen, daß es mir nicht  
 „möglich gewesen ist, es so weit zu bringen.

„Da ihn nun hierauf jemand fragte, was ihm  
 „denn an diesem Gerüchte so sehr mißfiel; so er-  
 „theilte er, ohne sich weiter zusehen zu lassen, fol-  
 „gende Antwort: Was in dieser Pastete herrscht,  
 „und das Wesen derselben ausmacht, sind wei-  
 „ter nichts, als Stücken von Predigten, ganz  
 „klein gehackt, und hernach in Rahm einge-  
 „weicht. Dieses Gemengsel hat man tüchtig  
 „geschlagen, daß es aufgelaufen ist, wie unge-  
 „fähr gepeltescher Rahm zu thun pflegt. Ich  
 „hatte das gleich anfänglich vermuthet, so bald  
 „ich darinnen einzelne Stückchen Pappier ge-  
 „funden habe, die weder recht gut gehackt, noch  
 „recht gut durchgeweicht waren. Brauchte es  
 „wohl mehr, um bey mir Eckel vor einem sol-  
 „chen Gerüchte zu erwecken? Was Sie, meine  
 „Herren, allerseits verleitet hat, Sich täuschen  
 „zu lassen, ist die Menge von Ingredienzien, mit  
 „denen der Imam Mahomet sein Machwerk un-  
 „kenntlich zu machen gesucht hat. Sie finden  
 „darinnen Producte aus allen Welttheilen; ja,  
 „es giebt darunter sogar eine Menge seltne Din-



„ge, die die Natur heutiges Tages nicht mehr  
 „hervor bringt, die die Alten zu sammeln besorgt  
 „gewesen, und die dadurch noch bis auf unsre  
 „Zeiten gekommen sind. Das alles hat er mit  
 „den abgerissnen Stücken, von denen ich Ihnen  
 „gesagt habe, zusammen geknetet, und daraus  
 „diese Pastete gebacken; dieß ist auch der Grund,  
 „warum Sie über den Geschmack, der darin-  
 „nen herrscht, so gar verschiedner Meynung sind.  
 „Da der Imam Mohamet, fuhr er fort, selbst  
 „weder Gewürzkrauter, noch Specereyenkenner  
 „ist, so hat er sich von den Leuten, denen er die  
 „Ingredienzien, von denen ich Ihnen gesagt ha-  
 „be, abgekauft hat, zum öftern betrügen lassen.  
 „Er hätte sich an die Kaufleute halten sollen,  
 „die dergleichen Dinge aus der ersten Hand ha-  
 „ben, und die sie ohne Verfälschung verkaufen;  
 „aber so hat er sie statt dessen in der ersten Bu-  
 „de gekauft, ohne sich zu erkundigen, ob derglei-  
 „chen Dütchenkrämer ehrliche Leute wären,  
 „oder nicht; daher ist er denn oft hintergangen  
 „worden, und hat eine Menge unächte und ver-  
 „dorbene Specereyen in seine Pastete gemenaet.  
 „Hat er sich auch manchmal ja noch an die  
 „großen Kaufleute gewendet, so hat er sich doch  
 „nicht die Mühe gegeben, das Beste, was sie  
 „in ihrem Vorrath hatten, auszusuchen, son-  
 „dern hat auf gut Glück zugegriffen und hat  
 „ziemlich oft das schlechteste gebraucht was er  
 „hätte auslesen können. Ueberdieß sehe ichs auch  
 „für einen großen Fehler an, daß er uns in ei-  
 „VIII. Theil. E „ner





„ner solchen Ungewißheit läßt. Keiner von uns  
 „befindet sich im Stande, zu sagen, was für  
 „einen Geschmack diese Pastete eigentlich hat;  
 „indessen ist es doch angenehm, zu wissen, was  
 „man ißt. Er sagte noch verschiedene andere Din-  
 „ge zur Bestätigung des Urtheiles, welches er über  
 „diese Pastete gefällt hatte.

„Alle Gäste erstaunten über die Dreistigkeit, wo-  
 „mit dieser Mann sprach. Die Vernünftigsten, wel-  
 „che immer die kleinste Anzahl ausmachen, stimmten  
 „seinen Gründen bey; allein die größte Menge be-  
 „trachtete ihn als einen Zänker, der nur Gelegen-  
 „heit suchte, über alles zu zanken, und der wider  
 „diese Pastete bloß deswegen etwas zu erinnern ge-  
 „habt hätte, weil er dem, der sie gemacht hatte, gern  
 „einen Verdruß anthun wollte. Von selbiger Zeit  
 „an wurden die beiden Iman's erklärte Todfeinde,  
 „und die ganze Stadt nahm Theil an ihrer Zänke-  
 „rey. Es ist nun schon funfzig Jahr her, daß die  
 „Sache dauert; und die beiden Parteyen sind noch  
 „bis auf heutigen Tag eben so erbittert gegen ein-  
 „ander, wie sie es einige Tage nach dem Abend-  
 „teuer mit der Pastete waren. Wahr ist es, daß in  
 „der Folge noch verschiedne zufällige Umstände dazu ge-  
 „kommen sind, welche das Ihrige beygetragen haben,  
 „die Gemüther noch heftiger gegen einander in Har-  
 „nisch zu jagen. Der kleine Mann, den Du an  
 „der Spitze der Partey der Schoquariten gesehen  
 „hast, ist ebenfalls ein Iman. Die Moschee, an  
 „der er steht, ist eine der unbeträchtlichsten in der  
 „Stadt, und er sähe gar zu gern . . . . .

Eben



Eben schickte sich mein Sylphe an, mehr zu sagen, als er mit einmal eine Stimme hörte, die ihn abrufte. „Ich sehe mich,“ sagte er, „gend: thigt, Dich zu verlassen, weil ich dahin eilen muß, wohin mich meine Pflicht ruft. Sobald ich demjenigen, was man von mir verlangt, werde Genüge gethan haben, will ich wieder zu Dir kommen, und Dir die Geschichte, deren Beendigung Du zu sehen wünschest, vollends hinaus erzählen. Unter dessen kannst Du Dir die Zeit damit vertreiben, daß Du betrachtest, was Dir vor Augen schwebt.“ Und indem er die letzten Worte sagte, verließ er mich. Dieser unerwartete Abschied verursachte eine solche Veränderung in meinem Innwendigen, daß ich plötzlich erwachte, und auf diese Weise meinem Traum mit einmal ein Ende gemacht wurde.

Ich grüße Dich in und durch Zabamiah.

## Hundert fünf und siebzigster Brief.

Ben Kiber an den weisen Kabbalisten  
Abukibak.

Ich hatte vor ein Paar Tagen, weiser und gelehrter Abukibak, meine Betrachtungen über die verschiednen Dinge, womit die Menschen ihr Gewerbe treiben, und die ein Gegenstand des Handels sind. Ich fand, daß es kein einziges Volk gab, das nicht mittelbar oder unmittelbar etwas von dem Seinigen dazu beynähme. Es findet sich beynäh in allen Län-



bern der Welt eine oder die andre Sache im Ueberflusse, die die Einwohner allein nicht gänzlich verthun können, und die sie daher ihren Nachbarn mittheilen, welche ihnen dann dafür andre Dinge, deren sie bedürfen, zum Tausche geben. Die Länder, die dergleichen Ueberfluß nicht besitzen, haben dessen ungeachtet noch Mittel zu finden gewußt, bey dem Handel etwas zu thun zu bekommen; sie haben sich nämlich der Mühe unterzogen, den Ueberfluß derer Nationen, die in ihrer Nachbarschaft wohnen, in entfernte Länder auszuführen, aus welchen sie ihnen zum Tausch dagegen eine Menge Dinge zurückbringen, die, wenn sie ihnen auch nicht unentbehrlich, doch nichts desto weniger nützlich sind. Wollten sie sich nun dieses Zweiges der Handlung bemächtigen, welcher am dienlichsten ist, keine Nation zu bereichern; so mußten sie bequeme Gelegenheit haben, der Waaren andrer Nationen ohne große Kosten habhaft zu werden, und sie hernach auf gleiche Weise anderstwhin zu verführen. Große Ströme auf einer, und die See auf der andern Seite sind die vortheilhaftesten Umstände gewesen, vergleichen Hin- und Hersendungen zu erleichtern; aber eine so vortheilhafte Lage haben freylich nicht alle Länder gehabt. Was konnten nun wohl bey dem Handel solche Länder thun, die weder dergleichen Ueberfluß, noch auch die gebachte Bequemlichkeit hatten? Entweder mußten sie der Waaren andrer Nationen entbehren, oder sie mußten eines oder das andre Mittel ausfindig machen, sich dieselben dadurch zu verschaffen, daß sie etwas dagegen gaben. Es hat ihrer nur eine kleine



Anzahl gegeben, die weise genug gewesen sind, sich an den Producten ihres eignen Landes zu begnügen; ja, vielleicht giebt es nicht ein einziges, das die Mäßigung noch so weit getrieben hat. Vielmehr haben sie immer alle von dem Ueberflusse der andern etwas haben wollen; und es giebt in der Welt keine Art von Mitteln, die sie nicht ausgedacht hätten, um etwas zu haben, was sie in Tausch geben könnten. Zwey dergleichen Mittel sind mir unter andern ziemlich seltsam vorgekommen.

Es giebt Völker, die wegen ihrer Tapferkeit, wegen ihrer Treue, und wegen ihrer Abhärtung zur Arbeit berühmt sind, und die sich diesen Ruhm auf eine geschickte Art zu Nuzge gemacht haben, diese ihre guten Eigenschaften gegen die ausländischen Dinge, die sie in ihrem Lande nöthig zu haben glaubten, zu vertauschen. Die Regenten solcher Völker haben ihren Unterthanen verflattet, auf eine gewisse Zeit aus ihrem Vaterlande zu gehen, und unter den Ausländern gegen die Nuzung dieser Eigenschaften den Ueberfluß derer Völker einzutauschen, in deren Dienste sie traten. Wann sie dergleichen Gewerbe einige Jahre lang getrieben haben, so kehren sie zurück in ihr Vaterland, worinnen sie die Frucht ihrer Bemühungen im Frieden genießen. Diese Castung vom Handel ist um so viel einträglicher, weil sie die Völker, welche dieselbe treiben, gar nichts Reelles kostet: es kommt aus ihrem Lande nichts weg, als Menschen, die sie zu nichts zu brauchen wissen; und dafür kommt doch wieder ein Aequivalent herein, durch welches sie in vortheilhaftere Umstände gesetzt werden. Zudem





macht auch die Uebung dieser Eigenschaften, um derer willen sie von den Ausländern gesucht werden, daß sie selbst durch diese Nuzung ihre Kräfte stärken, und hernach desto geschickter werden, ihrem Vaterlande, wenn sie wieder nach Hause kommen, zu dienen. Jedoch ist auch wahr, daß sie zuweilen in dasselbe die Laster der Völker zurückbringen, unter denen sie gelebt haben, und daß sie dann in ihrem Vaterland auf eben die Weise zu leben suchen, wie man in denen Ländern lebt, in welchen der Ueberfluß den Luxus und eine Menge andre Dinge erzeugt, die sich vom Luxus nicht trennen lassen. Dieß ist, ich gestehe es gern, ein Uebel; aber wo finden sich keine Unbequemlichkeiten? Und einem solchen Uebel vorzubeugen, kömmt bloß regierenden Herren zu.

Es giebt viele Leute, welche die Art von Gewerbe, die diese Völker treiben, mit Verachtung ansehen; aber wie mirs vorkömmt, weiser Kabbalist, so irren sie sich in ihrem Urtheil. In der That giebt es kein edleres Gewerbe, als das man mit Dingen treibt, die uns wirklich zugehören. Je zweydeutiger das Recht des Eigenthums ist, welches man über die Dinge hat, destoweniger ist der Handel damit edel und rechtmäßig. Unter allen Arten des Handels dünkt mich derjenige am verächtlichsten, und dem Charakter eines Menschen am unanständigsten zu seyn, wenn ein Kaufmann mit etwas handelt, das ihm nicht als eigen gehört. Dieß ist der Fall bey allen denen, die beym Handel kein Kapital anzulegen haben, und die in dem einen Lande borgen, um sodann mit der Waare in ein ander Land zu ziehen und  
 sie



sie daselbst abzusetzen. Denn wenn es ihnen nun nicht gelingt, die Waaren, die sie erborgt haben, zu verkaufen; so setzen sie sich dadurch in die Nothwendigkeit, diejenigen, welche die Treuherzigkeit gehabt haben, ihnen dieselben auf Treu und Glauben zu geben, um das Ihrige zu bringen. Welcher Kaufmann kann sich aber sichere Rechnung machen, daß es ihm gelingen werde, seine Waaren mit Vortheil abzusetzen? Und wenn sie denn in dieser Ungewißheit schweben, was soll man von ihrer Rühnheit denken, Waaren zu entlehnen, bey denen sie nicht sicher sind, ob sie den Werth dafür werden gutthun können? Ein wenig anders verhält es sich mit denen, die den Ueberfluß von dem Einkommen ihrer Ländereyen umsetzen; da ihnen dieselben als Eigenthum zuständig sind, so haben sie ein gegründetes Recht daran, und was dieselben hervorbringen, gehört ihnen zu. Wollte man aber untersuchen, wie sie zu dem Besitze solcher Ländereyen kommen; so würde man, Gott weiß, wie viel Ungerechtigkeit finden, deren sie sich schuldig gemacht hätten, um sich das Eigenthum derselben zu erwerben. In diesem Puncte würden selbst diejenigen nicht so ganz ruhig seyn können, die dieselben zum Erbtheile von ihren Vorfahren erhalten haben; ihr ganzes Recht dürfte sich wohl oftmals bloß auf das Recht des Besitzes gründen. Freylich erfordert die öffentliche Ruhe, daß dieses Recht als hinlänglich gelten muß; und die Gesetzgeber haben weislich die Verfügung getroffen, daß man keinen von denen, die dieses Recht genießen, darinnen soll beeinträchtigen können; aber, die Sache philo-





sophisch zu untersuchen, ertheilt ihnen dergleichen Besitz wohl ein wirkliches Recht? Gerechtigkeit und Billigkeit leiden keine Verjährung; mithin giebt es kein edleres Gewerbe, als das man mit seinen Talenten treibt, welches Eigenschaften sind, die uns eigenthümlich gehören, an die wir nicht allein ein geschmackmäßiges, sondern auch ein gerechtes, und auf alle Regeln der Billigkeit gegründetes Recht haben. Wenn wir die Nutzung dieser Talente gegen andre Dinge umsetzen, so vertauschen wir eine Waare, auf welche kein Mensch Anspruch zu machen berechtigt ist. Niemand, als der Regent, kann die Nutzung derselben begehren; und bloß noch dazu bloß auf den Fall, da er ihrer nicht entrathen kann. Wenn aber der Regent geschehen läßt, daß man sie zum Dienste der Ausländer brauchen darf, alsdenn hat man die Freiheit, sie so zu nutzen, wie man es selbst für gut befindet. Es ist fast nicht nöthig, Dir zu sagen, weiser Abusibak, daß ich bey dem allen voraussetze, man werde seine Talente auf keine andre Weise gebrauchen, als die der Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit gemäß ist.

Die andre Art von Handel, die mir seltsam vorgekommen ist, besteht darinnen, daß man Menschen verkauft, und sie zu Sklaven macht. Die europäischen Nationen, welche Pflanzstädte in America haben, brauchen eine große Menge Menschen, um nur ihre bortigen Ländereyen zu nutzen, und aus denselben ein Einkommen zu ziehen, welches sie für den Aufwand, den sie zu machen genöthiget sind, schadlos stellen kann. Die Franzosen und die Engländer, die



die sich um das Jahr 1626 auf der St. Christophorus-Insel niederließen, wurden gar bald inne, daß ihre Landsleute nicht zulängten, ihre Zucker-Pflanzungen in Aufnahme zu bringen, und daß sie auf keine Weise vermögend waren, die Arbeit, welche dieselben erforderten, zu bestreiten. Also mußten sie auf Mittel bedacht seyn, dieser Unbequemlichkeit abzuhelfen; und hierzu dünkte sie nichts so dienlich, als Sklaven zu dieser Arbeit zu gebrauchen.

Die Engländer geriethen zuerst auf diesen Gedanken; sie trieben einigen Handel an den Küsten von Africa, wo die verschiedentlichen Völker, die diesen Welttheil bewohnen, immerwährenden Krieg mit einander führen; und dieß einzig und allein, um Gefangene zu machen, die sie hernach als Sklaven verkaufen. Sie dachten, diese Nationen, die mit diesen Gefangenen Handel unter einander trieben, würden sich nicht weigern, dergleichen Waaren auch an sie zu verhandeln; und hierinnen hatten sie sich nicht geirrt. Sie brachten bey ihrer Wiederkunft africa-nische Sklaven aus Senegal, vom grünen Vorgebirge, vom Gambia-Strome, vom Serarllione-Fluß, und endlich von der Küste Guinea mit. Dieser glückliche Erfolg verleitet die Franzosen, ein Gleiches zu thun. Von selbiger Zeit an ist dieser Handel weiter getrieben, und auf eine feste und dauerhafte Art im Königreiche Juda eingeführt worden.

Vor dieser Zeit trieb dieses Königreich gar keinen Handel, und keine europäische Nation hatte daselbst eine Niederlage, wie an andern Orten von Africa. Es war dasselbe sogar ziemlich unbeträchtlich;





allein seit der Zeit, daß es zum vornehmsten Marktplatze geworden ist, wo man Negern (oder Schwarze) kaufen kann, ist es in Ruf und Aufnahme gekommen; die Völker haben sich die Bequemlichkeiten des Lebens verschaffet, und man kann sagen, daß die Großen des Landes dadurch zu Mitteln gelanget sind, auf einen delicaten Ton zu leben. „Einer von den kleinsten Staaten auf der Küste Guinea, der in seinen Bergen weder Gold, noch ein ander Metall, der kein: Felle, kein Elfenbein, keinen Pfeffer, keine Paradieskörner, kein Holz, keine Straußenfedern, kein Gummi; kurz, nichts von den andern Waaren, die man sonst in Africa findet, zu verkaufen hat, stellt dessen ungeachtet ein sehr reiches Königreich vor, und hat iht einen der mächtigsten Könige, der einzig und allein durch den Sklavenhandel zu seiner Macht gelanget, und nunmehr der angesehenste auf der ganzen Küste ist. „(\*) Mit diesen Worten redet ein Reisender von dem Königreiche Juda.

Man glaubt insgemein, die Völker, die den Sklavenhandel treiben, verkauften ihre eignen Kinder; aber nichts ist von der Wahrheit weiter entfernt: und es giebt in der That kein Volk in der Welt, das seine Kinder zärtlicher liebt. Zudem würde ihr Land, wenn sie ihre Kinder verkauften, binnen weniger Zeit entvölkert seyn; denn es hat an der Küste hin keinen größern Umfang, als vierzehn bis funfzehn Meilen in

(\*) S. des Ritters De-Marchais Reise nach Guinea, im 2ten Bande der Amsterdamer Original-Ausgabe S. 82.



in der Länge, und acht bis neun Meilen in der Breite. Die Weiber sind daselbst nicht sonderlich fruchtbar; und doch verkaufen die Einwohner jährlich sechzehn bis achtzehn tausend Sklaven: wie wäre es also möglich, daß dieses Volk bestehen könnte? Niemals bieten sie Landes- Eingeborne zum Verkauf feil, es müßten denn dieselben zur Bestrafung für gewisse Vergehungen, auf welche die Gesetze diese Art der Strafe verordnet haben, in den Sklavenstand herunter gesetzt worden seyn. Um die Weiber bey ihrer Schuldigkeit zu erhalten, verstatteten die Gesetze dem Ehemann, seine Frau zu verkaufen, wenn er Ursache hat, mit ihr unzufrieden zu seyn. Wann der König Geld braucht, so verhandelt er sein ganzes Serail, und zwingt denn die Großen, dasselbe von neuem anzufüllen. Sie verkaufen auch die Kinder, die von Personen gebohren sind, welche als Sklaven bey ihnen stehen, wofern nicht etwan der Vater oder die Mutter unter die Freygebohrnen gehört. Dieß alles aber würde keine so große Menge Sklaven liefern, wie ich gleich anfänglich genannt habe; es kommen auch die meisten nach Juda aus dem Innern des Landes, und zuweilen von mehr als fünf hundert Meilen Weges in den Ländern her. Man hat ihrer neuerley Gattungen von lauter verschiedentlichen Eigenschaften; und es ist nicht schwer, sie von einander zu unterscheiden, weil sich jedwede Nation besondere Incisionen am Leibe macht, wodurch sie sich vor allen andern auszeichnet.

Die Art und Weise, wie dieser Handel getrieben wird, großer Kabbalist, ist mir ebenfalls sehr seltsam vor.





vorgekommen. Jedwedes europäische Schiff, das nach Juda kommt, um Sklaven daselbst einzukaufen, ist genöthigt, gewisse Abgaben zu erlegen, ehe es seinen Handel anfangen darf. Die Münze des Landes besteht in einer Art von Muschelschaalen, die bey den Malbivischen Inseln gefischt werden. Diese nennt man Bouges oder Cauris; davon müssen dem Könige tausend und achtzig, den Großen zwey hundert fünf und zwanzig, und dem königlichen Faßbluder fünf Pfund erleyet werden. Wann dieses geschehen ist, so muß man den öffentlichen Ausrufer mit einem Maasse Brantweins beschenken, und theils dem Könige, theils den Großen neun Sklaven abkaufen. Man hat auch keinesweges die Freyheit, diese zu untersuchen; sondern man muß sie nehmen, wie sie sind, und sie so gut bezahlen, wie die andern. Insgemeint sind sie auch alt, oder krank, und sterben auf dem Wege. Wenn das Schiff diese Abgaben entrichtet hat, dann läßt der König seinen Unterthanen zu wissen thun, daß er ihnen Freyheit gebe, mit den Leuten von dem und dem Schiffe wegen der Sklaven in Handel zu treten.

Für diese Gefangenen giebt man kein Geld, sondern alles wird in Waaren, oder in der Art von Muschelschaalen bezahlt, von denen ich Dir schon gesagt habe. Die Quantität, die man dafür, so wie für andre Dinge, geben muß, ist festgesetzt. Eine Mannsperson zum Exempel kostet achtzig Pfund Bouges, oder auch vier bis fünf Anker (\*) Brantwein.

Für

(\*) Zwey bis drittehalb Eimer.



Für ein Weibsbild wird etwas weniger bezahlt, und es kann wohl funfzehn bis achtzehn Pack (\*) holländische Pfeifen zu stehen kommen. Man giebt auch zum Tausch einige Stücke von den schlechtesten ostindischen baumwollenen Tüchern, etwas Schieß-Pulver, und Flinten nach Proportion; so daß jedweder Sklave nicht viel höher zu stehen kommt, als ein Schwein oder ein Kalb.

Was ich Dir bisher von dem Preise der Kinder gesagt habe, das ist nicht so gewiß ausgemacht und festgesetzt, daß darinnen ganz und gar keine Veränderung vorkommen sollte. Die Jahre, das Geschlecht, und der Gesundheits-Zustand verursachen hierinnen gar oft eine Aenderung, und machen, daß der Preis herunter gesetzt wird. Es ist etwas sehr komisches, die Art und Weise zu sehen, wie man die Sklaven untersucht, ehe man sie kauft. Wenn man diese ganze Verhandlung mit ansieht, sollte man nicht anders meinen, als man wäre auf einem Pferdemarkt, und als wären Käufer und Verkäufer lauter Roßtäuscher, die einander wechselsweise zu betrügen suchten. Man läßt erfahrene Kenner kommen, welche diese Sklaven besehen, und ihre Augen, ihre Zähne, ihre edlern Theile untersuchen. „Man muß sie gehen, laufen, die Arme und Beine bewegen und ausstrecken, man muß sie mit Gewalt husten lassen, indem sie die Hand auf den Hintern legen.“ Es würde nicht schwer halten, ihre Jahre zu erkennen, wenn die Verkäufer keine Kunstgriffe anwendeten. „Man weiß zum Exempel, daß

(\*) Das Pack enthält zwölf Dugend.





„daß bey den Schwarzen der Bart nicht eher anfängt  
 „zu wachsen, als etwan um das vier und zwanzigste  
 „Jahr; aber sie scheren diejenigen, bey denen er ge-  
 „trieben hat, auß genaueste: und wann das Scheer-  
 „messer nichts mehr wegbringen kann, so fahren sie  
 „dem Sklaven mit einem Bimsstein über das Kinn,  
 „welches die Haut so glatt und weich macht, als wenn  
 „nie ein Haar da gewesen wäre. Weder das Gesicht,  
 „noch das Gefühl sind im Stand, etwas daran zu  
 „erkennen; auch die erfahrensten Barbierer würden  
 „dabey betrogen werden. Was thun aber die Por-  
 „tugiesen? Sie lecken die Stellen, wo das Haar hat  
 „wachsen können, mit der Zunge, und unterscheiden  
 „durch diese Berührung, was den Augen, der Hand,  
 „und vielleicht gar dem Mikroskopium entgangen seyn  
 „würde.“ (\*)

Wenn man die Gefangenen gekauft hat, so zeich-  
 net man sie, wie die Ochsenhändler ihr Rindvieh zeich-  
 nen. Hierzu bedient man sich eines dünnen Silber-  
 bleches, welches so ausgeschnitten ist, daß es das  
 Wappen des Käufers vorstellt; es hat einen silber-  
 nen oder eisernen Stiel, der in einen hölzernen Griff  
 gefaßt ist. Dieses Silberblech läßt man heiß wer-  
 den; den Ort, worauf man das Zeichen setzen will,  
 reibt man mit Unschlitt, und legt sodann ein mit  
 Fette beschmiertes oder eingeöltes Papier drauf, über  
 welches man hierauf das heiße Blech ganz leicht,  
 und nur einen Augenblick anlegt. Die Haut läuft  
 den Augenblick auf; aber der Schade wird bald wie-  
 der

(\*) S. oben angeführte Reise S. 105. u. f.



der heil, und alsbann erscheint das Wappen wie in erhabner Arbeit, und bleibt hernach unauslöschlich. Man erwählt zu dieser Bezeichnung entweder den dicksten Theil des Armes, oder die Seite des Vorderleibes.

Wie man nun nach und nach Sklaven ankauft, so bringt man sie in die Gefängnisse des Königs, der dafür haftet, und dem man für die Verwahrung bey der Abreise, sowohl wie seinen Beamten, eine gewisse Quantität Waaren giebt. Sobald die Ladung des Schiffes in Bereitschaft ist, bringt man sie, je zween und zween mit einem Fuß an einander geschlossen, unter das Verdeck. Sie liegen da oftmals so enge beysammen, daß sie kaum Luft genug haben, und gewiß ersticken würden, wenn man nicht die Vorsicht brauchte, von Zeit zu Zeit einige von ihnen aufs Verdeck kommen und freye Luft schöpfen zu lassen. Man ist gezwungen, sie so dicht eingesperrt zu halten; und dieß wegen der häufigen Empörungen, die sich außerdem ereignen würden, und die schon manchmal darauf hinausgelaufen sind, daß die Sklaven die Equipage des Schiffes ermordet haben.

Es sterben ihrer immer eine Menge auf der Ueberfahrt von Africa nach America; und dieß hat die africanische Handels-Compagnie in Frankreich gänzlich zu Grunde gerichtet, da hingegen die Genueser und die Engländer, die eben diesen Handel getrieben, viel dabey gewonnen haben. Sie hielten ihre Sklaven besser; daher starben auch bey ihnen die Sklaven in weit geringerer Anzahl. Anfänglich haben die Genueser, nachher die Franzosen, und endlich die Eng-





Engländer den *Asiento* gehabt; denn so nennt man in Spanien das ausschließende Recht, die Schwarzen, die im spanischen America gebraucht werden, und mit denselben Waaren von allerhand Art nach dem spanischen America zu führen. Die Handels-Compagnien, welche dieses Recht gepachtet hatten, machten sich verbindlich, alle Jahre vier tausend und acht hundert Schwarze „von Indianischer Zucht und gewöhnlichem Maße“ zu liefern. Der König von Spanien nimmt für jeden dieser Schwarzen drey und dreyßig und ein Drittel Piaßer, und verstatet der Compagnie, dieselben an seine Westindischen Unterthanen so hoch zu verkaufen, als sie kann. Freylich ist wahr, da man immer voraussetzt, daß ihrer viele auf dem Wege umkommen, erläßt ihnen der König einen Theil, und begnügt sich an der Kopfsteuer von jährlichen viertausend Schwarzen.

Dies, weiser *Abuñibaz*, wäre eine kurze Beschreibung von der Beschaffenheit des Handels, den die Menschen mit ihres Gleichen treiben.

Ich beuge mich vor Dir.





# Hundert sechs und siebenzigster Brief.

Alstharoth an den weisen Kabbalisten

Abukibak.

Vor nicht gar langer Zeit, weiser Abukibak, habe ich eine Reise nach England gethan; daselbst habe ich die Gemüther sehr erhitzt gefunden über einen Punct, dessen Entscheidung wohl vor den Richterstuhl der Geister aus meinem Orden gehören möchte. Es bedarf die Frage, ob wir in den Leib eines Menschen fahren können, uns desselben zu bemächtigen; und ob wir uns wohl zuweilen diese Gewalt zu Ruhe gemacht haben? Ein Theil bejahet diese Frage, und der andre verneint dieselbe. Es sind viele Schriften Pro und Contra darüber herausgekommen, und ein jeder nimmt mit mehr oder minder Kenntniß der Sache Theil an dieser Streitigkeit. Wenn sie nur des Papiers satt und genug verschmieret haben, so wird sich am Ende finden, daß die Frage noch dunkler und verwickelter geworden, als sie anfänglich gewesen ist. Der Grund hiervon fällt in die Augen; ein jeder wird sich beeifern, seiner Sache den Sieg zu verschaffen, wird alle seine Gründe mit Nachdruck aus einander setzen, und die Evidenz der Gründe seines Gegners zu verdunkeln suchen. Hört man nur einen von beiden Theilen, so wird man ihm gewonnen Spiel geben; liest man aber die Streitschriften von beiden Theilen hinter einander, dann wird man nicht wissen, woran man sich halten soll! Man wird im

VIII. Theil.

D

Zwei





Zweifel schweben, und am Ende weiter vom Ziele zurück seyn, als vorher.

Wenn doch diese Herren sein überlegen wollten, daß es bey dieser Streitigkeit auf Thatsachen ankommt, und daß sich dieselbe nicht so behandeln läßt, wie man eine streitige Frage aus dem bürgerlichen Rechte behandelt; durch weit hergeholte und tief ausstudirte *Raisonnements* werden sie dieselbe nimmermehr ausmachen können. Da sie uns nicht einmal kennen würden, wenn es ihnen nicht wäre in der Offenbarung gesagt worden, daß wir existiren; so müssen sie ihre Zuflucht zu eben dieser Offenbarung nehmen, wosern sie die eigentlichen Principien, deren sie bey dieser Gelegenheit nöthig haben, finden wollen. Außerdem würde es noch einen andern Weg geben: wenn sich ein halb Duzend der schlimmsten Teufel aus unsern finstern Wohnungen in die Leiber einiger von denen einquartierten, die dergleichen Besitzungen läugnen; so dürften ihnen die Martern, die sie sie würden aushalten lassen, wohl bald Anlaß geben, ihre Hartnäckigkeit, dieses Factum abzuläugnen, fahren zu lassen, und andres Sinnes zu werden. Indessen würde die Sache doch nicht untrüglich seyn, weil auf einer Seite diejenigen von dieser Partey, die von diesem Unglücke frey blieben, die andern, die demselben zum Naube geworden wären, Geisterseher schelten, und gar bald eine Krankheit erdenken würden, von der sie sagten, daß jene damit befallen seyn müßten; und auf der andern Seite würden die Anfälle der Besessenen sie selbst hindern, mit derjenigen Kaltblütigkeit und Gelassenheit zu re-

den



den, welche erfordert wird, wenn man seine Gegner überzeugen will. Man würde über dieses Factum eben die Raisonnements anstellen, die man über so manche andre Thatsachen, welche von nicht minder offener Gewißheit sind, schon angestellt hat. Also nehme ich, weiser Abulibaf, meine vorigen Einfälle zurück, und sage, das einzige Mittel, die Streitfrage zu entscheiden, sey kein anders, als sie nach der Offenbarung zu untersuchen.

Du darfst Dich nicht Wunder nehmen lassen, daß ich mich gerade dieses Beweises bediene. Wir Teufel glauben an die Offenbarung; und was diesen Punct anlangt, kann man wohl sagen, daß der Verstand und die Beurtheilungskraft bey uns noch nicht so verdorben sind, wie bey einer Menge Menschen, die doch gebohrne Christen heißen. Auf uns macht die Evidenz Eindruck; und wir sind noch wohl vermögend, die Wahrheit einzusehen und zu empfinden, ohne uns eben von der Leidenschaft und den Vorurtheilen hinreißen zu lassen. Unserm Interesse würde es recht seyn, wenn die Offenbarung falsch wäre; aber so sehr kann uns doch unser Interesse nicht die Augen verblenden, daß es uns verleiten sollte, zu glauben, das, was doch ist, wäre nicht. Das Urtheil, das wir fällen könnten, würde doch nicht die Natur der Dinge verändern; und möchten wir doch glauben, was wir wollten, so würde nichts desto weniger wahr seyn, daß die Dinge darum immer bleiben, was sie sind. Viele Menschen gehen ganz anders zu Werke; sie prahlen mit ihrer Philosophie, und wollen Andern weißmachen, sie handelten aus Grundsätzen;





säßen; da aber ihr Betragen nichts weniger, als den Grundsätzen, welche in der Offenbarung angenommen sind, gemäß ist; so würde man nicht ermangeln, ihnen diese Unbeständigkeit vorzurücken. Und was können sie thun, dieses zu vermeiden? Das sicherste ist, daß sie sagen, sie glauben nicht an die Offenbarung, und jenen Grundsätzen andre unterschieben, mit denen ihr Betragen besser übereinstimmt. Dieses haben sie auch gethan; ein jeder hat sich ein eigen Lehrgebäude geschmiedet, und hieraus sind so viel verschiedene Grundsätze des Verhaltens entstanden, als es verschiedene Manieren, sich zu verhalten, unter denen gab, die diese Grundsätze erdacht haben.

Unser Verhalten, weiser Abukibak, hat die meiste Aehnlichkeit mit dem Verhalten derer Christen, die zwar an die Offenbarung glauben, die sich aber nicht nach den Grundsätzen halten, welche darinnen eingeführt sind. Wir erkennen die ganze Evidenz der Beweise, welche die Zuverlässigkeit derselben begründen; aber wir können sie nur nicht zur Richtschnur unsers Verhaltens annehmen; der Hang unsers Herzens reißt uns hin, und behält die Oberhand über die Kraft der Wahrheit. Eben diese Bewandniß hat es mit den meisten Christen; sie sind von der Wahrheit der Offenbarung überzeuget, folgen aber dennoch den Grundsätzen derselben nicht zum besten. Sie wissen, was gut ist, unterlassen aber dessen ungeachtet nicht, Böses zu thun; ihr Verhalten ist noch tadelhafter, als das unsrige. Uns giebt die Offenbarung nicht die mindeste Hoffnung zur Seligkeit, da sie



sie ihnen hingegen verstatte, sich Hoffnung auf alles zu machen, was nur Glorreiches gedacht werden kann. Deucht Dich nun nicht selbst, weiser Abulibaf, daß sie strafbarer sind, als wir?

Es würde mir ungelegen seyn, wenn das, was ich Dir hier bisher gesagt habe, unter die Leute kommen und bekannt werden sollte; unser Interesse erfordert es, daß sich das Reich der Bösen, über die wir die Regierung haben, so weit ausbreite, als möglich: allein das unfehlbarste Mittel, die Ausbreitung und Vergrößerung desselben zu hemmen, würde seyn, wenn wir den Menschen zu Ohren kommen ließen, daß eine große Anzahl unter ihnen noch teuflischer wäre, als wir. Wenn es unsre großen Potentaten sollten zu hören bekommen, daß ich diese Heimlichkeit ausgeplaudert hätte; so würde ich ein Schlachtopfer meiner Unbedachtsamkeit werden, und es würde keine Art von Martern geben, deren ich mich nicht versehen müßte. Du bist mein Freund, weiser Rabballist; ich hoffe, Du werdest mich nicht verrathen, und mich dadurch nicht in Gefahr setzen. Es ist eben nicht einzig und allein der Kigel, zu plaudern, gewesen, der mir dieses Geheimniß ausgepreßt hat; nein, es hat mich schon lange geärgert, wenn ich die Unverschämtheit mit angesehen habe, mit der die Menschen von unsrer Bosheit schwagen. Wenn man ihnen Glauben beymessen dürfte, so wäre ein Teufel alles, was man nur immer Abscheuliches denken könnte; und nach ihren Gedanken giebt es nichts, was der häßlichen Bosheit unsrer Gemüthsart nur einiger Maaßen beykame. Ob Du





uns nun gleich genauer kennst, als die meisten andern Sterblichen, so stand ich doch in Sorgen, daß Du Dich vielleicht auch vom Strome mit hinreißen lassen möchtest; ich hielt es vor meine Pflicht, diesem Unglück vorzubeugen, und zu Abwendung desselben sichere Maaßregeln zu ergreifen. Also komme ich wieder zur Sache.

Die Leute, die über die Wirklichkeit teuflischer Besetzungen streiten, räumen doch unser Daseyn noch ein. Zugleich geben sie zu, daß wir unkörperliche Wesen, oder doch von einer so feinen und zarten Substanz seyen, daß der Platz, den wir einnehmen, so zu sagen nur ein Punct ist. Nun mag man von diesen beiderley Meynungen annehmen, welche man will, so ist es immer nicht unmöglich, daß wir in den Leib eines Menschen fahren, und darinnen diese oder jene Unordnung anstiften können. Es giebt so vielerley Oeffnungen, durch die wir in denselben eindringen können, daß es zum Erstaunen ist, wenn es Menschen geben kann, die das Herz haben, dieses Factum zu läugnen. Der Raum, den wir einnehmen, wenn wir hinein gefahren sind, wird so klein seyn, daß wir Plätze zu Millionen finden, wo wir unsern Wohnsitz aufschlagen können.

Sagt man, wir wären materielle oder körperliche Wesen, so ist nicht schwer, zu begreifen, wie wir auf den Leib eines Menschen, in den wir gefahren sind, wirken können. Körperliche Dinge wirken auf einander durch Eindruck und Berührung. Erklärt man sich für die unkörperliche Beschaffenheit unsers Wesens, so wird die Sache ein wenig schwerer zu be-



begreifen werden; aber sie wird darum doch nicht unmöglich seyn. Können die Menschen nicht auch das unkörperliche Wesen ihrer Seele ein, und geben sie nicht die Wirkung derselben auf den Leib zu? Gut also, wenn ihre Seele auf ein natürliches Wesen wirken kann, warum sollten wir nicht gleiches Vorrecht haben, da unser Wesen mit ihrer Seele von gleicher Natur ist.

Ich will ihnen allenfalls zugeben, es sey nicht möglich, daß wir in den Leib eines Menschen dringen könnten, um unsern Wohnsitz darinnen aufzuschlagen; was würden sie daraus wohl folgern wollen? Würden wir bey ihm nicht allerhand Unordnungen und unangenehme Zufälle verursachen können, ohne daß es eben nothwendig wäre, daß wir deshalb in das Innwendige seines Leibes hinein führen? Wie viel Mittel haben wir nicht in Händen, die Menschen auf diese Weise zu quälen? Und würden diejenigen, die wir auf diese Weise wie belagert hielten, nicht wirklich besessen seyn? Was liegt denn an der Art und Weise, wie die Sache geschieht, wenn es nur mit dem Factum seine wirkliche Richtigkeit hat?

„Die physische Möglichkeit der Sache läugnen wir wohl nicht,“ wird man sagen; „aber wir glauben nur nicht, daß es der Weisheit und Güte Gottes gemäß sey, die Menschen auf solche Weise der Bosheit des Teufels preis zu geben. Wir würden sehr unglücklich dran seyn,“ setzen sie hinzu, „wenn dergleichen böse Geister die Freiheit hätten, uns zu quälen, wie sie es selber für gut befänden.“ Dieß





ist, weiser Abukibak, einer von den irrigen Vernunftschlüssen, die sich bloß auf die gute Meynung gründen, welche die Menschen von sich selbst haben. Sie dünken sich im vorzüglichsten Verstande Geschöpfe Gottes zu seyn, und betrachten uns als Creaturen, die unendlich geringer wären, denn sie; indessen habe ich Dir bereits gezeigt, daß es unter ihnen eine große Anzahl giebt, die noch schlimmer sind, als wir. Wenn sie auch nicht so viel Schaden anrichten, wie von uns gestiftet wird; so rührt doch dieses bloß davon her, daß sie nicht so viel Macht haben, wie wir. Näme ihre Gewalt der unsrigen bey, sie würden das ganze Weltgebäude umkehren, wenn ihr Schöpfer ihrer Bosheit nicht Schranken setzte. Es giebt manchen unter ihnen, dem wir wirklich viel Ehre anthun würden, wenn wir Wohnung bey ihm nehmen wollten; und warum sollte uns denn nun Gott nicht verstaten, einen solchen zu peinigen?

Die Einsichten und Kenntnisse der Menschen sind so eingeschränkt; sie sind in vielen Dingen, die sie doch ganz genau wissen sollten, wenn sie sich in ihrem Urtheile nicht irren wollten, so unwissend, daß es auf ihrer Seite eine große Verwegenheit ist, wenn sie ihr Urtheil mit einer solchen hohen Miene sprechen. Daß dieses oder jenes in ihren Augen der Güte und Weisheit Gottes zuwider ist, folgt denn daraus wohl, daß dem wirklich so sey? Eine andre Person, welche die Sache aus einem andern Gesichtspuncte betrachtet, wird dergleichen Widersprüche nicht daran wahrnehmen, und ein Urtheil fällen, das je-

nem



nem gänglich entgegen gesetzt ist. Was ist in solchem Falle zu thun? Einer von beiden irrt sich gewiß; das beste ist, neue Einsichten zu erwarten, und die Offenbarung zu Rathe zu ziehen. So lange man weiter kein Licht in der Sache haben kann, muß man mit seinem Urtheile billig anstehen.

Ohne Zweifel, weiser Kabbalist, wirst Du mich fragen, ob ich denn glaube, daß die Gründe, die man anführt, um auf einer Seite zu beweisen, daß es der Weisheit und Güte Gottes zuwider sey, dergleichen Besitzungen geschehen zu lassen, und auf der andern, daß sich hierinnen nichts finde, was den göttlichen Vollkommenheiten entgegen wäre, daß diese Gründe, sage ich, gleiches Gewicht haben? Darauf werde ich Dir mit Nein antworten. Die Menschen sind allerhand Krankheiten und einer grossen Menge von unangenehmen Zufällen unterworfen; soll man nun darum gleich sagen, es sey der Weisheit und Güte Gottes zuwider, zu gestatten, daß sie solchen Unglücksfällen ausgesetzt sind? Ich weiß wohl, daß es Philosophen gegeben hat, die sich gar nicht zu helfen geruht haben, wenn sie dieses mit den Vollkommenheiten Gottes haben zusammen reimen sollen; aber ich weiß auch, daß man ihnen hierauf schon Antworten ertheilet hat, die wohl hinreichend seyn sollten. Dem sey indessen, wie ihm wolle, so sind doch diese Unfälle ein wirkliches Factum; und nicht minder ist es ein wahres Factum, daß diese Uebel durch Gottes Zulassung existiren, und die Menschen denselben bloß deswegen ausgesetzt sind, weil Gott selbige geschehen läßt. Nunmehr frage

D 5

ich





ich Dich, ob es der Güte und Weisheit Gottes mehr entgegen sey, daß die Menschen durch dergleichen Krankheiten und unangenehme Zufälle gequält werden, als durch uns?

Ein Ungewitter, eine Feuersbrunst, oder eine Ueberschwemmung können einen Menschen an den Bettelstab bringen. Dergleichen Unglück kann ihm dermaassen zu Herzen gehen, daß er davon eine gefährliche Krankheit bekommt, oder gar den Verstand darüber verliert. Ist ein solcher Vorfall den Vollkommenheiten Gottes weniger entgegen, als wenn ein solcher Mensch in den unglücklichen Zustand, worinnen ich ihn annehme, durch Wirkung von mir, oder von einigen meiner Collegen gerathen wäre? Mich dünkt, der Fall ist völlig einerley. Was liegt denn daran, ob Gott, die Menschen zu kränken oder krank zu machen, unsrer oder andrer Creaturen Dienste gebraucht? Bleibt die Sache nicht immer einerley? Da man nun aber gesteht, daß sich in dem erstern Falle nichts findet, was den Vollkommenheiten Gottes entgegen wäre; so muß man nothwendiger Weise von dem zweyten ein Gleiches zugeben.

Man wird vielleicht sagen, „der Fall ist nicht durchaus gleich. Wir Teufel sind verständige Creaturen; wir hassen die Menschen, und heegen einen unüberwindlichen Hang, sie zu quälen. Hätten wir nur die Erlaubniß, es zu thun; kein Sterblicher würde vor unsern Anfällen gesichert seyn.“ — Das Principium mag ich eben nicht so gänzlich verneinen; unsre Reigung verleitet uns nur zu sehr, euch Scha-

den



den zu thun: aber ich glaube doch, daß die Folgerung falsch ist.

Von den leblosen Creaturen, die zuweilen den Menschen allerhand Schaden zufügen, kann man doch nicht sagen, daß sie einen Hang hätten, Schaden zu thun. Vielmehr regiert Gott durch allgemeine oder besondre Gesetze die Dinge dergestalt, daß sie dergleichen Wirkungen thun; aber nicht alle Uebel, die den Menschen begegnen, wiederfahren ihnen durch leblose Geschöpfe. Oftmals werden dieselben von verständigen Creaturen, ich meyne von den Menschen selbst, verursacht. Wie vielerley Uebel fügen sie nicht einander selber zu? Hassen sie einander nicht oftmals so sehr, als wir selbst sie immer hassen können? Ist nicht die Neigung, einander wechselseitig Schaden zu thun, bey vielen unter ihnen eben so stark, wie sie es bey uns ist? Unterdessen sagt man doch nicht, wenn sie einander die Arme und Beine brechen, wenn sie einander tödtlich verwunden, wenn sie einander tödten, wenn sie einander mit Gift vergen, und eine Menge andre dergleichen Dinge thun, daß es der Güte und Weisheit Gottes entgegen sey, dieses zu gestatten.

„Das ist wahr,“ wird man ferner sagen: „aber da die Macht der Menschen weit eingeschränkter ist, als meine und meiner Mitbrüder Macht; so ist der Schaden, den sie stiften können, weit geringer, als derjenige, den wir anrichten können. Weisheit und Güte können wohl das Eine geschehen lassen; aber das andre verträgt sich nicht mit diesen Vollkommenheiten.“



halten. „ Dieses, weiser Abulbas, ist ein Raisonnement, das sich auf bloße Unwissenheit gründet. Es ist wahr, wir haben mehr Macht, als die Menschen; aber woher weiß man denn, daß diese Macht nicht eben so gut eingeschränkt ist, wenn es darauf ankommt, daß wir auch Schaden thun wollen? Wenn sich die Leute, die dergleichen Zweifel erregen, die Mühe gegeben hätten, über die Beyspiele von teuflischer Besetzung, die in der Offenbarung angeführt werden, nachzudenken; so würden sie recht gut eingesehen haben, daß der Schade, den wir bey solchen Gelegenheiten gestiftet hatten, keinesweges eine Folge von der Ausübung unsrer ganzen Macht sey. Allein sollte ihnen nicht selbst dieses zur Versicherung dienen, daß diese Macht ihre Gränzen habe, wenn es darauf ankommt, daß euch geschadet werden soll? Wenn man mit Aufmerksamkeit über dergleichen Beyspiele nachdenkt, so wird man sehen, daß es darunter kein einziges giebt, worinnen die Leiden der Besessenen die Uebel überwogen hätten, welche die Menschen selber einander zufügen können. Ist es nächst dem nicht sehr seltsam, zu behaupten, daß es den Vollkommenheiten Gottes entgegen seyn soll, uns zu erlauben, etwas zu thun, was doch Gott den Menschen gestatten kann, ohne diese nämlichen Vollkommenheiten zu verletzen? Ich sollte doch meynen, daß ich wohl eben so gern jener Besessene, der im Evangelio sagte, er hätte eine Legion Teufel im Leibe, seyn, als eine Dosis von jenen langsamen Giften verschlucken möchte, die die Nachgier der Menschen erdacht hat, die nach und nach die Eingeweide zerreißen,



reißen, und bey denen die Menschen lange Zeit hindurch die allergrausamsten Schmerzen erdulden müssen.

Ich grüße Dich in und durch Beelzebub.

## Hundert sieben und siebenzigster Brief.

Der Sylphe Dromasis an den weisen und gelehrten Abukibak.

Da ich nichts zu thun, und Dir nichts Neues zu melden hatte; so gerieth ich, weiser und gelehrter Abukibak, vor einigen Tagen auf den Einfall, eine kleine Lustreise vorzunehmen. In der Versicherung, daß ich auf diese Weise leicht etwas finden würde, was vermögend wäre, das Leere Deiner Beschäftigungen auszufüllen, schwang ich mich empor, durchschnitt die Lüfte, und ließ mich gerades Weges in Deutschland herab. Von Tübingen kam ich nach Stuttgard, wo ich den Uebersetzer der Jüdischen Briefe antraf, daß er eben beschäftigt war, die nöthigen Anstalten zu seiner Abreise aus dieser Stadt zu treffen. Ich legte ungesäumt Hand ans Werk, und war ihm aus meinen besten Kräften behülflich, als ihn auf einmal die Neubegierde, die bey gelehrten Leuten ein gewöhnlicher Fehler ist, verleitete, einen Haufen Papiere durchzusehen, die er aus der Bude eines Trödelweibes hatte holen lassen, um einige Päckle damit einzupacken. Bey dem Anblick einer akademischen Disputation, worinnen er selber mitgenommen war, runzelte er die Stirne, und fühlte sich





sich von einigem Unwillen erhitzt, den jedoch das Nachdenken beynah in einem Augenblicke wieder beruhigte. Mir war daran gelegen, daß er sein Verhalten ändern sollte, und ich brachte ihn so weit, daß er durch meine Eingebungen gezwungen, und durch das ungestüme und wiederholte Zureden eines guten Freundes endlich bewogen wurde, die Feder zu ergreifen, und an seinen theologischen Gegner zu schreiben. Sobald der Brief fertig war, ließ er davon eine Abschrift nehmen, die ich ihm entführet habe, um sie Dir mitzutheilen. Hier ist sie.

Schreiben des Uebersetzers  
der Jüdischen Briefe

(an)

Herrn Eberhard Weismann,

Professor der Theologie auf der Universität  
Tübingen.

„Mein Herr,

„Ein bloßes Ungefähr giebt mir Anlaß, an Sie zu schreiben. Bevor ich nach Stuttgart gekommen bin, wo ich mich nur zween bis drey Tage aufgehalten habe, wußte ich gar nicht, ob Sie in der Welt wären; und zweifelsohne würde ich es auch in meinem Leben nicht erfahren haben, wosern mir nicht in dieser Stadt eine Disputation zu Gesichte gekommen wäre, die Sie vor etwan vier Jahren von zween



zween Ihrer Zuhörer haben vertheidigen lassen. Hören Sie nur, wie mir diese Disputation in die Hände gefallen ist. Ich schickte einen Bedienten zu einem Trödelweibe, etwas Maculatur einzukaufen, welche ich nöthig hatte, um damit einige Päckete zu packen. Unter verschiedenen zerrissenen und halb vermobernten Büchern, die ich aus Neugier mit den Augen durchblief, fand ich Ihre Streitschrift von den Lobsprüchen, die man zur Zerstörung der Christlichen Religion dem Mahomet beylegte. (\*) Ich las davon die ersten drey Seiten; und da mir über Ihren eben so schaaalen als lächerlichen Raisonnement die Geduld vergieng, so war ich eben willens, das Ding den Leuten hinzugeben, die meine Päckete zusammen machten, als mir von ungesähe die Worte Jüdische Briefe in die Augen fielen. Dieses verleitete mich, zuzusehen, wovon die Rede wäre, und aus was für einem Zufall es herrührte, daß dieses Werk in ihrer Brochüre genannt würde. Ich stuzte nicht wenig, da ich sah, daß ich mir durch ein Paar lustige Einfälle, die ich bey Gelegenheit des Grafen von Bonneval laufen lassen, und durch einige Lobsprüche, die ich im Vorbeygehen dem Mahomet

(\*) *Porismata Sapientiae et Religionis ex laudibus Mahomedi et Mahomedismo in fraudem Religionis Christianae nimis liberali mensura impertitis, Deo juvante praeside Christiano Eberhardo Weismanno, Theol. D. et P. P. Ord. Ecclesiae Tub. Decano, atque Ducalis Seminarii Superrattendente, ad dies mensis Augusti A. D. MDCCXXXVII. etc. Tubingae, aere Sigmundiano.*





Homet über sein Genie gemacht, (welches doch in der That sehr groß und sehr erhaben war,) von Seiten Ihrer einen ganzen Strom von Beleidigungen und Beschimpfungen zugezogen hatte. Sie schienen mir gleich anfangs so verächtlich, so unbekannt in der Welt, so unwissend, und so stockdumm zu seyn, daß ich dachte, man würde mir es zur Schwachheit, und vielleicht gar zur lächerlichen Thorheit anrechnen, wenn ich mir die Mühe nehmen wollte, einem Manne, wie Sie sind, zu antworten. Indem ich mich aber noch mit diesen Gedanken beschäftigte, kam ein guter Freund von mir dazu, der von mir Abschied nehmen wollte. Diesen fragte ich, wer Sie denn wären, und was man von Ihrem Charakter hielte? Denn was Ihr Genie anlangte, so wußte ich schon, was ich davon zu halten hätte, und Ihre vermeyntliche Abhandlung hatte mir darüber bereits völlig Licht gegeben. Dieser gute Freund sagte mir, Sie wären ein alter, zänkischer Mann, der nimmermehr Ruhe halten könnte. Er sagte mir, Sie wären der geschworne Feind eines jeden, der nur Verdienste hätte; Sie quälten unablässig einen sehr geschickten Mann, der auf der Universität, zu der Sie leider auch gehören, die Philosophie vorträgt. Sie eiferten den ganzen Tag lang wider den berühmten Wolf, einen Mann, der nicht nur seinem Vaterlande, sondern sogar dem ganzen Europa Ehre macht; Sie machten Tag vor Tag ihrer Galle Lust mit tausend verhaßten Mährchen, die Sie wider das Andenken des berühmten Leibnitz erzählten; ich würde, setzte er hinzu, allen Menschen, die mit Ihnen zu thun

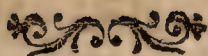
ha-





haben müßten, einen Dienst thun, wenn ich Ihnen einen Text lesen wollte, der Sie ein bißchen minder zum Schwärmer machte. Anfänglich antwortete ich meinem Freunde, was er von mir verlangte, wäre nach meinen Gedanken doch eine unmögliche Sache; wenn gleich Sie, vermöge Ihres Charakters, als ein Schulfuchs die Erlaubniß hätten, Leute zu verunglimpfen, die Ihnen niemals das mindeste zu Leide gethan hätten, und die Sie nicht einmal kannten; so hätte es doch nicht gleiche Bewandtniß mit mir, indem ich gern, wie bisher, ein rechtschaffener Mann und ein Mann von Lebensart bleiben, und nicht gern die Philosophie jemals so weit entweichen wollte, daß ich sie die Sprache der Rärner und Abläder führen ließe. Diese Gründe waren aber nicht vermögend, meinen Freund auf andre Gedanken zu bringen; und er blieb immer dabey, mir ferner zuzureden. Er führte mir zu Gemüthe, daß es in gewissen Fällen wohl erlaubt wäre, wenn man aus Liebe zum gemeinen Besten aus den Schranken jener philosophischen Mäßigung wiche, die sich so vollkommen für einen gelehrten Mann geziemte, wie er mir denn bey dieser Gelegenheit alles vorsagte, was Ihre Collegen schon so oft geschrieben haben, um die starken und heftigen Ausdrücke, womit Luther seine Schriften angefüllt hat, zu rechtfertigen. Da er sah, daß ich mich durch das Exempel dieses gelehrten Sachsen noch nicht rühren ließ, so führte er mir das Beyspiel eines berühmten französischen Gottesgelehrten zu Gemüthe, aus dessen Gelehrsamkeit ich, wie mein Freund wußte, unendlich viel machte,





und von dem selbst Guy Patin, ob er gleich ein eifriger Katholik war, oftmals sagte, es wäre seit der Apostel Zeiten kein witzigerer Kopf auf die Welt gekommen, als Er; es ist Calvin, den ich meyne, und der, da er auf eine höchst grobe und plumpe Art vom Westphal, einem lutherischen Geistlichen in Hamburg, angegriffen worden war, auf die Gedanken gerieth; er könnte wohl diesen unbändigen Theologen einmal mit Bitterkeit behandeln, und sein Verhalten mit dem Beyspiele Gottes rechtfertigen, welcher selbst sagt, daß er bey den Verführten verkehrt seyn wolle. Konnte ich wohl, bewandten Umständen nach, sagte Calvin, etwas anders thun, als wie das Sprichwort sagt: für einen groben Esel gehört sich ein grober Eseltreiber, damit er sich nicht bey seiner Grobheit klug dünke? — Doch selbst das Exempel Calvins brachte mich nicht zum Entschluß; also führte mir mein Freund auch noch das Beyspiel eines Arnaud und eines Pascal wider die Jesuiten, das Beyspiel des Despreaux wider den Perrault, das Beyspiel eines Barbeyrac wider den Pater Dü. Cellier, das Beyspiel des Herrn von Beausobre wider die Journalisten zu Trevoux, und das Beyspiel des Herrn De-La-Croze wider den Pater Hardouin zu Gemüthe. Kurz, er nannte mir so viele berühmte Gelehrte, die nach Calvins Beyspiele für grobe Esel grobe Treiber gewesen waren, daß ich ihm endlich versprach, Sie aus Liebe zum gemeinen Besten, wie einen groben Esel zu behandeln. Mein Freund, weil er in Sorgen stand, wenn er sich die

Ge.



Gemüthsverfassung, in der er mich damals sah, nicht auf frischer That zu Nütze machte, dürfte ich wohl, sobald ich fort wäre, anders Sinnes werden, nöthigte er mich, noch einen Tag in Stuttgart zu bleiben. Vergebens stellte ich ihm vor, ich hätte weder die Bücher bey mir, die mir vielleicht bey dieser Arbeit nöthig seyn möchten, noch hätte ich so viel Zeit, als zu einer förmlichen Antwort erforderlich wäre; er versicherte mich, er wollte mit den Anmerkungen und Citaten, die mir mein bloßes Gedächtniß an die Hand geben würde, schon zufrieden seyn. Er ließ mir ein Exemplar von den Jüdischen Briefen, ließ ein Paar Bogen Papier heraufholen, borgte dem Wirth des Gasthofes die Federn und das Schreibzeug ab, dessen er sich bedient, seinen Gästen die Zeche zu machen, und schloß mich hierauf in meinem Zimmer ein. Binnen Zeit von ein Paar Stunden brachte ich die Anmerkungen zu Papiere, die ich Ihnen hier unten beysüge; ich wünsche, daß Dieselben Dero Superintendentenschaft künftighin vernünftiger machen mögen; denn daß Sie aufgeklärter und geistreicher werden sollten, ist gar nicht möglich. Statt daß der Geist in Ihren Jahren eine Gestalt gewinnen sollte, wird er vielmehr ungestalt; ein Baum, der schon verdorren will, kann unmöglich süßere und schmackhaftere Früchte geben, als diejenigen waren, die er in seiner Jugend getragen hat. „

„Ihr erster Tadel, mein Herr Weismann, gründet sich auf dasjenige, was ich den Secretair des Grafen von Bonneval sagen lasse. Nach Ih-



rem Urtheil ist nichts gefährlicher, (\*) nichts verführerischer, als die Reden, die ich ihm in den Mund lege. Sie seufzen aufs bitterlichste, daß ich mich unterstehe, über eine so betrübte und klägliche Materie zu spaßen; Sie glauben, es sey außer aller Maaßen strafbar, den Gründen, deren sich die Mahometaner zu Behauptung ihrer Meynungen bedienen, einen wahrscheinlichen und schimmernden Anstrich zu geben; Sie meynen, Sie hätten das größte Recht,

- (\*) Ponamus, Autorem harum Epistolarum singularia illa monumenta ex vera et seria traditione accepisse, quod non valde credibile est: quæso, quam maligna et seductoria est ea narrandi ratio, qua hic utitur in materia longe tristissima, iustoque et serio commentario hominis vere sapientis, non dicam Christiani dignissima? sed cum figmentis ad scenam accommodatis, atque minimum pro lubitu interpolatis, similiora sint, quam veræ certæque historię, quænam ratio dari potest, quæ homini sapienti et religioso persuadere possit, licere sibi, ut tam plausibiliter de Religione Mahomedana disputet, ut sine omni necessitate et utilitate omnes nugæ hominis Mahomedani, quasi ad fallendum tempus, ornet, pingat, et tantæ multitudini Lectorum prudentium et imprudentium exponat? Hoc certe præcepta meliora et solidiora nemini, iisdem imbuto, permittent unquam; nec injusta suspicio vocari meretur, si quis de perversa et irreligiosa intentione hujusmodi Scriptores, nostra maxime ætate, non modo apud semet ipsum, sed etiam publice accuset. *Porismata Sapientiæ, etc.* pag. 18.



Recht, zu behaupten, es sey nicht nur erlaubt, die Schriftsteller, die, wie ich, zu Werke gegangen sind, stillschweigend zu tabeln, sondern es sey sogar lobenswürdig, sie öffentlich der Freygeisteren und Unredlichkeit zu bezüchtigen. Mein Gott! wie viel Pedanterey steckt nicht in diesem ganzen Raisonnement, und wie sehr haben die Leute nicht Ursache, zu sagen, daß ein Pedant ein lächerliches Thier ist! Aber sagen Sie mir doch, mein Herr Doctor, seit wann haben sich denn rechtschaffne Leute von irgend einer Religion das mindeste Bedenken gemacht, diesen oder jenen sinnreichen Spas zu lesen, wodurch auch das grundloseste Lehrgebäude vertheidiget wird? Hat man wohl jemals diejenigen, welche die Planeten haben bevölkern wollen, für Leute angesehen, die keine Religion hätten? Sind wohl die Fontenellen und die Huygens deswegen für unredliche Leute gehalten worden, weil sie ein sinnreiches Lehrgebäude verfochten, ob dasselbe gleich allen theologischen Lehresätzen geradezu entgegen war? Die Gelehrten haben so gut, wie die Stutzer, eingesehen, daß diese großen Männer ihre Meynung bloß als ein Spiel des Witzes behaupteten. Ein wenig gesunde Vernunft langte bey ihnen zu, sie abzuhalten, daß sie nicht in die lächerliche Schwachheit verfielen, in welche Sie gerathen sind. Wären Sie fähig, zu denken; so würden Sie, als Professor, als Dechant, als Superintendent, Sich doch wohl schämen; daß Sie nicht einmal so viel Einsicht hätten, als der unbedächtigste Stutzer und das läppischeste Weibsbild. Sagen Sie mir doch, mein Herr Theologus, haben Sie





jemals gehört, daß man es dem Verfasser des Türkischen Rundschaffers an den Europäischen Höfen (\*) zum Verbrechen gemacht hätte, daß er Mahomet's und der Religion dieses falschen Propheten wohl an zweyhundert Stellen seines Buches mit Lobe erwähnt hat? Ist Ihnen auch nur ein einziger Gelehrter bekannt, der es ihm zum Vorwurfe gerechnet hätte, daß er in so vielen Stellen alle Christen höhnisch verspottet, welches er doch in Wahrheit gethan hat, dessen ich mich aber enthalten habe, weil ich dachte, es thäte eben nicht Noth, daß ich es ihm hierinnen nachthäte? Wie es scheint, so sind Ihnen auch die Persianischen Briefe (\*\*) bekannt; und wissen Sie wohl, daß dieses Buch von einem der größten Männer herrührt, die es heutiges Tages in Europa giebt? Sehen Sie nur, wie häufig Mahomet und Ali darinnen gelobt werden, und wie hoch die muselmännische Religion darinnen erhoben wird! Schlagen Sie nur die Stellen nach, worinnen alle das Gute erzählt wird, welches in der menschlichen Gesellschaft aus der Vielweiberey, und aus der Erlaubniß erwächst, unfruchtbare Weiber zu verstoßen. Lesen Sie nur einmal mit Aufmerksamkeit den Brief, worinnen der Verfasser behauptet, daß sich ein Mensch, wenn er gar zu unglücklich ist, das Leben nehmen könne; und sagen Sie mir, haben wohl jemals rechtschaffene Leute dem vornehmen obrigkeitlichen Beamten, welcher diese Briefe geschrieben

(\*) L'Espion Turc dans les Cours étrangères.

(\*\*) Lettres Persanes.



schrieben hat, seine Meynungen zum Verbrechen gemacht? Das ist ihnen gar nicht in den Sinn gekommen; vielmehr haben sie dieselben als witzige Träume betrachtet, die bloß zum Vergnügen erdacht, und um soviel mehr zu verzeihen wären, jemehr sie mit der Denkungsart eines Persianers und eines morgenländischen Philosophen übereinstimmten. Es scheint, als hätten Sie selbst empfunden, was ich Ihnen hier sage, da Sie erst aufs sorgfältigste alle Stellen anführen, wo in den Jüdischen Briefen die Rede vom Mahomet ist, und hinterdrein sagen: (\*) Wenn jemand in einem Buche, das mit diesem eine Aehnlichkeit hat, und den Titel Persianischer Briefe führt, dergleichen Meynungen findet; so dürfen ihm dort dieselben nicht so wunderbarlich vorkommen, weil sie da einem Mahometaner in den Mund gelegt werden, dessen Charakter der Verfasser seine Schreib- und Denkungs- Art anpassen mußte. „

„Entweder müssen Sie der unwissendste Mensch auf Gottes Erdboden, oder der heimtückischste Betrüger seyn. Wählen Sie von diesen beiden Ehrentiteln, welchen Sie wollen; aber abweichen können

E 4

(\*) Si quis in simili libro, qui titulum *des Lettres Persanes* habet, paria passim inveniat loca, id ipsi minus mirum videbitur, quoniam illæ omnes in persona hominis Mahomedani scriptæ sunt, cui similis etiam stylus, et par judicandi differendique forma accommodari debuit. *Id. ibid. pag. 10.*





nen Sie nicht: einen von beiden müssen Sie Sich durchaus zueignen, und Sie können dem Einen nicht entgehen, ohne den andern anzunehmen. Wem hab' ich denn die Reden, die Ihnen so ärgerlich vorgekommen sind, in den Mund gelegt? Etwa einem Juden? Nichts weniger. Oder einem Christen? Noch viel weniger; sondern keinem andern Menschen, als einem Muselman. Noch dazu gehen diese Reden nicht einmal durch die Feder des reisenden Juden; sondern er legt sie so, wie er sie von dem Muselman erhalten hat, seinem Brief als einem schriftlichen Einschluß bey. Sagen Sie mir nur, wo Sie Ihre Augen gehabt haben, daß Sie nicht vor diesem nämlichen Aufsatze die Ueberschrift sahen, im Aufsatze des Ali, Secretairs des Osman Bassa, ehemaligen Grafen von Bonneval? War ich nicht eben so gut genöthigt, meine Schreibart in diesem Aufsatze der mahometanischen Denkungsart anzupassen, wie der unnachahmliche Verfasser der Persianischen Briefe? Warum wollen Sie mich denn also zu einem größern und strafbarern Uebelthäter machen, als ihn? Ich sage es Ihnen nochmals, Sie müssen eine von beiden Beschuldigungen wählen, und sich entweder der größten Unwissenheit, oder der offenbarsten Unredlichkeit schuldig erkennen. „

„Allein dieser Secretair des Osman Bassa, „werden Sie sagen, „war doch vorher ein Christ gewesen, ehe er ein Türke wurde? „ — Das gebe ich Ihnen zu; aber er spricht in dem Aufsatze nach dem  
Zu-



Zustand, in welchem er sich damals befand; und damit ich in dem Charakter, den ich ihm beylege, desto mehr Wahrheit behaupte, so gesteht Isaac Onis, „es habe ihn Wunder genommen, ihn für die Ehre Mahomet's so eifrig gesinnt zu finden. Ich dachte immer, „ setzte er hinzu, „er würde ein eben so schlechter Türke seyn, wie er ein schlechter Nazard'er gewesen war. „ Hieraus folgt, daß ich den Secretair als einen eifrigen Türken sprechen lassen mußte; und wenn ich ihn folglich die mahometanische Lehre so sinnreich, als es mir möglich war, vertheidigen ließ, habe ich damit weder eine sträflichere, noch eine verwegnere That begangen, als hundert andre Schriftsteller, die ein Gleiches gethan haben, und die von rechtschaffenen Leuten eben so lieb und werth gehalten werden, als Sie, mein Herr Weismann, wegen Ihrer Unwissenheit oder Unredlichkeit nicht verdienen. „

„ Ich komme nunmehr zu der Absicht, die ich dabey gehabt habe, daß ich diesen angeblichen Aufsatz vom Secretair des Grafen von Bonneval abfaßte. Es ist mir so wenig in die Gedanken gekommen, die mahometanische Religion erheben zu wollen, daß ich eigentlich weiter keine Absicht gehabt habe, als bloß zu zeigen, daß die Juden gänzlich von der alten jüdischen Religion abgewichen und ausgeartet wären, und daß ihre dormalige Religion fast nicht mehr zu kennen sey. (\*) Wir wollen doch sehen, sagt

C 5

(\*) S. der Jüdischen Briefe 1ten Bandes 9ten Brief S. 79 der Haager Original-Ausgabe von 1737.





sagt der türkische Neubefehrte, ob ihr nicht noch beträchtlichere Veränderungen vorgenommen habt. Nach eurer Zerstreuung habt ihr die wichtigsten Puncte des Gesetzes gebrochen; in Spanien habet ihr sogar aufgehört, eure Söhne zu beschneiden. Und so viel ihr auch Ursache haben mochtet, euch großer Gefahr zu befürchten, wenn ihr es thätet; so konnte euch doch nichts verpflichten, einen Gebrauch von solcher Wichtigkeit abzuschaffen. In Frankreich habet ihr eine Zeitlang Kinder geopfert, die ihr für Geld kauftet, und habet wider den Willen Gottes die Altäre, die ihr der Gottheit aufrichtetet, mit Menschenblute genekt, da euch doch ausdrücklich verboten war, außer Jerusalem irgendwo zu opfern. Von allen Träumereien eurer Rabbinen will ich nicht einmal was sagen. Wo habet ihr in den Schriften der Alten gefunden, daß euch verboten seyn sollte, mit gewissen Messern euer Brod zu schneiden, oder daß euch nicht erlaubt seyn sollte, Wein zu trinken, den ihr nicht selbst gekeltert hättet? In welcher Stelle des ersten oder fünften Buches Mose, oder der Psalmen Davids habt ihr den lästerlichen Grundsatz gelesen, daß es ein Stück der Religion sey, alle diejenigen, die nicht eures Glaubens sind, zu betrügen? Ich weiß wohl, ihr gestehet nicht öffentlich zu, daß ihr dergleichen Grundsätze und Gesinnungen heeget; der Grund hiervon fällt in die Augen; man würde sich noch weit mehr vor euch in Acht nehmen, und

es



es würde euch desto schwerer werden, den Ber-  
richtungen eures neuen Judenthums Genüge  
zu thun. Also gestehet nur, daß ihr von den  
alten Juden bloß noch den Namen habet, und  
die Muselmänner hingegen die Religion von ih-  
nen haben. „

„Und was sagt Isaac Onis hierzu? Giebt  
er wohl diesem Aufsatz in irgend einem Stücke seinen  
Beifall? Nichts weniger; sondern er betrachtet den-  
selben als eine Schrift, die beynahe nicht werth ist,  
daß sie widerleget werde. Nichts, mein lieber  
Monceca, sagt er, wird Dir leichter werden,  
als die Schwäche dieser Schrift, und die Trug-  
schlüsse, womit dieselbe angefüllt ist, aus einan-  
der zu setzen; jedoch muß ich Dir gestehen, daß  
mir der Einfall seltsam vorgekommen ist. Es  
haben uns eine Menge Leute den Vorwurf ges-  
macht, daß wir im Irrthume wären; aber noch  
kein Mensch hatte sich in den Sinn kommen  
lassen, uns beweisen zu wollen, daß die Maho-  
metaner die wahren Juden unter einem andern  
Namen seyn sollten. „

„Man muß stockdumm seyn, wenn man nicht  
einsehen kann, was meine Absicht gewesen ist, und  
ganz blind, wenn man sich vorstellen kann, daß ich  
im Ernste willens gewesen sey, die mahometanische  
Religion einzuführen. Es ist wahr, zu Anfange  
dieses Aufsatzes habe ich gezeigt, was für Ähnlich-  
keit sich in verschiednen, ja sogar in vielen Stücken  
zwi-





zwischen der mahometanischen und der jüdischen Religion finde; aber wo ist irgend ein Mensch, der sich in der morgenländischen Geschichte nur einiger Massen umgesehen hat, und der nicht wissen sollte, daß Mahomets Religion ein verwirrtes Gemengsel von Lehrsätzen der Juden und Christen ist, die so seltsam unter einander gemengt worden, daß sie manchmal gerade so lauten, wie sie von denen, die sich dazu bekennen, geglaubt werden, und manchmal auch ganz verunstaltet sind? Wir Muselmänner, sagt der angebliche Secretair, haben eben die Gebräuche und eben den Glauben, die ihr Juden in den wesentlichen Puncten habet; ein einiger Gott, die Unsterblichkeit der Seele, die Bestrafung der Bösen, die Belohnung der Guten, die Beschneidung, der Abscheu vor den Bildern, die Beobachtung des Sabbath-Tages; und unsere Moscheen werden eben so wenig, wie eure Synagogen, von Gözenbildern verunreiniget. Wann wir fasten, essen wir, wie ihr, nicht eher, als nach Untergange der Sonne; wir heegen alle Ehrfurcht für das Andenken Moses und der Propheten; wir sehen die Stadt Jerusalem mit Ehrerbietung an, wir enthalten uns auch der verbotenen Speisen. Dieß ist in allen Stücken das alte Judenthum; dieß ist der Glaube Israels in seinem größten Glanz, und so, wie er zu Davids Zeiten gewesen ist. Nunmehr laß uns untersuchen, wer unter uns beiden, ob ihr oder wir es sind, die am meisten daran geändert und dazu gesetzt haben. „

„Gleich



„Gleich auf diese Stelle folgen die Beweise, daß der Mesias gekommen sey; wie denn die Türken so gut, als wir Christen, glauben, daß er gekommen ist. — Wären Sie nicht ein so gar alberner Schwärmer, Sie würden sogar aus der Art, wie ich mich in selbiger Stelle erkläre, haben sehen können, was mein eigentlicher Zweck bey diesem Briefe gewesen sey. Ich will hierher schreiben, was ich bey dieser Gelegenheit sage, um es Ihnen wieder in Erinnerung zu bringen, wofern Sie anders jemals vorher bereits einige Aufmerksamkeit darauf verwendet haben; welches mir im Betracht Ihrer Dummheit schwer zu glauben wird. Eine von den Klagen, die ihr über uns führet, sagt der Türke, besteht in der Verehrung, die wir dem Mesias beweisen; aber warum wollet ihr denn nicht leiden, daß wir bekennen, er sey gekommen, da es doch hiervon so viel augenscheinliche Beweise giebt? Wie reimet ihr denn eure ewige Erwartung mit den siebenzig Wochen Daniels zusammen? Ihr habet eure Rechnung verlohren; und da ihr es müde geworden seyd, unnütze Berechnungen weiter anzustellen, so habet ihr am liebsten sagen wollen, es wäre dieses ein Geheimniß, das ihr heut zu Tage nicht mehr verstündet. Ihr suchet euch schon aus der Sache zu wickeln, wenn ihr zu der Erklärung jener Weissagung kommet, in welcher so deutlich gesagt wird, es soll das Scepter bis zu der Ankunft dessen, der da habe kommen sollen, nicht von dem Hause Juda entwandt werden. Ich weis wohl, ihr be-





behauptet, es sey in der Weissagung die Rede keinesweges vom Scepter, sondern dieß sey ein Wort, welches die Ruthe der Trübsal andeute. Mitteltst einer gezwungenen Wendung, die ihr dieser Stelle gebet, wollet ihr sie zu eurer Vertheidigung nutzen; gleichwohl wisset ihr, ungeachtet aller der Dunkelheiten, welche eure Rabbinen über die Propheten haben verbreiten wollen, die Geschichte eines von euren berühmtesten Lehrern. Da der Mann eben im Begriffe war, seinen Geist aufzugeben, ließ er seine ganze Familie zu seinem Bette zusammen holen, und sagte zu ihnen: Meine Kinder, ich fürchte gar sehr, der Jesus von Nazareth, den unsre Väter gecreuziget haben, sey der Messias. Kurz darauf starb er; und ob man gleich alle mögliche Mühe anwenden wollte, die Zweifel dieses Rabbinen vor der Welt geheim zu halten, so konnte man diesen Zweck doch nicht erreichen. Aber mit einem Worte, gesetzt auch auf einen Augenblick, wir irrten uns, wenn wir glauben, daß der Messias gekommen sey; so laß uns einmal zusehen, worinnen die wesentlichen Veränderungen bestehen, die wir deßhalb auf dem Grunde der wahren jüdischen Religion vorzunehmen veranlasset worden sind, u. s. w.

„Muß man nicht mit der Vernunft Bankrott gemacht haben, wenn man sich, nachdem man diese Stelle, die einen großen Theil von der Rede des Muselmans ausmacht, gelesen hat, noch vorstellen kann,  
daß



daß ich die Absicht gehabt hätte, der Religion zu schaden? Muß man nicht im höchsten Grade dumm seyn, wenn man nicht begreifen kann, daß meine Absicht keine andre gewesen ist, als die falschen Gründe, deren sich die Juden zu Entschuldigung ihrer Blindheit bedienen, auszurotten? Ich hätte große Lust, mein Herr, da ich ihren blödsinnigen Verstand sehe, auf Sie anzuwenden, was Luther ziemlich zur Unzeit von allen Katholiken im vierten Bande seiner Werke (S. 382 der deutschen Jenaischen Ausgabe) sagt: Die Papisten, schreibt er, sind allesammt Esel, und bleiben ewig Esel, man mag sie stecken, in was für eine Brühe man will, gesotten, gebraten, geröstet, eingeweicht, geklopft, geschlagen, gebrochen, an den Spieß gesteckt, gewendet; immer bleiben sie Esel. Erlauben Sie nur, daß ich statt des Wortes Papist den Namen Weisemann setzen darf. „

„Hier kommt endlich die Stelle, die für Sie am anstößigsten gewesen ist, die Ihnen Anlaß gegeben, in Verzückungen zu gerathen, die mir jenen Strom von Schimpfreden zugezogen hat, unter denen Sie mich vermuthlich zu erdrücken gedacht haben. Was kann wohl für Schade dabey seyn, sagte der Türke, wenn wir einen Propheten, einen großen Mann, einen Gesetzgeber verehren, dessen Sittenlehre so schön, und für die Ruhe und Sicherheit der Gesellschaft so nützlich ist? Hat er uns gelehret, einige Zusätze zu der alten jüdischen Religion zu machen; so sind dieß doch so gereinig-  
nigte





nigte Grundsätze, daß man wohl sehen kann, sie stammen vom Himmel: und daß Moses diese Grundsätze den Juden seiner Zeiten nicht beybrachte, rührt bloß davon her, weil er wußte, daß ihres Herzens Härte sie derselben unfähig machte. Also haben wir in der alten Religion weiter keine Aenderung vorgenommen, als daß wir die Sittenlehre gereinigt, und dem, der uns dieselbe predigte, die Ehre gegeben haben, die wir ihm schuldig sind. „

„O! Einfältigster unter allen Sterblichen! dieß ist also die Stelle, die Ihre Galle so sehr rege gemacht hat? Wegen eines mehr spasmatischen und spöttischen, als ernstlichen Lobspruchs auf einen Mann, dessen Betrügereyen den einfältigsten Christen längst bekannt sind, und auf welchen eine Lobrede natürlicher Weise als ein bloßes Spiel des Witzes anzusehen ist, (welches eben so wenig Gefahr mit sich bringt und eben so wenig Realität in sich faßt, als die Lobrede, die ein alter Lehrer der Redekunst auf den Tyrannen Phalaris hielt;) um dieses Lobspruchs willen, sage ich, lauten Sie die Sturmglocke, und haben im Ernste gemeynet, die Religion sey damit in ihrer Grundfeste angegriffen worden? Erwarten Sie ja nicht, daß ich mir die Mühe nehmen werde, Ihre wunderlichen Einfälle ernstlich zu beantworten. Ihnen gesunde Vernunft beybringen wollen, heißt etwas Unmögliches versuchen. Auf den, der so was unternehmen wollte, würde ich anwenden, was ein deutscher Gelehrter von denen sagte, die immer beweisen wollten, daß



daß Plato an die Erschaffung der Materie geglaubt hätte: dergleichen Leute wollen einen Mohren bleichen. Ich wollte fast noch lieber die Mühe über mich nehmen, allen Schwarzen eine lichtere Farbe beizubringen, als Sie denken zu lehren. Was also diesen Punct anlangt, so mag es hierbey sein Bewenden haben; lassen Sie uns zu einem andern kommen. „

„In dem Briefe, worinnen ich der Standhaftigkeit erwähnt habe, mit welcher der Bassa Osman, ehemaliger Graf von Bonneval, in einer gefährlichen Krankheit, die er in Constantinopel auszustehen hatte, sich noch am Rande des Grabes sah, kommt es Ihnen seltsam vor, daß er zu einem seiner Vertrauten sagt: Mein Andenken (\*) wird ein Beyspiel von dem vollkommensten Unglück und der entschlossensten Standhaftigkeit seyn. Alle Widerwärtigkeiten, die über mich gekommen sind, haben mich nicht von der Sorge losreißen können, mich an meinen Feinden zu rächen. Bin ich auch nicht so glücklich gewesen, daß ich meine Anschläge hätte gelingen sehen, so dienen mir doch die Verlegenheit und Unruhe, welche ich ihnen durch die Furcht vor den Uebeln, die ich ihnen immer anthun wollte, verursacht habe, zum Troste für den Schaden, den ich ihnen nicht habe zufügen können.

„ Sie

(\*) Jüdischer Briefe 1ter Band, 30ster Brief S. 262 der Original-Ausgabe.





„ Sie verwerfen auch noch mit großer Strenge die Briefe, die dieser Graf an seine Gemahlinn, und an einen gewissen Herrn, der sein Freund ist, schreibt, und aus denen zu erhellen scheint, daß er als ein wahrer und vollkommener Deist sterben wollte. Die Gleichgültigkeit dieses Grafen (\*) scheint Ihnen völlig unnatürlich zu seyn; Sie würden lieber gesehen haben, wenn ich ihn als einen zitternden Menschen geschildert hätte, der den Teufel zu sehen glaubte, und der vor diesem bösen Geist eben so viel Furcht hätte, wie Luther nach dem Berichte, den er uns selbst davon erteilt, (\*\*) von ihm heegte, da er mit dem

(\*) *Evolvamus præ cæteris elogium intrepiditatis et generositatis, quod prospectanti mortem proximam profelyto Mahometano cum emphasi impertitur. Suppono, Christiani nominis hominem esse, qui hic judicet, utat in persona Judæi lequatur. Suppono, loqui cum ex proprio sensu, non alieno: quid enim personæ hominis Judæi, quam adsumit, debeat, plane oblitus est. Quantum hoc frigus indifferentisticum est in homine, qui Religionem Christianam deseruit ex pessimis rationibus, qui ne moriturus quidem, (sic enim tunc parebat,) ulla hujus apostasiæ poenitentia ducitur, qui in ipsa mortis janua nihil nisi vindictam ispirat! Porismata Sapientiæ, etc. pag. 18.*

(\*\*) *Diabolus sua argumenta fortiter figere et urgere novit. Voce quoque gravi et forti utitur, nec longis meditationibus disputationes ejusmodi transiguntur, sed momento uno et quæstio et responsio absolvitur. SENSI EQUIDEM*



dem Beelzebub über die Kraft und Gültigkeit der Messe stritt. Der vertrauliche Ausdruck, dessen sich der Graf bedient, wenn er sagt, er stünde im Begriffe, seine Reise anzutreten, und seine Stiefeln wären schon geschmiert, (\*) ist Ihnen anstößig; Sie fallen mit der verzweifeltsten Wuth über seine Stiefeln her, und man sieht, daß Ihnen dieselben recht am Herzen liegen. Sie können nicht aushalten, daß ich Bonnevain als einen Menschen geschildert habe, der dem Tode Trost bietet; (\*\*) mit einem Wort, ich habe bey dieser Gelegenheit ein ungeheures Verbrechen begangen. „

§ 2

„Man

ET PROBE EXPERTUS SUM, quam ob causam illud nonnunquam evenire soleat, ut sub auroram quidam mortui in stratis suis inveniantur. Corpus ille perimere vel jugulare potest. . . . Credo equidem quod *Oecolampadius et Emserus*, alique eorum similes, illiusmodi ignitis Satanæ telis et hastis confossi, subitanea morte perierunt. *LUTHER*, de *Missa privata*, Tom. VI. fol. 18.

(\*) Qui suam promptitudinem moriendi, h. e. illam ipsam intrepiditatem, cum ocreis, itineris causa jam inunctis, comparat. *Porismata Sapientiae*, etc. pag. 18.

(\*\*) Tantopere laudare militarem quandam ferocitatem, mortem contemnentem, tanquam virtutem, solis hominibus magnis propriam, nulla ratione habita Religionis, et enormium peccatorum adversus prima Religionis principia, quæ hic admissa sunt, *Id. ibid.*





„Man muß gestehen, daß sich in diesem ganzen *Raisonnement* bloße Unwissenheit, und keinesweges einige Unredlichkeit findet. Bey dieser Stelle haben Sie es nicht so gemacht, wie kurz vorher: aber wenn Sie auch bey dieser Gelegenheit kein Betrüger sind, gütiger Gott! wie dumm sind Sie doch! Wie ist es möglich, daß Sie nicht wissen, daß ein Schriftsteller verbunden ist, den Personen, die er redend einführt, den Charakter zu lassen, den sie wirklich gehabt haben; und daß er sich bey allen Leuten von Geschmack lächerlich machen würde, wenn er anders zu Werke gieng? Was würde man von einem Schriftsteller sagen, der den Achilles zu einem furchtsamen Menschen, den Salmoneus zu einem Betrüder, den Ajax zu einem frommen Fürsten, Sixtus den Fünften zu einem friedfertigen Pabste, Franz den ersten zu einer feigherzigen Memme, Carln den fünften zu einem Prinzen machen wollte, der immer ein Sklave seines Wortes und Versprechens gewesen wäre? Würde man einen Schriftsteller, der die Leute, von denen er spricht, so falsch vorstellen wollte, nicht lächerlich machen? Ich hatte einen Mann zu schildern, der dafür bekannt gewesen ist, daß er keine Religion hatte; den man Zeit seines ganzen Lebens für einen Freygeist gehalten, der in einer Krankheit, die ihn ganz nah an den Rand des Grabes gebracht hatte, wirklich gesagt hat, was ich ihn sagen lasse; konnte ich ihn also wohl, ohne mich eben so lächerlich zu machen, wie Sie es sind, in einen andächtigen Menschen verwandeln, die Wahrheit verläugnen, und dem Manne, den ich reden ließ, einen Charakter



ter beylegen, der demjenigen, welchen das Publicum längst von ihm kannte, gänzlich entgegen gesetzt war? Ich habe kein größeres Verbrechen begangen, da ich Bonnevain in den letzten Augenblicken seines Lebens mit der Sorge für seine Rache beschäftigt vorstellte, als wenn ich den Melanchthon in seinem Tode abgemalt hätte, wie froh er wäre, zu sterben, und von den Zänkereyen und Cabalen seine theologischen Collegien erlöset zu werden; denn von diesen beiden Factis ist das eine so gewiß wahr, wie das andre: und wenn es nicht erlaubt ist, einem Menschen einen Charakter beyzulegen, den er nicht gehabt hat; so ist es noch weniger erlaubt, die Wahrheit zu verheelen, und die Geschichte durch Lügen oder Vorstellung zu entweihen.,,

„Ich wüßte nichts schwärmerischer in der Welt, als was Sie von den Geschichtschreibern sagen, (\*) welche die Tugenden und guten Eigenschaften, die gewisse Philosophen an sich gehabt, welche wegen ihrer Rechtgläubigkeit im Verdachte gewesen sind, natürlich und aufrichtig beschrieben haben. Insbesondere können Sie es nicht leiden, wenn man berichtet hat, daß sie mit vieler Herzhaftigkeit gestorben sind.

§ 3

(\*) Sed ex aliis quoque exemplis patet, solere libertinos nostri temporis suorum hominum rationem moriendi generosam et immotam magnifice describere. Stupendam et Atheisticam sapiunt audaciam, quæ hanc in rem collegit *Anonymus*, Autor libelli *des Reflexions sur les grands hommes, morts en plaisantant*. Id. ibid.





sind. Sie erzürnen Sich (\*) wider einen der rechtschaffensten Männer, die in den neuesten Zeiten gelebt haben, der Spinoza's Lebensgeschichte beschrieben hat, und der sich gewiß nichts weniger hat einfallen lassen, als die ungeheuren Irrthümer dieses Philosophen anzunehmen. Sie beschimpfen zwar stillschweigend, aber doch aufs gröbste, den gelehrten Des Maizeaux, als Verfasser der Lebensgeschichte des Bayle und des Saint-Evreumont. Auch des Herrn von Camusat schonen Sie nicht, und lassen es an nichts fehlen, den Namen des berühmten Verfassers der Bibliothèque Britannique zu beschmützen. Ihr alberner Tadel verschont auch nicht einmal den Pater Nicéron, und Sie geben mit ei-

ner

(\*) Cum quo si conferatur historia novissimorum, Spinosæ, Balii, Collini, Wolfsoni, S. Evremonzi, (ut alios jam prætereamus) in Vitis primorum, nec minus in *Critique desintéressée des Journaux Littéraires*; *Bibliot. Britann.* Tom. I. part. I. pag. 241. P. Nicéron. *Mémoire pour servir à l'Histoire des Hommes illustres*, Tom. VII. pag. 187. seq. *Vid. et.* Tom. II. ejusd. *Libri* pag. 76. Discimus equidem ex his speciminibus, horum virorum tranquillitatem et fortitudinem in moriendo in magno pretio haberi: QUO AUTEM JURE ID FIAT, SI SALVA ESSE DEBEANT RELIGIONIS CHRISTIANÆ PRINCIPIA, NEMO FACILE INTELLIGET. Aut ergo hæc negligenda et contemnenda sunt, quod tamen se facere et intendere, isti panegyrici non fatentur aut dicendum, non fortitudinem vel εὐδυνιασιν, sed Lethargiam, et. *Id. ibid.*



ner groben Art allen großen Männern, denen Sie nicht werth sind die Schubriemen aufzulösen, öffentlich Schuld, sie hätten die Grundsätze der christlichen Religion verletzet; kurz, Sie sähen am liebsten, wenn diese getreuen Geschichtschreiber gar nicht der Herzhaftigkeit derer Gelehrten, deren Leben Sie beschrieben haben, Meldung gethan hätten. Wenn ein so unsinniger Grundsatz, wie der Ihrige ist, angenommen würde, so muß ich gestehen, wir würden einen überaus richtigen Begriff von dem Charakter so vieler Schriftsteller und berühmten Helden erhalten, deren Schriften und Tugenden noch heutiges Tages die Bewunderung der ganzen Welt sind.,,

„Ihre Schwärmerey gemahnt mich gerade nicht anders, als wie die Schwärmerey eines katholischen Theologen auf der Universität Löwen, der zu Mecheln Bücher-Censor ist, und der es nicht leiden will, daß man allen den Schriftstellern, die nicht von der Römischen Kirchen-Gemeinschaft sind, ehrenvolle Benennungen geben soll. (\*) Er behauptet,

§ 4

(\*) Illa epitheta vere sunt honorifica, ac proinde delenda, quæ absolute, et sine limitatione laudant hominem, ut bonitate, pietate, etc. præditum v. g. vir optimus, pius, bonæ memoriæ, virtute, moribus, probitate insignis, illaque absolute sine limitatione laudem tribuunt scientiæ et doctrinæ. *H. STEVART, Ecclesiæ Metropolitanae S. Rumoldi Canonicus. Grad. etc. Decanus per Archidioecesim Mechliniensem, Censor Librorum Archiepiscopalis etc. in Appro-*  
ba-





tet, (\*) man müsse sich aus wichtigen Gründen enthalten zu sagen, der göttliche Scaliger, der große Erasmus, Melanchthon der Stolz seiner Zeiten; ja, er will nicht einmal zu geben, (\*\*) daß man einen Protestanten einen Gottesgelehrten (Theologum) nennen soll, weil der Titel der Gottesgelehrten bloß denen zukäme, die sich zu der katholischen Lehre bekennen. Aus gleichem Grunde nennt er die reformirten und lutherischen Universitäten sogenannte Universitäten, denen dieser Titel eigentlich nicht gebührte. Er ereifert sich gewaltig über einen katholischen

batione *Biblioth. Script. Belgic.* J. F. Foppens, *Ecclesiæ Metropolit. S. Rumoldi Canon. Graduat.*

(\*) V. G. doctissimus, sapientissimus, vel cum aliis immodestis adulationibus; princeps eruditorum divinus *Scaliger*, magnus *Erasmus*, Germaniæ lumen; *Melanchton*, decus seculi nostri, *Ocellus* doctrinæ et eruditionis etc. omnino notatu digna sunt, et magnis de causis impediri debent. *Id. ibid.*

(\*\*) Titulos Doctoris et Magistri certum est, proprie et exacte loquendo, neminem extra Ecclesiam possidere aut mereri: quemadmodum Universitates hæreticæ, ab Apostolica Sede non confirmatæ, jus neutiquam habent, gradus et titulos. qui in Ecclesia valeant, conferendi. Proinde accurate si loquaris, non debet is vocari Magister aut Doctor inter Catholicos, sed abusive tantum, ut loquitur vulgus; et ut improprie et abusive vocantur Universitates, quæ non sunt Catholicæ. Titulum Theologi non meretur, qui



lischen Geschichtschreiber (\*) der sich unterstanden hat, einen Grotius, einen Le-Clerc, einen Barbeyrac zu loben. Kurz, an diesem Mann haben Sie einen Schwärmer gefunden, der es Ihnen gleich thut; und wäre dieser nicht, so würde es nicht möglich gewesen seyn, daß Sie Ihres Gleichen gefunden hätten: denn welcher Mensch ist wohl so unsinnig, zu behaupten, man dürfe den Verdiensten keine Gerechtigkeit wiederfahren lassen, man müsse die Wahrheit verheelen, und sobald die Rede von berühmten Männern sey, deren Meinungen mit den unsrigen nicht überein stimmen, müsse man alle die Herzhaftigkeit,

§ 5

qui nescit et non sequitur veram et sanam Doctrinam Catholicam: quamvis materialiter Theologus vocari possit is, qui tractat argumenta S. Scripturae, et controversias Religionis. *Id ibid.*

(\*) Plurimum, nisi fallor, displicebunt Theologis vere Catholicis, ea quæ dictus Historicus habet in Præfatione sua ad Prodromum Danielicum. . . . . Ut ad exemplum veniam, quis Hugoni Grotio invideat appellationem doctissimi insignissimique Scriptoris. . . . . Joannem Clericum, hominem Socinianum, Sanctorum Patrum conspurcatorém, Pontificum Romanorum et totius Cleri calumniatorem, atque omnium fere miraculorum, quorum in Sacris Literis fit mentio, destructorem, nominat virum clarissimum, eruditissimum, et longe laboriosissimum? Neque desunt inter Catholicos, qui Joannem Barbeirac, Juris et Historiarum Groningæ Professorem, Calvinistam furiosum, epithetis exornent honorificis, *Id. ibid.*

welche sie etwan haben blicken lassen, mit Still-  
schweigen übergehen? Sehen Sie, darauf läuft  
Ihre Meynung hinaus. Sagen Sie mir, war-  
um soll ein Katholik verpflichtet seyn, die guten  
Eigenschaften eines Lutheraners zuzugeben, wenn  
es bey ihm Pflicht ist, die guten Eigenschaften ei-  
nes Türken zu verschweigen? Nach seinen Grund-  
sätzen ist der eine so gut verdammt, wie der ande-  
re; ja, er ist sogar verbunden, den Lutheraner für  
noch strafbarer zu halten, weil dieser mehr Gele-  
genheiten, und mehr Mittel in seiner Gewalt gehabt  
hat, sich Licht zu verschaffen. Nun frage ich Sie,  
mein Herr Weismann, was würden Sie von ei-  
nem katholischen Geschichtschreiber urtheilen, der alle  
die Umstände von Luthers Tode, die ihm Ehre ma-  
chen können, verschwiege, oder hämische und schim-  
pfliche Anwendungen davon zu machen beflissen wäre.  
Ohne Zweifel würden Sie Sich über die Parteylich-  
keit eines solchen Geschichtschreibers ereifern; warum  
wollen Sie denn nun, daß man Andern zu Liebe  
nicht eben das thun dürfe, was man Ihnen zu Lie-  
be, wie Sie verlangen, thun soll? Im Uebrigen ist  
es gut, hier im Vorbeygehen eine neue Probe von  
Ihrer Redlichkeit anzumerken. Wenn ein ehrlicher  
Mann zuförderst der Meynungen gedacht hätte, die  
sich in den beiden, von dem Grafen von Bonneval  
geschriebnen Briefen finden, und die ihm mißfallen  
hatten; so würde er auch angemerkt haben, daß der  
Verfasser hinterdrein diese Meynungen lächerlich  
machte, indem er den Isaak Onis auf den Arg-  
wohn



wohn bringt, daß Bonneval vielleicht ein Jude ge-  
 wesen ist, und hieraus einen Vorwand ergreift, mit  
 wenig Worten, und zwar besser, als Sie es in ei-  
 nem dicken Bande zu thun vermögend seyn würden,  
 die Nothwendigkeit eines von der Gottheit selbst ge-  
 stifteten Gottesdienstes darzuthun. Ein Jude,  
 sagt Isaac Onis, der im Schoos Israels stir-  
 be, würde nicht anders schreiben. Ob sich  
 gleich der Bassa nicht ausdrücklich erklärt, so  
 nimmt man doch ohne Mühe seine eigentlichen  
 Gesinnungen wahr. Wäre er indessen ein Ju-  
 de, so würde es eine unverzeihliche Schwach-  
 heit seyn, daß er davon nicht sein offenerziges  
 und glaubwürdiges Bekenntniß abgelegt hätte.  
 Ueberdies läßt unser gereinigtes Gesetz keine sol-  
 che Verhehlung seiner Gesinnungen zu . . .  
 Nothwendiger Weise, mein lieber Monceca,  
 muß Gott dem Menschen eine Art des Gottes-  
 dienstes befohlen haben; und da er ihn geschaf-  
 fen hat, daß er ihm dienen soll, so hat er ihm oh-  
 ne Zweifel auch die Regeln und die Weise vor-  
 geschrieben, wie er von ihm verehret seyn wollte.  
 Was für eine entsetzliche Verwirrung würde  
 nicht entstehen, wenn in Ansehung der gottes-  
 dienstlichen Verehrung, die wir der Gottheit  
 schuldig sind, ein jeder seine besondre Art zu  
 denken hätte? Da der Verstand des Menschen  
 immer der Gefahr unterworfen ist, sich zu irren,  
 so würde er binnen kurzer Zeit wieder in die Irr-  
 thümer des Götzendienstes verfallen; man wür-  
 de ihn abermals, mit dem Rauchfaß in der  
 Hand



Hand, den verächtlichsten Thieren sein Opfer bringen, Zwiebeln vergöttern, und täglich tausend neue Gottheiten in seinem Kohlgarten aufziehen sehen.

„Wenn Sie in allen Fällen mit so vieler Unredlichkeit handeln, wie in diesem; so muß es auf der Welt keinen gefährlicheren Menschen geben, als Sie, und so möchte ich lieber mit einem Cartouche zu thun haben, als mit Ihnen.

„Ich komme nunmehr zu den Vorwürfen, die Sie mir machen, daß ich dem Genie Mahomets prächtige Lobsprüche gemacht, und insonderheit gewisse Stellen gerühmt habe, die sich im Koran finden. Darinnen habe ich dem Beispiel unterschiedlicher großer Männer gefolgt, die wegen ihrer Tugenden, wegen ihrer Gottesfurcht und wegen ihrer Religion eben so ehrwürdig sind, als wegen ihrer großen Einsichten. Nach dem Urtheile des berühmten Pascal finden sich im Koran nicht nur gute Sachen, sondern auch sehr schöne Gebete.

„Der berühmte De-la-Croze drückt sich noch deutlicher und nachdrücklicher aus. Lesen Sie nur hier die eignen Worte dieses großen Mannes. (\*) Mahomet hatte sehr schöne natürliche Gaben; er war artig, höflich, machte sich ein Vergnügen daraus, wenn er sich die Leute verpflichten

fon-

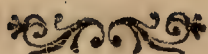
(\*) Dissertations Historiques sur divers Sujets, etc.  
Tom. I. pag. 38.



konnte, und schickte sich unvergleichlich zum Urrange mit allen Menschen. Dieß ist das Zeugniß, welches ihm ein morgenländischer Christ giebt, der in arabischer Sprache eine Geschichte der mahometanischen Religion geschrieben hat. Was Mahomets Verstand anlangt, so läßt sich aus dem, was wir von ihm wissen, leicht schließen, daß er ein außerordentlicher Mann gewesen ist; und man kann dieses gar leicht sogar aus den Uebersetzungen des Korans wahrnehmen, ob gleich diese nach dem Zeugnisse derer, welche die Sprache verstehen, in der er geschrieben ist, die Schönheiten, die Reizungen und die Majestät des Originals sehr unvollkommen ausdrücken.

„Da sehen Sie, daß die Reizungen und die Majestät des Korans von einem der größten Männer gerühmt werden, die es in Europa gegeben hat, und dessen Zeugniß unmöglich verdächtig seyn kann, weil er das Arabische und alle morgenländischen Sprachen vollkommen verstand, und in einer Schrift, worinnen er die Socinianer widerlegt, aus gleichem Tone spricht. Also habe ich wohl, ohne daß man mich darum für einen Mann ohne Glauben und ohne Religion ausgeben dürfte, sagen können, Mahomet habe eben so überzeugende Beweise vom Daseyn Gottes und von dessen unermesslicher Macht geliefert, als irgend einer von den Philosophen neuerer Zeiten. Ich bin noch immer steif und fest von diesem Umstande versichert, und lasse alle meine Leser

Rich.



Richter darüber seyn, ob ich Recht oder Unrecht gehabt habe. Ich will zu dem, was ich über diese Materie bereits gesagt habe, nichts hinzusetzen, sondern es blos dabey bewenden lassen, daß ich sie bitte, die Augen auf die Stelle in den Jüdischen Briefen zu werfen, die ich hier unter den Text meines Briefes setze; (\*\*\*) sie werden in derselben jene Majestät und jene Reizungen finden, welche De-Lacroze im Koran findet, und werden erkennen, daß der wahrheitliebende Abbe' De-Bertot der natürlichen Beredsamkeit Mahomets mit gutem Grund ein herrliches Lob beygelegt habe. Nach Elmacins Zeugnisse, sagt dieser weise Geschichtschreiber, hatte Mahomet ein edles Ansehen, einen sanften und bescheidnen Blick, einen biegsamen und geschmeidigen Geist, ein höfliches und liebkosendes

(\*) Ich lese dermalen ein Buch, gegen welches die Nazarener, und unsre Brüder, die Juden, eine große Geringschätzung bezeigt haben. Gleichwohl enthält dasselbe vortreffliche Sachen, voller Gottesfurcht, und die gar wohl fähig sind, dem Geist einen hohen Begriff von der Macht Gottes bezubringen. Dieses Buch ist der Koran, in seiner Grundsprache geschrieben, ohne alle Auslegung, so wie mir ihn ein Araber geschenkt hat. Ich weiß wohl, daß dieses Werk unterschiedliche Irrthümer enthält, die den Büchern entgegen sind, welche uns unsre Propheten hinterlassen haben. Wenn ich den



des Bezeigen, und einen schmeichelhaften Ton im Gespräch. Ueberdieß fehlte es ihm an keiner von

Koran als das Lehrgebäude eines Philosophen betrachte, so dünkt mich derselbe die Hochachtung rechtschaffner Leute zu verdienen, und zur Besserung der Sitten gar sehr nützlich zu seyn. Es giebt keinen Philosophen, (worunter ich auch sogar die gelehrtesten Neuern nicht ausnehme,) der von dem Daseyn und der unermesslichen Macht der Gottheit überzeugendere Beweise geliefert hätte, als Mahomet. Man höre nur, wie er sich in dem Kapitel vom Barmherzigen erkläret; er läßt die Gottheit selbst reden. „Wir haben euch alle geschaffen. Glaubet ihr es nicht, so schauet alle die Güter an, die ihr besitzet; habet ihr sie selbst erschaffen? Wir haben verhänget, daß ihr sterben solltet. Wir können, wenn es uns gefällt, andre, euch ähnliche Geschöpfe an eure Stelle setzen, und euch in eine andre Gestalt wandeln, die ihr nicht wisset. Wir haben die Seele in euren Leib fahren lassen. Schauet ihr diesen nicht an, so schauet doch eure bepflogten Aecker. Lasset ihr die Früchte aus der Erde wachsen, oder lasse ich sie hervorsprossen? Wenn ich will, kann ich eure Felder so dürre machen, wie Stroh ohne Körner. Und doch seyd ihr stolz, und saget: wie, unsre Körner, die wir gesäet haben, sollten verlohren seyn? Das sey



von den Eigenschaften, die zum Anführer einer Parthey erforderlich sind; er war freygebig bis zur

sey ferne! vielmehr wollen wir sie erhalten. O! ihr Thorea! wie könnet ihr so reden? Hebet eure Augen zum Himmel auf; schauet das Wasser, das von oben herab träufelt, und euren Durst zu löschen dient. Lasset ihr es aus den Wolken triesen, oder sind wir's, die es herab träufeln lassen? Wenn wir wollen, wird es nicht fallen; oder wir lassen es so böse fallen, daß es weder dienen kann, eure Felder zu befruchten, noch euch den Durst zu löschen. „

Nun sage mir, mein lieber Monceca, was Dich zu dieser Stelle dünkt? Wie viel Edles findet sich nicht darinnen! Was für hohe Gedanken bietet sie nicht der Einbildungskraft dar! Mit wie vieler Majestät schildert sie nicht die unermessliche Macht der Gottheit, nachdem sie das Daseyn dieses Wesens auf das augenscheinlichste mit dem wenigen Worten dargethan hat: „Wir haben euch alle geschaffen. Glaubet ihr es nicht, so schauet alle die Güter an, die ihr besitzt; habet ihr sie selbst erschaffen? „ Dieß ist der unwidersprechlichste Beweis von dem nothwendigen Daseyn der Gottheit. Da wir erkennen, daß wir nicht von jeher gewesen sind; so müssen wir nothwendig auf eine ewige Ursache, auf ein höheres Wesen zurücke gehen, das alle



zur Verschwendung, lebhaft, die Menschen zu kennen, richtig in seinem Urtheil, um sie nach  
Maas-

alle andre Wesen erschaffen hat, und das sie in der Ordnung, worinnen wir sie sehen, erhält. Diese so schöne und so weise Regel ist ein immer fortdauernder Beweis vom Daseyn der Gottheit; es ist ein überzeugendes Argument, das sich unsern Augen unablässig darbietet. In der That können wir die Augen nicht aufthun, ohne daß uns selbige die Meisterstücke, die der Allmächtige gebildet hat, darstellen; und wenn wir sie geschlossen halten, so ersetzt unsre Seele den Abgang. Sie spricht zu sich selbst: ein denkendes und verständiges Wesen, wie sie ist, kann unmöglich die Wirkung eines unwissenden und ohne Kenntniß handelnden Grundwesens seyn. Mithin giebt sich das Daseyn und die Majestät der Gottheit eben so gut den Blinden zu erkennen, wie denen, die den Gebrauch der Augen haben. Sobald ein Mensch existirt, hat er auch Mittel, Gott zu erkennen, in dem, daß er denkt, und über seinen eignen Gedanken nachsinnen kann.

Wenn denn aber die Menschen so glücklich sind, daß sie sich von selbst zu der Kenntniß der Gottheit emporschwingen können; so dürfen sie doch deshalb nicht begehren, in die Geheimnisse dringen zu wollen, die Gott vor un-



Maafgabe ihrer Talente zu brauchen; er befahl alle mögliche Feinheit, wirksam zu seyn, ohne sich

fern Augen selbst hat verbergen wollen. Es ist ungereimt, daß endliche Geschöpfe die Eigenschaften und Vorzüge des Unendlichen vollkommen einzusehen begehren. Wie lächerlich ist es nicht für das Geschöpf, wenn es sich einfallen läßt, sich bis zum Schöpfer aufzuschwingen, und sich ihm gleich zu setzen! Die Kenntniß, die wir von der Gottheit haben, ist der erste Bewegungsgrund, unserm Gehorsam gegen sie die rechte Richtung zu geben. Nichts ist unsinniger, als die Macht Gottes beschränken zu wollen, und zu glauben, daß eine Sache nicht seyn könne, weil wir nicht einsehen, wie sie sich ereignen kann. Eben dieß ist die Quelle der verschiedentlichen Irrthümer, die sich in allen Religionen erheben. Nun laß uns einmal zusehen, mein lieber Monceca, wie Mahomet die Ungläubigen, die der himmlischen Macht Gränzen setzen wollen, und die Auferstehung des Leibes von den Todten läugnen, widerlegt. „Wir? sprechen die Gottlosen, wir sollen sterben, wir sollen zur Erde werden, und sollen wieder in die Welt kommen? Diese Wiederkunft ist sehr weit entfernt! Und warum sollten sie nicht auferstehen von den Todten? Sehen sie nicht den Himmel über ihren Häuptern, wie wir ihn gebauet,



sich jemals selbst blicken zu lassen; wie er denn auch in der Folge bey der Ausführung seiner

G 2

An-

bauet, wie wir ihn geschmückt haben, und wie daran kein Fehl ist? Wir haben die Erde ausgespannt, die Gebürge aufgeworfen, und haben zum Zeichen unsrer Allmacht alle Arten Früchte wachsen lassen. Wir haben den Regen vom Himmel gesandt, und haben lassen Gärten, Aehren, die den Schnittern willkommen sind, und Palmbäume wachsen, wovon immer einer höher ist, als der andre, unsre Geschöpfe zu bereichern. Der trocknen, dürrer und todten Erde haben wir Leben und Wachsthum gegeben. Also werden auch die Todten aus dem Grabe hervorgehen.,,

Ein majestätischer Bild von der Macht der Gottheit kann uns die ganze Philosophie nirgends darbieten. Der den Menschen aus dürrer und unfruchtbarer Erde gebildet hat, der kann ihn ohne Zweifel auch wohl aus dem Grabe hervorgehen heißen. Der Gottheit ist es eben so leicht, der Materie zu gebieten, daß sie sich aufs neue mit einander verbinde, als es ihr anfangs gewesen ist, sie zu beleben und ihr Bewegung zu geben. Der alles aus Nichts gemacht hat, kann der nicht alles, was er will, ins Werk richten? Giebt es irgend etwas, das unsrer schwachen Vernunft ausstößiger wäre, als zu denken, daß man etwas aus Nichts machen



Anschläge eine Standhaftigkeit und Herzhaftigkeit bewies, die über die größten Gefährlichkeiten

ten  
 chen könne? Gleichwohl lehrt uns nicht allein die Religion, sondern auch die gesunde Philosophie, daß Gott müsse die Materie geschaffen haben. Denn wäre sie gleichewig mit Gott, so würde sie unabhängig von ihm seyn; indem sie ihm ihre Erschaffung nicht zu danken hätte, und er sie auch nicht wieder zerstören könnte. Dann würde Gott nicht allmächtig, sondern es würde neben ihm ein Wesen, eben so alt, wie er selbst, seyn, das von ihm nicht abhänge. Die Gottheit wäre nicht mehr unendlich, sie wäre in ihrer Macht begränzt; und doch muß der Unendliche in allen seinen Eigenschaften unendlich seyn. Die Materie wäre eine Gottheit, die mit jener Gottheit um den Vorzug stritte. Was für Ungereimtheiten fließen nicht aus dem Lehrgebäude, welches eine eben ewige Materie annimmt, wie Gott ist? Sobald man seine Vernunft brauchen will, ist man gezwungen, zu bekennen, daß Gott alle Wesen aus Nichts geschaffen habe. Begreifen wir aber dieses Geheimniß? Nein, ganz gewiß nicht. Warum wollen wir also denn die Macht Gottes in andern Dingen begränzen, da es doch nichts giebt, was seine Macht nicht leicht ins Werk richten könnte, da sie alle Dinge aus Nichts zu schaffen vermocht hat? „Das höchste Wesen,“  
 sagt



ten erhaben war . . . . . Man hörte ihm gern zu wegen der reinen Richtigkeit seiner Sprache, wegen des Edlen und der Wendung in seinen Ausdrücken; insonderheit zeichnete er sich in einer gewissen morgenländischen Beredtsamkeit aus, welche in sehr sinnreichen Gleichnissen und

G 3

M.

sagt Mahomet, „kennet die, so ungerecht sind. Es hat die Schlüssel der Zukunft in seiner Macht. Niemand weiß, was künftig geschehen soll, als Gott. Er weiß alles, was auf Erden und in der See ist. Er weiß die Zahl der Blätter, die von den Bäumen herabfallen, und die Zahl der Sonnenstäubchen in den Finsternissen des Erdkrais. Es giebt nichts Dürres und nichts Grünes auf Erden, das nicht im Buche des Lichtes geschrieben wäre. Er läßt euch sterben; er schafft das Böse und das Gute, das ihr gethan habet. . . . . Denke zurück an den Tag, da er sprach: es werde! und wie damals alles worden ist . . . . . Er weiß, was vergangen, was gegenwärtig, und was zukünftig ist. Er ist höchstweise, und ihm ist nichts verborgen . . . . . Abraham, da er in der Nacht einen sehr hellen Stern sah, fragte bey sich selbst, ob es sein Gott wäre. Nein, antwortete ihm die Stimme von innen, mein Gott geht nicht auf, und geht nicht unter. S. der Jüdischen Briefe 3ten Band, 89sten Brief S. 79 u. f. der Original-Ausgabe.



Allegorien bestand, worein er seine Reden zu hüllen pflegte. „(\*)

„Wie Sie sehen, mein Herr Weismann, so ist es keinesweges so ungewöhnlich, als Sie denken, daß ich den Mahomet mit den größten Philosophen neuerer Zeiten in einem einzigen Stück habe vergleichen können; ich meyne, in Ansehung der Beweise, die er vom Daseyn und von der unermesslichen Macht Gottes gegeben hat. Und was haben denn diese Philosophen so bewundernswürdiges an sich, daß ein Mann, der Mahomets Geist und Talente gehabt hat, nicht eben so gut, wie sie, hätte über einen Artikel denken können, bey dem es weiter nichts braucht, als daß man die Augen zum Himmel aufhebe, und sich selbst anschauet, um darüber eben so viel Licht zu bekommen, wie Cartesius? Die Himmel erzählen die Ehre Gottes. Within haben Sie sehr Unrecht gehabt, da Sie glaubten, es wäre ganz wahrscheinlich, (\*\*\*) daß ich bloß scherzte und spottete, wenn ich aus diesem Tone spräche. Ich sage Ihnen hiermit nochmals, daß das im ganzen Ernste ge-

(\*) *Histoire des Chevaliers Hospitaliers de St. Jean de Jerusalem, appellés aujourd'hui Chevaliers de Malthe, par l'Abbé de VERTOT, Amsterd. 1728. Tom. I. Liv. I. pag. 7.*

(\*\*\*) *Credibile est, hunc Autorem ridere, non serio loqui; sed, quis in hoc rerum genere ridet? Ipse derisione dignus est, si modo derisio ad poenam promeritam sufficiat. Porismata Sapientiae et Religionis, etc. pag. 19.*



gesprochen gewesen ist, sollten Sie mich auch deshalb gänzlich zum Feuer verdammen, da Sie mich schon einer weit härtern Strafe für werth geachtet haben, als des bloßen Tadel's, und da es an Ihnen nicht liegt, wenn man das, was ich vom Mahomet gesagt hatte, als einen Fall betrachtete, welcher die Obrigkeit interessirte. In allen Ihren Begriffen und Vorstellungen erkenne ich Sie immer für einen ausgelassenen Schwärmer. Der grausamste und verfolgungslüchtigste Inquisitor würde sich nicht so roh und gewaltthätig ausgedrückt haben, wie Sie; aber Sie sehen auch, daß ich Ihnen mein Wort halte, und vollkommen den Grundsatz beobachte, für einen groben Esel gehört ein grober Treiber. „

„Doch ich habe Ihnen noch ein neues Merkmal Ihrer Unredlichkeit vorzurücken. Sie sagen schlechtweg, ich vergleiche den Koran mit den heiligen Büchern der Juden und der Christen. (\*) Durch die dunkle und zweydeutige Manier, mit der Sie Sich ausdrücken, möchten Sie gern dem Leser, wo möglich, weißmachen, ich setzte die Bibel und das Evangelium mit dem Koran in einerley Rang. Ein solches Vorgeben, das eben so ungegründet als hämisch ist, verdiente eine exemplarische Züchtigung.

§ 4

Das

(\*) Vide et reliqua, ubi Judæorum et Christianorum Libris et Sententiis eodem instituto Alcoranus comparatur. Maxime vero ad scopum nostrum referenda sunt verba, quæ legimus Tom. III. pag. 43. *Porismata Sapientiæ*, etc. pag. 10.



Damit ich Sie verdienter Maaßen beschäme, (wenn Sie anders fähig sind, Sich zu schämen,) so will ich die Stelle, von der die Rede ist, selbst hier einrücken. (\*) Die Leser, die dieselbe nicht kennen, werden

(\*) Wie viel haben wir nicht Schriften von unsern Rabbinen, und so gar auch von nazaräischen Lehrern, die gewiß einen eben so strengen Tadel verdienten, als man immer über den Koran ergehen lassen kann, und von denen doch Niemand ein Wort sagt! Zum wenigsten bin ich versichert, daß jene keinesweges eine prächtigere Vorstellung von der Gottheit geben, als dieser. Wenn man die Schriften gewisser spanischer Gottesgelehrten mit philosophischen Augen prüfen wollte, was für seltsame Irrthümer würde man nicht darinnen entdecken! wie viel Grundsätze, die der gesunden Vernunft und dem Menschenverstande ganz entgegen sind, würde man da nicht antreffen! Man könnte ein allerliebstes Werk zusammen schreiben, wenn man alle diese Mönchs-Irreheiten sammeln wollte! Ein Mann, der eine Geschichte der Verirrungen des menschlichen Verstandes schreiben wollte, würde dazu Materialien im Ueberflusse vor sich finden, wenn er nach so fruchtbaren und überströmenden Nachrichten arbeitete. Der Talmud der Rabbinen ist noch hundertmal lächerlicher, als der Koran. Denke nur ja nicht, mein lieber Monceca, daß es Geist der Parteylichkeit sey, was mich bewegt, den Talmud zu verachten; daß ich ein Karalte bin, daran denke ich nicht; also thue ichs nicht als Partengänger und Anhänger eines Glaubens,



den sich nicht wenig wundern, daß die Rede darin-  
 nen bloß vom Talmud ist; dieß heißt, von einem  
 Buche, das alle Fabeln der Juden enthält, das voll  
 Schimpfreden und gräulicher Lasterungen auf Jesum  
 Christum und auf die christliche Religion, voll zu-  
 sammen geschriebener Histörchen von Wunderwerken  
 ist, welche von Mönchen herrühren, die nicht allein  
 nach dem Urtheile der Protestanten, sondern auch so-  
 gar nach dem Ausspruch aller vernünftigen Katholi-  
 ken, der Religion Schande machen, und wegen de-  
 ren der Cardinal Bessarion völlig Recht hatte, wenn  
 er gesagt hat: Diogenes Laertius hätte das Leben  
 der alten Philosophen mit weit mehr Einsicht und  
 Würde beschrieben, als alle Lebensgeschichten der  
 Heiligen beschrieben wären.“

„Ich komme nunmehr zu dem letzten Punkt Ih-  
 res albernen Tadel. Sie beschuldigen mich, daß  
 ich die Indifferentistey in der Religion einzuführen  
 gesucht hätte; und diese Beschuldigung soll sich auf  
 die Stelle gründen: (\*) Ich muß Dir gestehen,  
 S 5 mein

Leben, der dem Glauben der Rabbinen entgegen  
 gesetzt ist, wenn ich dieses monströse Werk ver-  
 werfe; sondern ich thue das als Philosoph.  
 S. der Jüdischen Briefe 3ten Band S. 43  
 der alten, oder S. 85 der neuen Original-Aus-  
 gabe.

(\*) *Ad extremum, si quidquam monere velimus  
 ad ultima verba, ex his Epistolis a nobis cita-  
 ta, id unum dicendum arbitror, prolixo com-  
 mentario ad crassissimum Autoris indifferentis-*  
 mum



mein lieber Nonceca, ich gerathe zuweilen in die Versuchung, den Himmel als ein prächtiges Schloß zu betrachten, zu dem man durch vier Thore eingeht, welche die Aussicht nach den vier verschiedenen Seiten der Welt haben. Man kann in dieses herrliche Gebäude kommen vom Morgen, vom Abend, von Mitternacht und vom Mittag; aber die Wege, die dahin führen, sind nicht alle gleich schön. Wir Juden gehen zum Morgenthor ein, welches uns die Gottheit eben gemacht hat; die Nazaräer kommen zum Abendthor herein, wo der Weg uneben und höckrig ist; die Türken kommen auf dem Wege von Mitternacht her, der noch verdorbener ist; und alle Religionen, die sich in Indien und in America finden, gehen auf dem vierten Wege vom Mittage, der voller Roth, und mit Abgründen umgeben ist. Auf diesem Wege verlieren sich viel Leute; aber doch giebt es ihrer noch genug, die ungeachtet der Beschwerlichkeiten einer so gefährlichen Straße in das himmlische Schloß gelangen.“

„Hier,

mum inde perspicendum nequaquam opus esse, quem sane nisi conculcata et adunco naso suspensa Scriptura, quæ de via et mediis salutis toto cælo diversa docet, nemo adoptare potest. Quod Judæos primo loco ponit, atque ad portam Orientalem ad comicum schema pertinet, quia enim personam Judæi adsumpserat, aliter loqui non potuit; sed res ipsa crude et impie proposita est. *Porismata Sapientiæ, etc.* pag. 20.



„Hier, mein Herr Weißmann, ist von Seiten Ihrer eben so viel Unredlichkeit, als Unwissenheit. Sie vereinigen in Ihrem Tadel Ihre beiden gewöhnlichen Eigenschaften. Die Unredlichkeit erhellt daraus, daß Sie weglassen, was unmittelbar nach dieser Stelle folgt, und was ganz deutlich zeigt, daß ich hauptsächlich die Absicht gehabt habe, die Härte zu tadeln, mit welcher die verschiedenen christlichen Gemeinheiten, und insonderheit die römische Kirche, alle diejenigen, die ihr entgegen gesetzt sind, verdammen. Man darf nur lesen können, um zu sehen, was mein Zweck gewesen ist. Die papistischen Nazaraer und unsre Rabbinen verwerfen diese Meynung; sie glauben, Gott dürfe kein Mit-leiden mit einer Creatur haben, die sich beeifert hat, ihm in einer andern Religion zu dienen. In Rom giebt es mehr als einen Mönch, der sich eher bereden ließe, öffentlich zu behaupten, es gäbe keinen Gott, als daß er einigen Reformirten Nazaraern, die doch in dieser Welt Bey-spiele der vollkommensten Tugend gegeben haben, eine Stelle im Himmel gönnen sollte.“

„Wenn Ihnen diese Stelle meine wahren Grundsätze nicht deutlich genug zu erkennen gegeben hat; so sollte Ihnen doch eine andre, worinnen ich mich in einem oder zween Briefen vor diesem so deutlich erkläre, die Augen aufthun. Ich zweifle, ob jemand im Stande sey, ein zuverlässiger Glaubensbekenntniß von der Nothwendigkeit einer geoffenbarten Religion und einer befohlenen Gottesverehrung ab-



zulegen. (\*) Es ist kein Zweifel, mein lieber Isaac, daß es nicht einen von Gott selbst verordneten Gottesdienst geben sollte; aber dieser Gottesdienst ist verordnet, die Seligkeit der Menschen zu erleichtern, und nicht, sie ins Verderben zu stürzen. Selig sind die, denen ihn Gott offenbaret hat! Aber es ist doch auch meines Erachtens eine Gotteslästerung, zu sagen, Gott habe so viel andre Menschen erschaffen, damit sie verdammt werden sollten. Es wird ihnen zwar schwerer, in den Himmel zu kommen; wenn sie aber fromm, vernünftig und tugendhaft sind, so würde der Allmächtige eher ein Wunder thun, um sie zu sich zu ziehen, als zugeben, daß Tugend mit ewiger Marter vergolten werden sollte. „

„Allein, werden Sie sagen, es ist ein Irrthum, zu glauben, daß man außer der christlichen Religion selig werden könne: und die Heiden haben zu keiner Zeit ihre Seligkeit schaffen können, und können dieselbe auch heutiges Tages noch nicht schaffen. Sie, mein Herr Weismann, können, wenn es Ihnen beliebt, dieser Meinung seyn; aber ich meyne das Gegentheil, und ich habe mehr als einen Kirchenlehrer sowohl alter, als neuerer Zeiten hierinnen auf meiner Seite; dieses hat mehr zu bedeuten, als Ihr Ausspruch. Wären Sie nicht so hitzig, wie Sie sind, so würden Sie meine Meinung erst geprüft ha-

(\*) Jüdische Briefe, 1ter Band, 36ster Brief S. 320 der neuen Original-Ausgabe.



Haben, ehe Sie dieselbe verwarfen; so würden Sie gesehen haben, daß der heilige Justinus, ein Philosoph und Märtyrer, (\*) behauptet hat, Sokrates und Heraclitus wären Christen gewesen, ohne getauft zu seyn, und wären durch ihre Tugend gerechtfertigt worden. Clemens von Alexandria hat (\*\*) von der Seligkeit der Heiden, die nach dem Gesetze der Natur lebten, eben so günstig geurtheilt. Aber, sagen Sie, bey diesen Kirchenvätern ist die Rede von Heiden, die vor der Ankunft Christi lebten? — Wohl, so kann ich Ihnen andre nennen, die der Heiden ebenfalls gedenken, und die ganzer zwölf hundert Jahre später lebten. Als der heilige Bernhard an Hugo de St. Victore schrieb, sagte er zu ihm, er könnte nicht glauben, daß das Gebot Gottes, welches dem Nicodemus angedeutet wurde, es sey denn, daß jemand wiedergeboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen, in seiner ganzen Ausdehnung

(\*) JUSTIN. Philos. et Mart. *Apolog. II.*

(\*\*) Ich habe in der Ausgabe der Jüdischen Briefe, die dormalen eben unter der Presse ist, die Original-Stellen aus dem heil. Justinus und aus dem heil. Clemens, die hierher gehören, eingerückt. Wegen Ermangelung der Bücher, die ich nicht sogleich zur Hand habe, ist es mir nicht möglich, dieselben hlerher zu setzen, und mein Gedächtniß giebt mir nicht die eigentlichen Worte an die Hand. Was die Stelle des Justinus anlangt, so befindet sich selbige, so wie ichs hier angebe, in seiner zweyten Schutzschrift.



nung genommen werden dürfe, (\*) und man es eben auf diejenigen anwenden müsse, die von diesem Gebote nie die mindeste Kenntniß gehabt haben. Nun bedenken Sie nur, mein Herr Weismann, daß dieß gerade der Fall bey den Heiden ist, von denen ich rede. „

„Können nun die Heiden, welche die Mittel, in der christlichen Religion unterrichtet zu werden, nicht haben, gleichwohl selig werden, wenn sie nach dem Gesetze der Natur leben; wer zweifelt wohl, daß unter den Türken diejenigen, die sich in gleichem Falle befinden, nicht ebenfalls sollten selig werden können, da sie doch wenigstens das Daseyn des wahren Gottes kennen, und diesen wahren Gott verehren? Nun sagen Sie mir aber, wie viel Mahometaner giebt es denn, die des erforderlichen Unterrichtes theilhaft werden können? Wie viel giebt es nicht Städte und Dörfer, in denen man, ich will nicht einmal sagen, einen einzigen Prediger oder Missionar, sondern nur einen einzigen Christen findet? „

„Sie

(\*) At vero quis nescit, et alia, præter Baptismum, contra originale peccatum remedia antiquis non defuisse temporibus? Abrahæ quidem et semini ejus circumcisionis Sacramentum in hoc ipsum traditum est. In Nationibus vero, quotquot inventi fideles sunt, adultos quidem fide et sacrificiis credimus expiatis, parvulis autem solum profuisse, imo et suffecisse parentum fidem. D. BERNARD. Epist. LXXII. ad Magistrum Hugonem de Sancto Victore.



„Sie könnten vielleicht denken, mein Herr Weismann, die Meinung des heil. Bernhards wäre von großen Gottesgelehrten nicht angenommen worden; und da Ihre Belesenheit sehr unbedeutend ist, zweifle ich, ob Ihnen der heil. Thomas so gar bekannt seyn werde. Dieser große Heilige, (\*) der ein eben so guter Gottesgelehrter als ein subtiler Philosoph war, sagt beynah eben das, was der heil. Bernhard gesagt hat. Ein Gottesgelehrter, der für einen Mann von Einsicht gehalten wird, und der nicht lange nach der Tridentinischen Kirchenversammlung lebte, hat ausdrücklich behauptet, (\*\*) es hätten sowohl die alten Heiden, als diejenigen, die zu unsern Zeiten lebten, dadurch selig werden können, daß sie einen gerechten Lebenswandel führten, wosern sie nie Gelegenheit gehabt hätten, zur rechten Erkenntniß zu gelangen. Nun frage ich Sie, mein Herr Weis-

(\*) *Gentiles perfectius et securius salutem consequebantur sub observantiis Legis, quam sub sola Lege naturali, et ideo ad eam admittebantur; sicut etiam nunc Laici transeunt ad Clericatum, et Seculares ad Religionem, quamvis absque hoc possint salvari. THOMAE Samma, in prim. secund. Quæst. XCVIII. Art. 5.*

(\*\*) *Quicumque fuerunt, aut etiam modo sunt, ad quos non pervenit Evangelium, cum nulla via humana consequi potuerint Fidem Christi, tamdiu inculpabilem illius ignorantiam habere, vel habuisse sunt existimandi, quamdiu caruerint Doctoribus. ANDREAS VEGA de Præparatione Adultorum ad justificationem, lib. VI. Cap. XVIII,*



Weismann, ob alle diese Gelehrten und alle diese großen Männer die Absicht gehabt haben, die Indifferentisterei in der Religion einzuführen? Gleichwohl habe ich weiter nichts gesagt, als was diese Männer vor mir behauptet haben, wenn ich mich für die Meynung erklärte, es wäre kein Zweifel, daß es nicht einen Gottesdienst geben sollte, der von Gott selbst verordnet sey; dieser wäre aber verordnet, den Menschen ihre Seligkeit zu erleichtern, und nicht, sie ins Verderben zu stürzen; also wäre es eine Gotteslästerung, zu sagen, Gott hätte unermessliche Völker erschaffen, um sie zu verdammen; wenn diese Völker tugendhaft wären, dürfte es ihnen zwar schwerer werden, die Seligkeit zu erlangen: aber im Betracht ihres Zustandes könnten sie doch, wenn sie nur nach dem Gesetze der Natur lebten, selig werden.“

„Es wird Zeit, daß ich schliesse: denn ich habe der Augenblicke schon zu viel verschwendet, die ich hätte weit besser anwenden können, als daß ich Gedanken lehren will. Und wie würde ich auch damit zu Rande kommen, da Sie Ihre ganze Lebenszeit über nicht einmal vermögend gewesen sind, Sie zu einer erträglichen Schreibart zu gewöhnen? Sie schreiben eben so schlecht und eben so lächerlich, als Sie denken. Mein Gott! wie platt sind Ihr Redensarten! wie gedehnt Ihre Perioden. Ich achte immer, ich würde eugbrüstig werden, da ich die beiden Seiten Ihrer Abhandlung las, die mich betreffen.



treffen. Wie lächerlich gezwungen ist das nicht, daß Sie, wie ein Schulknabe, rhetorische Figuren gerade an solche Stellen auskramen, wohin sie sich am wenigsten schicken! Wer sollte, zum Exempel, nicht lachen, wenn er einen Mann von reifen Jahren sich so ausdrücken hörte, quasi ad fallendum tempus ornet, pingat, et tantae multitudini Lectorum imprudentium, et imprudentium exponat? Was kann niedlicher seyn, als die Wiederholung imprudentium et imprudentium! Wie beredt sind Sie doch! Wahrhaftig, den glorreichen Titel des Demosthenes und des Cicero aus dem Schwarzwalde kann man Ihnen nicht absprechen. Sie werden das Schwaben-Land auf ewige Zeiten berühmt machen; Sie sind das völlige Ebenbild von dem Lehrer der Redekunst, von welchem Persius redet;

— — Bellum hoc, hoc bellum

Laudat, in antithesi doctas posuisse figuras.

Wohlan, ich will Ihnen eben die Gnade wiederfahren lassen, die Persius demjenigen wiederfahren ließ, von dem bey ihm die Rede war; ich will mit diesem Dichter sagen, laudatur. Man lobe mir doch den Herrn Docter Weismann, und preise ihn allenthalben als einen Phönix unter den Professoren! O! was wollte ich nicht darum gegeben haben, wenn ich Sie auf jener Schaubühne, mit Ihren beiden Schülern zu Ihren Füßen, hätte sollen sitzen sehen, und mit gravitatischem Ernst über das große Verbrechen disputiren hören, den armen Mahomet

VIII. Theil. H we



wegen dessen zu loben, was vielleicht an ihm gut war! Ein alter Kirchenvater wünschte sich immer, daß er dreyerley gesehen habe möchte, die Stadt Rom in ihrer Herrlichkeit, den Cicero als Redner vor Gericht, und den heil. Apostel Paulus als Prediger; und ich möchte noch lieber, als dieß alles, meinen Herrn Doctor Weismann in cathedra gesehen, und ihn mit rauher und heiserer, hustender Stimme haben declamiren hören, *tantae multitudini Lectorum imprudentium, et imprudentium exponat*. Jeder hat seinen Geschmack für sich; einer ist Liebhaber vom Tragischen, und ein andrer vom Komischen; ich für meinen Theil stelle mir vor, daß Sie bey einer öffentlichen Handlung eben so lustig anzusehen seyn müssen, als der possirlichste Possenreisser. Sollte das Publicum Ihre Verdienste so gut kennen, wie ich; so würden Sie eben nicht weiter Ursach haben, sich über den Geschmack desselben zu beschweren, und ein Geschrey über die günstige Aufnahme zu erheben, (\*) die es den Persianischen oder den Jüdischen Briefen, und einigen andern

Schrif-

(\*) Certe negari non potest, Scripta hujus generis nostra ætate mirifica cum aviditate, applausu maximo, excipi, et pro utilissima non minus ac amœnissima censura vitiorum generis humani haberi, præ quibus seriæ et graves aliorum Chartæ, si vel mille Scripturis plenæ essent, nihil sunt aliud, quam *rumores senum scviorum*, quos Catulli et Lesbæ nostri temporis nullius æstimant assis. *Porismata Sapientia, etc.* pag. 17.



Schriften von dieser Art hat wiederfahren lassen, da es indessen solche schöne Bücher, wie die Ihrigen sind, Träume eines alten Mannes nennt. Das sind Ihre eignen Worte; und ob Sie gleich sich selbst nicht nennen, so sieht man doch wohl, daß Sie Sich stillschweigend unter die Zahl der vornehmsten Schulsüchse rechnen, über deren Schicksal Sie klagen. Aber dafür nehmen Sie auch Ihre Rache, so gut Sie können; denn Sie schelten alle die Leute, die meine Schriften und die Werke des unnachahmlichen Verfassers der Persianischen Briefe gern lesen, lauter Catullen und Lesbien. Indessen wissen Sie wohl, daß Sie mir damit mehr Ehre anthun, als Sie denken, und daß mir der Beyfall eines so witzigen, so galanten und so sinnreichen Schriftstellers, wie Catull war, lieber seyn würde, als das Zujuchzen von acht tausend solchen Theologen, wie Sie sind? Wenn ich das Unglück haben sollte, von Ihnen geschätzt zu werden, so würde ich gar sehr befürchten, daß meine Schriften in den Läden der Buchführer verfaulen müßten. Ich bin Ihr u. s. w.,,

Ich wünsche, weiser und gelehrter Abuſibak, daß es Dir zum Vergnügen gereichen mag, diesen Brief zu lesen.

Gehab Dich wohl.



## Hundert acht und siebenzigster Brief.

Der Sylphe Dromasis an den weisen und gelehrten Abukibak.

Bei der eifrigen Begierde, weiser und gelehrter Abukibak, die Du von jeher immer bezeigt hast, Dich mit alle dem Guten, Mittelmäßigen und Schlechten, was in der gelehrten Welt zum Vorschein kommt, bekannt zu machen, vermüthe ich, daß Du nicht ermangelt haben werdest, die fliegenden satyrischen Schriften zu lesen, welche Neid und alberne Eitelkeit wider den Uebersetzer der Jüdischen Briefe ans Tageslicht gebracht haben. Niemals ist vielleicht ein Schriftsteller ärger gemißhandelt, und doch wider seine Feinde weniger aufgebracht worden, als Er. Er hört sie mit Verachtung, sieht sie mit Mitleiden an, und denkt weiter nicht an sie, als um sie zu bedauern und in Vergessenheit zu stellen. Darinnen bin ich mit ihm einstimmig, daß dieses Verfahren vernünftig ist, und man die Thorheit nicht besser bestrafen kann, als wenn man ihr Vernunft entgegen setzt; aber sage mir, meynst Du nicht, daß das Interesse auch für etwas zu rechnen ist? Unmöglich ist es doch nicht, daß dieser oder jener bei einem Pfeile, der von einer unbilligen und hämischen Hand abgedruckt wird, unrecht versteht; also kann sichs auch wohl zutragen, daß ein Leser, der von der Sache nicht unterrichtet ist, und der, wie gewöhnlich, bloß nach dem Schein urtheilt, den Unschuldigen wirklich des Tadel's, womit er belegt wird, für werth achtet,



tet. Ich weiß nicht, ob ich hierinnen unrichtig den-  
 ke; aber mich dünkt doch, daß mein Raisonnement  
 eben nicht ohne allen Grund ist. In Wahrheit,  
 wenn der Mensch tugendhaft ist, sobald er gerecht  
 ist, kann er wohl dadurch lasterhaft werden, daß er  
 Ungerechtigkeit an den Tag bringt, oder die Wahr-  
 heit enthüllt? Man könnte mir den Einwurf machen,  
 es wiederführe schlechten Kunststrichern zu viel Ehre,  
 wenn man ihnen ihre Versehen vorrückte? aber meynt  
 man wohl, daß sie weniger Ehre dabey einernchten,  
 als sie verlieren, und daß sie immer gewinnen, wenn  
 man ihnen freyes Feld läßt? Mich dünkt, es geht  
 hierinnen, wie mit contrabanden Waaren; wenn  
 man mit diesem Handel gewisse Schranken über-  
 schreitet, dienen sie immer zum Vortheile dessen,  
 der das Herz gehabt hat, solchen Handel zu wagen.  
 Ich sehe auch noch eine andre Entschuldigung, wel-  
 che sich darauf gründet, daß die Welt gemeiniglich  
 sehr wenig aus den Leuten macht, die von zänkischer  
 Gemüthsart sind, und kein andres Handwerk trei-  
 ben, als andre anzufallen und zu beißen; allein wer  
 kann mir Bürge dafür werden, daß mancher Schwär-  
 mer in Deutschland, mancher Geisterseher in der  
 Schweiz, mancher Lügner in Frankreich, mancher  
 Betrüger in Spanien, mancher eingemachter Schul-  
 fuchs in Holland in der ganzen Welt für das be-  
 kannt seyn werde, was er wirklich ist? Nein, nein,  
 wenn es mir jemals vergönnet wäre, ein Schrift-  
 steller zu werden, so würde ich ganz anders zu Wer-  
 ke gehen, als derjenige, zu dessen Bertheidigung ich  
 an Dich schreibe. Ich würde schreiben, würde wet-



tern, würde meine Gegner mit Schimpf und Schanden überhäufen; mit einem Wort, ich würde unter der Leitung der Vernunft, der Wahrheit und der Gerechtigkeit, ein Lärmen erregen, daß dem Teufel selbst davor grauen sollte. Dergleichen Mittel sind alle rechtmäßig; es fehlt mir weiter an nichts, als an der Kunst der Ueberredung, um sie geltend zu machen. Du hast schon, weiser Abukibak, aus meinem letzten Schreiben gesehen, wie sauer es mir geworden ist, den Uebersetzer der Jüdischen Briefe zu bereben, daß er sich seiner eignen Vertheidigung unterzöge; aber dießmal würde, ich weiß nicht, was dazu erforderlich seyn, ihm diese Gefälligkeit abzudringen. Zu gutem Glücke giebt es noch Leute, die anders denken; ich habe deren unterschiedliche angetroffen, und habe, da ich aus Schwaben weggieng, nur mich in die Niederlande zu begeben, ein wahres Vergnügen gehabt, zu hören, daß man daselbst für den Verfasser alle Achtung heegte, die man für Männer von Verdiensten zu heegen sich nicht entbrechen kann. Der Brief, den ich Dir neulich mitgetheilt habe, ist bloß durch einen Kunstgriff der Behendigkeit in Deine Hände gekommen; und den gegenwärtigen magst Du als ein Geschenk erhalten, das ich Dir mittheile.

Schrei.



# Schreiben an die Herren Verfasser der Nouvelle Bibliothèque. (\*)

„Meine Herren,

„Es sind in dem Journal Helvétique wider den Herrn Marquis D'Argens verschiedene kleine Aufsätze erschienen, deren Verfasser einem Manne, der doch wirklich etwas bessres, als bloße Beschimpfungen verdienet hat, ziemlich unbarmherzig mißspielen. Die letzte von diesen Schmähschriften, die mir bisher zu Gesichte gekommen, ist mit den Anfangsbuchstaben G \* \* W \* \* \* unterzeichnet, und von eben der Hand, von welcher eine andre war, die einige Zeit vor jener in der Bibliothèque Germanique erschien. Die Absicht des Verfassers ist, die Antwort zu erwiedern, welche ihm der Herr D'Argens in der Vorrede zu der neuesten Ausgabe seiner Jüdischen Briefe ertheilet hatte. Erlauben Sie, meine Herren, daß ich mich Ihres Journal bedienen darf, dem Herrn G \* \* W \* \* \* die Erinnerungen zu eröffnen, die ich bey seinem

H 4      Brie-

(\*) Dieser Aufsatz war dem Buchführer zugesandt worden, damit derselbe in die Nouvelle Bibliothèque eingerückt werden sollte; er dachte aber, es wäre noch besser gethan, ihn hlerher, und zwar hinter das Schreiben an den Professor Weismann zu setzen, indem es ebenfalls ein Schreiben ist, das die nöthigen Erinnerungen zu den Einwürfen enthält, die ein neuer Kunst-richter wider das nämliche Werk gemacht hatte.



Briefe zu machen gefunden habe. Da er für gut befunden hat, sich bloß durch die Anfangsbuchstaben seines Namens zu erkennen zu geben; so habe ich keinen andern Weg, seinen verbindlichen Brief zu beantworten, als mittelst der Journale. „

„Sein Eifer verdient ganz gemäß alles Lob. Es kann keinen einzigen guten Patrioten geben, der sich nicht zur Pflicht machen müßte, sein Vaterland gegen die Anfälle der Feinde desselben zu vertreten; dieß ist auch, dünkt mich, ein Grundsatz, der sich bey allen edel gesinnten Gemüthern findet. Der Herr Marquis D'Argens hatte der Schweizer gedacht, und sich dabey auf eine Art ausgedrückt, womit er der feinen Ehrliche vieler einzelnen Leute unter dieser Nation zu nahe getreten war. Das Werk, worinnen er dieses gethan hatte, befand sich in jedermanns Händen; ein jeder las es begierig; also stand zu befürchten, daß sich die Leser unrichtige Begriffe machen möchten, die einem so schätzbaren Volk hätten zum Nachtheile gereichen können. Mithin ist es gar kein Wunder, wenn man einen Schweizer sich der Vertheidigung seines Vaterlandes annehmen sieht; dieß alles ist billig, und man kann dawider nichts einzuwenden haben. „

„Was ist denn also der Unlaß zu der Zwistigkeit zwischen dem Herrn Marquis D'Argens und dem Ungenannten? Er besteht darinnen. Jener hat behauptet, daß Schreiben, worinnen sich der Unbekannte für den Don Quixote der helvetischen Nation erkläret hatte, wäre verstohlner Weise in die Bibliothéque



théque Germanique gerückt worden; die Verfasser dieses Journals erkannten dasselbe nicht für ihre Arbeit; es hätte sie eben so sehr verdrossen, als Wunder genommen, dasselbe darinnen zu finden; und Er wäre von Herzen froh, daß diese Rhapsodie zum Drucke gekommen sey, weil ihm dieselbe zu einem überaus verbindlichen Briefe von dem berühmten Herrn von Beausobre verholfen habe. Die ersten von diesen Behauptungen hat er damit bewiesen, daß er den Brief dieses Gelehrten selber vorlegte, welcher eine ausdrückliche Versicherung enthält, daß er an diesem Aufsatze keinen Theil habe; und durch die Art und Weise, wie er sich in seiner Vorrede zur letzten Ausgabe der Jüdischen Briefe erklärte, hat er zur Genüge zu erkennen gegeben, wie viel Vergnügen es ihm machte, daß dieser Brief im Druck erschienen sey.

„Worüber beschwert sich denn nun der Ungenannte? Er nimmt es übel, daß der Herr Marquis d'Argens seinen Brief mit solcher Geringschätzung angesehen, und kann die schimpflichen Beynamen nicht verschmerzen, mit denen ihn dieser, wie er sich einbildet, überhäufet hat. Der Verfasser der Jüdischen Briefe hat ihm zu seiner Rechtfertigung zweyerley Wege vor sich; der eine besteht darinnen, daß er behauptet, er habe Recht daran gethan, daß er sich so ausgedrückt, wie er nach dem Vorgeben des Ungenannten gethan haben soll; und der andre darinnen, daß er zeigt, man gebe seinen Ausdrücken eine zu weite Ausdehnung, und Herr G \* \* W \* \* \* nehme sich mancher Dinge an, die



eben nicht gerade wider ihn gesagt seyn müssen. Ich will mich beider Wege bedienen, die Vertheidigung eines Mannes zu führen, der eben so sehr wegen der Talente seines Geistes, als wegen der edlen Gesinnungen seines Herzens die Achtung rechtschaffner Leute verdient. „

„In einem Briefe, den der reisende Jude von Lausanne an seinen Freund schreibt, wird ihm in den Mund gelegt; diese Stadt sey die Hauptstadt der Landschaft Vaud im Canton Bern. Dieß ist unverzeihlich, sagt der Tadler; denn das heißt nichts anders, als ein Amt mit der Stadt Bern, auf welcher die souveraine Regierung des ganzen Cantons lastet, in gleichem Paare gehen lassen. Aber wer hat ihm denn gesagt, daß der Herr Marquis d'Argens habe sagen wollen, die Stadt Lausanne hätte die Oberherrschaft über die Landschaft Vaud, so wie Bern dieselbe über das deutsche Gebiete hat? Wer hat ihm gesagt, daß eine Hauptstadt allemal eine souveraine oder regierende Stadt seyn müsse? Begegnet es nicht täglich den besten Scribenten, daß sie den Namen Hauptstadt der wichtigsten Stadt eines Landes oder einer Provinz beylegen, wenn auch dieselbe gleich nicht die mindeste Gerichtsbarkeit über die umliegende Gegend hat? Davon könnte ja wohl jeder kleine geographische Tractat den Ungenannten belehren. Mithin beläuft sich alles, was der Verfasser dieses Schreibens zu sagen willens gewesen ist, auf weiter nichts, als daß Lausanne die vornehmste Stadt der Landschaft Vaud



Baud sey. Hat er also nicht recht gethan, daß er sich so ausdrückte? Darüber berufe ich mich auf den Ausspruch aller derer, die einige Kenntniß von diesem Theile des Schweizerlandes haben. „

„Aber indem Herr G \* \* W \* \* \* dem Herrn Marquis d'Argens einen vermeyntlichen Fehler aufmüht, begeht er selber einen wirklichen. Die Herrn von Bern, sagt er, würden sich nicht wenig verwundern, wenn sie hören sollten, daß er sie mit einem ihrer Aemter in gleichem Paare gehen ließe. Daß hat seine Richtigkeit, daß es zu Lausanne einen Amtmann giebt; aber daraus folgt doch noch nimmermehr, daß die Stadt Lausanne darum ein Amt wäre. Die Gerichtbarkeit des Amtmanns, und die Gerichtbarkeit der Stadt, sind eine von der andern völlig unabhängig. Die Stadt übt eine Art von Oberherrschaft in ihrer Ringmauer, und über die Dörfer aus, die ihr gehören, ohne daß der Amtmann das mindeste Recht hätte, sich in ihre Angelegenheiten zu mengen; sie läßt sich auch gar nicht in den Sinn kommen, ihn bey irgend einer Sache um seine Meynung zu fragen: folglich ist sie kein Amt. „ (\*)

„Der

- (\*) Dieser Brief ist auch in dem Journal Helvétique erschienen; und da der Verfasser nachher in eben dem Journal noch einige Erläuterungen über diesen Artikel seines Briefes beygefügt hat, so ist es nöthig, hler zu erinnern, daß seine Ausdrücke natürlicher Weise in der Bedeutung genommen worden, wie er sie selber erkläret hat. Anmerkung des Herausgebers.



„Der Ungenannte dreht Jakob Brito's Ausdrücke nach seiner Phantasie, und dadurch gelingt es ihm, dem Brieffschreiber sagen zu lassen, alle Dörter in der Schweiz wären von einerley Fruchtbarkeit, und erzeugten einerley Dinge. Ich gestehe selbst, dieses würde ein Fehler seyn; aber hat wohl der Herr d'Urgens diesen Fehler begangen? Man hat Ursache, daran zu zweifeln, wenn man Achtung giebt, daß es ihm gar nichts Unbekanntes gewesen, daß die Schweiz voller Gebirge ist, und die Producte des Bodens nach Maaßgabe seiner mehr oder minder hohen Lage verschieden seyn müssen. In der That wüßte man die Schweiz sehr schlecht kennen, wenn man sagen wollte, es gäbe Weinberge in allen verschiedenen Gegenden dieses Landes, und selbst der höchste Gipfel der Alpen wäre nicht gänzlich davon entbloßt. Nun dünkte ich aber doch, es sollte keinem Menschen so sehr an allem Menschenverstande fehlen, daß er den Herrn Marquis d'Urgens beschuldigen könnte, er wäre in der Geographie so gräulich unwissend, daß er nicht einmal wissen sollte, die Schweiz sey ein Land voller Gebirge.“

„Das ist ein Factum, wird der Ungenannte sagen; und alle Eure Raisonnements, die Ihr vom Recht hernehmet, sind nicht vermögend, das Factum ungeschehen zu machen. Freylich ist es wohl ein Factum, daß aus seinem Briefe erhellt; aber in dem Briefe des Juden findet er es nicht. Dieser sinureiche Schriftsteller sagt, keinesweges, die ganze Schweiz sey ein Boden, der sich schicke, Wein zu tra-



tragen; das ist ihm nie in die Gedanken gekommen: sondern die Rede ist bey ihm von der Landschaft Vaud; und von dieser meldet er uns, die Lebensart sey darinnen mehr, als in andern Gegenden der Schweiz, auf französischen Fuß eingerichtet; inzwischen hätten doch die Einwohner überhaupt die Moden und Manieren ihrer Mitbrüder. Dieses darf auch Niemanden Wunder nehmen, da sie eben nicht willens sind, sich vor den andern auszuzeichnen. Was die Moden anlangt, so bringt diese Landschaft nichts anders hervor, als was die andern Cantons auch hervorbringen. Ein Beweis, daß dieß die wahre Meynung des Verfassers sey, ist, daß er unmittelbar hernach auf die Producte des Landes und der Gewässer zu reden kommt, wodurch es sich von andern Gegenden der Schweiz unterscheidet. Sollte es nicht ein offener Widerspruch seyn, in einer Zeile zu sagen, der Bogen der Schweiz erzeuge allenthalben einerley Früchte, und dann gleich in der folgenden zu sagen, die Landschaft Vaud, trüge insonderheit ziemlich guten Wein, und ihre Landseen lieferten gute Fische? Mithin folgere ich, der Ungenannte habe Unrecht gethan, daß er diese Stelle aufsuchte; und der spöttische Ton, den er bey dieser Gelegenheit annimmt, reime sich nicht hierher. Doch lassen Sie uns weiter gehen.“

„Die Lobsprüche, die Ihr Correspondent den Schweizern macht, heißt es bey ihm, sind ziemlich gerecht, und stimmen nicht übel mit dem überein, was Julius Cäsar in seinen Commenten



mentarien von ihnen sagt; es wäre nur zu wünschen, daß sich die Zeiten nicht so sehr geändert haben möchten. Mich dünkt, damit wird ziemlich deutlich zu verstehen gegeben, die Schweizer neuerer Zeiten verdienten nicht die Lobsprüche, die ihnen der Herr Marquis d'Argens gemacht hat; sie wären dermaßen aus der Art geschlagen, daß sie ihren Vorvätern gar nicht mehr glichen; und jene Beispiele von haushälterischer Lebensart, von Abhärtung zur Arbeit u. d. g. fänden sich bloß noch unter den Einwohnern der Gebirge und des platten Landes. Hier vergißt Herr G \* \* B \* \* \* seine Rolle; er denkt nicht daran, daß er die Ehre der helvetischen Nation verfechten soll, um den üblen Einbrücken vorzubeugen, die etwan der Bericht des Herrn d'Argens von ihnen gemacht haben möchte; kurz, er richtet weit mehr Schaden an, als er gut machen will. Jener that den Schweizern die Ehre an, zu glauben, sie besäßen noch immer jene antiken Tugenden, als ein köstliches Erbtheil von ihren Vorfahren; allein dieser bringt sie auf eine grausame Weise darum. Das hätte man doch nicht von einem Mann erwarten sollen, der eine ganze Nation in seinen Schuß nimmt. Er darf nicht behaupten, daß seine Absichten nicht so wohl gewesen sind, die Schweizer zu vertreten, als die Wahrheit zu sagen, für die man in jenem Gemälde zu wenig Achtung bewiesen zu haben schien; denn es ist unstreitig, daß dasjenige, was der Herr d'Argens von den Sitten der Schweizer sagt, buchstäblich wahr ist. Man wird dieses auch zugeben, wenn man nur Acht haben will, daß sei-

ne



ne Absicht gar nicht gewesen ist, einen umständlichen Bericht von der Schweiz zu liefern. Sein Jude kommt nach Lausanne; dieses giebt ihm Gelegenheit, ein Wort von der helvetischen Nation zu sagen. Nun berichtet er, daß dieselbe überhaupt sparsam, haushältig, die größten Beschwerlichkeiten auszuhalten fähig, und eine abgesagte Feindinn der Pracht und Ueppigkeit ist; dieß will nicht etwan so viel sagen, daß es in der Schweiz nicht da oder dort einzelne Bürger, oder auch wohl einige Städte geben sollte, die von einer so vernünftigen Lebensart abgiengen. Ihn zu berechtigen, daß er sich so ausdrücken durfte, wie er gethan hat, war das völlig hinreichend, daß unter dem größten Theile der Nation die Sitten ihrer Vorfahren noch immer herrschend sind. Nun ist dieses aber ein Buchstäblich wahrer Umstand; denn ich bin versichert, daß sich bisher noch nicht der fünfzigste Theil dieses Volkes von Ueppigkeit und Weichlichkeit habe anstecken lassen; also kamen hier Cäsars Commentarien sehr zur Unzeit aufs Tapet. „

„Ich komme nunmehr zu eine schweren Anklage. Die Schweizer sind der Völlerey im höchsten Grad ergeben, sagt der witzige Verfasser der Jüdischen Briefe; und man darf sich keine Rechnung machen, daß man bey ihnen etwas gelten werde, außer nach Maaßgabe der Quantität Weines, die man zu sich nehmen kann. Diese Ausdrücke finden bey dem Ungenannten so wenig Beyfall, daß sie ihm höchst anstößig und ärgerlich vorkommen; und doch gesteht er, daß er von der gan-



ganzen Welt würde ausgepiffen werden, wenn er sich wollte einfallen lassen, die Schweizer von dem Vorwurfe zu retten, daß sie Liebhaber der Weinflasche wären. Was? ein braver Schweizer sollte in Furcht stehen, vor der Welt zum Gelächter zu werden, wenn er sich in diesem Puncte der Vertheidigung seiner Nation unterziehen wollte; und doch hat er das Herz, einen Franzosen, der es eben so wenig gethan hat, deßhalb zu tabeln? Er würde also vermuthlich wohl lieber gesehen haben, wenn der Herr D'Argens seinen guten Namen einem Volke zu Liebe aufgeopfert hätte, mit dem er in gar keinem besondern Verhältnisse steht; da indessen Er selbst, der eigentlich als ein guter Patriot eher verpflichtet wäre, sich dieses Volkes anzunehmen, deßhalb seinen eignen guten Namen nicht aufs Spiel setzen will! Eines solchen Raisonnements, das gestehe ich, würde ich mich nimmermehr versehen haben; ich hätte auch nimmermehr gemeynt, daß jemand so unbillig seyn, und verlangen könnte, ein Fremder sollte für die Schweizer thun, was ein Bürger der Nation selbst zu thun Bedenken trägt. Schlimm genug für das helvetische Volk, daß ein Aufsatz, der zu dessen Vertheidigung geschrieben ist, den Verdacht, den die Welt schon seit langer Zeit auf den Scharfsinn der Schweizer geworfen hat, so sichtbar bestärken muß. Also ist augenscheinlich, und der Ungenannte ist es selbst nicht in Abrede, wenn sich der Herr Marquis D'Argens nicht wollte auspfeifen lassen, konnte er durchaus nicht sagen, daß die Schweizer keine Trunkenbolde wären. „

„Über



„Aber so hat er gar gesagt, sie wären der Völlerey im höchsten Grade ergeben. Dieser Ausdruck, heißt es, ist zu hart; und was darinnen behauptet wird, ist nicht nach seiner ganzen Ausdehnung wahr. weil es Völker giebt, auf die sich dieser verhaßte Superlativus um kein Haar weniger anwenden läßt, als auf die Schweizer; weil bey ihnen ein Trunkenbold unter Leuten von Lebensart mit Verachtung angesehen wird, und man ihn deßhalb öffentlich, zumal an denen Orten tadelt, wo sich die Gemeinden zur protestantischen Religion bekennen. Eine herrliche Vertheidigung! Es giebt Völker, die der Völlerey um kein Haar weniger ergeben sind, als die Schweizer; folglich sind die Schweizer keine Trunkenbolde im höchsten Grad! Ich berufe mich auf einen jeden, der nur die geringste Anlage zu einer richtigen Beurtheilungskraft besitzt, und frage ihn, ob ihm diese Folgerung richtig geschlossen dünke? Können die Schweizer nicht der Trunkenheit im höchsten Grade ergeben seyn, wenn es gleich Völker giebt, die ihr eben so sehr ergeben sind, wie sie? Können denn ein Paar Nationen nicht in gleich hohem Grade lasterhaft oder tugendhaft seyn? Und wenn dieser Grad der höchste ist, kann man denn, wenn man von der einen redet, nicht sagen, sie besitze jenes Laster oder diese Tugend im höchsten Grade, ohne daß man sich darum einfallen läßt, die andern von dem Recht auszuschließen, jenes oder diese eben so gut zu besitzen? Zu dem treiben, selbst nach dem eignen Geständnisse des Tadlers, die andern Völker, die



Briefe, sie haben viel gesunde Vernunft; was aber den Witz anlangt, so ist er ihren Nachbarn zu Theile geworden. Dieser Ausspruch, das bin ich gewiß versichert, wird für neun und neunzig Theile von hunderten unter der Nation befriedigend seyn; und es wird nur eine kleine Anzahl Leute geben, die sich mehr in das Schimmernde, als ins Gründliche verliebet haben, und denen es dünken wird, als hätte ihnen der Herr D'Argens einen himmelschreyenden Schimpf angethan. Sie gemahnen mich aber gerade, wie Kinder, welche weinen, wenn man ihnen ein Spielwerkchen nimmt, aus dem sie sich viel machen; es ist vergebens, daß man ihnen dafür etwas von unendlich höherm Werthe giebt: dadurch kann man ihre Thränen noch nicht versiegen machen; sondern sie wollen durchaus ihr Spielwerk wieder haben. Hier ist die Seltsamkeit noch größer; die Schweizer besitzen dieses Spielwerk bloß in der Einbildung. Nun thut man ihnen die Augen auf, und giebt ihnen zu erkennen, daß es Verblendung ist; daß dieses Spielwerk keine Realität hat; daß sie sich aber im Grunde darüber keine grauen Haare wachsen zu lassen brauchen, weil sie wirklich etwas unendlich Kostbarers besitzen. Lassen Sie uns geradeweg von der Sache reden. Der Herr D'Argens hat Unrecht gethan, daß er dergleichen Geisterseher in ihrer Ruhe störte; sie waren vergnügt, weil sie sich einbildeten, sie wären sehr reichlich mit Witz versehen. Nun sagt er ihnen, er glaube das nicht; das gebührte sich freylich nicht: er hätte ihrer Schwachheit ein wenig besser schonen sollen.

„Aber



„Aber giebt es denn also gar keinen witzigen Kopf in der Schweiz? — Ich bin gewiß versichert, daß sich Herr D'Argens diesen Gedanken nie habe einfallen lassen; aber er glaubt nur nicht, daß es in der Schweiz, bey Beobachtung aller Proportion, nicht so viel Leute gebe, die ihre Ehre darinnen suchen, von dieser Seite zu glänzen, als es deren in Frankreich giebt. Das ist alles, was er hat sagen wollen. Und sollte er darinnen nicht Recht haben? Man sammle nur einmal alle Stücke von dieser Art, die in der Schweiz erschienen sind, zusammen, und halte die Sammlung davon gegen das, was in Frankreich täglich heraus kommt; so wird man hiervon überzeuget werden. Man that Unrecht, wenn man sich, wie der Ungenannte thut, einbildet, der Herr D'Argens nähme daraus Anlaß, seine Nation auf Kosten der schweizerischen zu erheben; dazu hat er zu viel Geschmack und zu viel gesunde Vernunft. Er versteht sich auf witzige Schriften; aber er ist auch Kenner von Werken der gesunden Vernunft, und weiß einer jeden von ihnen ihren Werth zu bestimmen. Wenn er also gesagt hat, die Schweizer hätten nicht viel Schriftsteller aus der erstern Classe hervorgebracht; so hat er dabey gar nicht die Absicht gehabt, zu läugnen, daß dieses Land nicht fruchtbar genug an großen Männern in solchen Fächern gewesen wäre, die zur eigentlichen Gelehrsamkeit gehören. Von den letztern würde er vielleicht ein vollständiger Verzeichniß haben aufsetzen können, als sein Tadler, wenn es sein Plan mit sich gebracht hätte. So unerfahren ist er nicht in der Litteratur, daß er dieß nicht



wissen sollte; mich dünkt auch, es sey eben nicht nöthig, das Publicum hiervon weilläufig zu überzeugen. „

„ Da nun die Klagen des Herrn G \* \* B \* \* , wie er sie in der Bibliothèque Germanique vorge- tragen hat, so wenig Grund haben; so kann man wohl nicht anders, als alle die Spöttereyen, die er deßhalb über den Herrn Marquis D'Argens ergehen läßt, höchlich mißbilligen. Die Art, wie er sich ausdrückt, ist durchaus unhöflich, und konnte nicht anders, als einen ehrlichen Mann verdrüßen, der sich wegen aller der Absichten, die man ihm so freygebig leiht, unschuldig fühlt. Wenn man auch noch so gelassen ist, so bleibt man doch immer ein Mensch, und empfindet gar wohl, daß man in die Versuchung geräth, denen, die uns ohne Ursach anfallen, hitzig zu antworten. Zusage dieser ersten Regungen antwortete er auch mit ziemlicher Hitze auf alles, was in diesem Briefe wider ihn behauptet worden war; dieß alles ist gar sehr vergeßlich: und man kann jemanden, der sich vertheidigt, wenn er angegriffen wird, deßwegen nicht tadeln. „

Dieß ist der erste Weg zur Rechtfertigung, den ich einzuschlagen für meine Pflicht geachtet habe, um desto deutlicher zu zeigen, wie vollkommen unschuldig die Antwort sey, die der Herr Marquis D'Argens in die Vorrede zur neuesten Ausgabe seiner Jüdischen Briefe wider den Verfasser des Schreibens, welches in der Bibliothèque Germanique erschienen war, eingerückt hat. Diese Antwort setzt seine Unschuld in ihr  
völ.



völliges Licht; und ich schmeichle mir, daß ein jeder, der das, was ich bisher gesagt habe, mit Aufmerksamkeit gelesen hat, finden werde, er sey allerdings berechtigt gewesen, mit seinem Gegner aus dem Tone zu sprechen, aus dem er mit ihm, wie es heißt, gesprochen haben soll; aber ich gehe noch weiter. Ich will darthun, daß er enthalten genug gewesen ist, sich nicht einmal seines Rechtes zu bedienen; und daß er diesen Scribenten, der ihn doch so wenig geschont hatte, nicht anders, als höflich, geantwortet habe. Damit ich diesen Beweis recht augenscheinlich mache, muß ich auf der einen Seite erzählen, was sich in dem Schreiben des Ungenannten findet, und dann auf der andern Seite die Vertheidigung des Herrn D'Argens vorstellen. Ich werde diesen Bericht mit aller möglichen Unparteylichkeit abfassen; alsdenn aber will ichs dem Leser überlassen, zu entscheiden, welcher von diesen beiden Herren die meiste Schuld habe. „

„Wer sich, sagt Herr G \* \* B \* \* \*, unterfangen will, über ein ganzes Volk zu urtheilen, der kann dabey, meines Erachtens, nicht bescheiden genug zu Werke gehen, und kann nicht Bestimmtheit, nicht Prüfung, nicht Unparteylichkeit genug dabey anwenden; lauter Regeln der Vorsicht, von denen ich in dem Briefe, den Sie gelesen haben, nicht die mindeste Spur finde. So vernünftig diese Grundsätze an sich selbst sind, so schimpflich und beleidigend ist es auch für jemanden, den man beschuldigt, daß er sie aus den



Augen gesetzt haben soll. Mit einer solchen Beschuldigung sagt man ihm unter verdeckten Worten nichts Geringers auf den Kopf, als daß er wie ein unbesonnener Mensch zu Werke gegangen sey, ohne die gehörige Erkundigung einzuziehen, ob denn das, was er sagte, auch wahr sey, oder nicht; es heißt, ihm Schuld geben, daß er damals, da er von den Schweizern redete, alle Gesetze der Gerechtigkeit und Billigkeit aus den Augen gesetzt, und die Franzosen auf Kosten der Schweizer erhoben habe. Heißt das nicht, einen ehrlichen Mann auf sehr empfindlichen Seiten angreifen; und würde es nicht eben so viel seyn, wenn man ihm vorgeworfen hätte, er wäre ein leichtsinniger, undenkender Kopf, der sich einen Spas daraus machte, eine Nation dadurch herunter zu setzen, daß er unverschämter Weise grundfalsche Dinge in den Tag hinein behauptete, um die Verdienste einer andern Nation zu übertreiben? Man muß mit einem sehr großen Vorrathe von Schuld versehen seyn, wenn man dergleichen Schmähungen einstreuen kann, ohne das mindeste dagegen zu sagen. „

„Die Methode, in dem Noteri herum zu reissen, fährt er fort, ist, alles richtig überrechnet, so schlimm nicht, als wenn man schwankende Beschreibungen liefert, die sich auf Hörensagen gründen, oder auf Nachrichten, welche man bloß nach seiner eignen Grille beschneidet und in willkürliche Form gießt. Und damit ja Niemand meynen soll, als ob diese schwankenden Ausdrücke jemand anderes bezeichneten, als den Verfasser der

Zu



Jüdischen Briefe; so verweist der Brieffschreiber seinen Leser auf eine Anmerkung, worinnen es heißt: man würde dieser Erinnerung haben überhoben seyn können, wenn die Rede von einer andern Schrift, als dem Werk des Herrn d'Argens, gewesen wäre; aber so durfte man einem Scribenten, der sich unterfinge, von allem und jedem in dem Ton eines Orakels zu urtheilen, keinen Fehler als klein übersehen und ungerügt hingehen lassen. Ich will mich nicht damit abgeben, das Ungegründete, das sich in dieser Erinnerung findet, aufzustecken, sondern bloß so viel anmerken, daß dieselbe für den Mann, auf den sie abgezielt seyn soll, höchst beleidigend ist. Man beschuldigt ihn der Unredlichkeit in der Art und Weise, wie er die Nachrichten, die ihm geliefert werden, braucht. Dieß ist empfindlich für einen rechtschaffenen Mann, der es nicht gewohnt ist, sich dergleichen harte Dinge nachsagen zu lassen, ohne es zu ahnden. Man schildert ihn ab als einen Mann von unerträglichem Hochmuth und Eigendünkel, der seine Urtheilssprüche lieber den Orakeln gleich gesetzt wissen möchte. Soll man das etwa Schmeicheleyen nennen? — Und was soll ich von der Beschuldigung sagen, die man ihm aufbürdet, er habe keine Lebensart, er wolle den Schweizern nicht wohl, er habe eine so niederträchtige Seele, daß er den Beyfall, welchen die Briefe des Herrn von Müralt davon getragen hätten, mit neidischen Augen ansähe? Was muß doch der Herr Marquis gedacht haben, wenn er gesehen hat, daß man ihm Schuld



gab, er lobte sich selbst; ob sich gleich seine Schrift bloß darauf einschränkt, daß er uns berichtet, die Franzosen wären unbeständig, die Meyländer Meuchelmörder, und die Italiäner durchaus neidisch und abergläubisch; Theodor sey ein Gespenst von einem Könige; die Jesuiten wären ehrgeizige Heuchler; die Jansenisten verrückte Menschen, und so weiter? Ganz gewiß hat er das alles nicht mit kaltem Blute lesen können, und mußte also unvermeidlich in Hitze wider einen Mann gerathen, der ihn so grausam beschimpfte, und aus allen Kräften ein Buch zu verschreyen suchte, welches das Publicum mit seinem Beyfalle beehrt hatte. „

„Da er seinen Kunstrichter nicht kannte, so hat er von seinem Charakter nicht wohl anders urtheilen können, als nach Beschaffenheit der Schrift, die dieser wider ihn hatte ausfliegen lassen. Aus dem, was wir bis hierher von ihm gesagt haben, werden Sie leicht schließen können, meine Herren, daß er sich unmöglich eine so gar hohe Vorstellung von ihm machen konnte. Ich glaube, daß ich zur Genüge erwiesen habe, sein Tadel sey unbillig, und er habe dem Schriftsteller, den er tadelt, ohne sonderliche Verschonung das größte Unrecht gethan. Brauchte es wohl mehr, den Herrn D'Argens zu berechtigen, daß er diesen Aufsatz eine Rhapsodie nannte? Daß er das Beywort braucht, eine platte Rhapsodie, ist ebenfalls nicht ohne Grund geschehen; denn es charakterisirt das Schreiben zur Genüge, indem dasselbe zwar lang genug ist, aber doch sehr wenig Sachen sagt. „



„Es ist dieses Schreiben in einem Journal erschienen, an welchem der ungenannte Verfasser ganz gewiß sonst nicht arbeitet. Darf man also wohl übel nehmen, daß er den Autor desselben einen subalternen Ecribenten nennt? Da er die Absicht gehabt hat, die Schriften des sinnreichen Schriftstellers, dessen Vertheidigung ich übernommen habe, zu verschweigen, ohne daß ihm jedoch sein Vorhaben gelungen wäre; wie hätte er wohl diesen subalternen Ecribenten besser bekannt machen können, als daß er ihn denjenigen nannte, der seine Schrift hat verschreyen wollen?„

„Darinnen besteht also alles, was der Herr D'Urgens auf gedachtes Schreiben geantwortet hat; nunmehr urtheilen Sie, meine Herren, welcher von beiden am meisten Schuld habe? Man fällt einen ehrlichen Mann aufs unbarmherzigste an; und er vertheidigt sich, ohne die Gränzen zu überschreiten, welche die Mäßigung einem jeden vorschreibt, der eine Ehre darinnen sucht, daß er höflich und als ein Mann von Lebensart schreibt. Werden Sie wohl den Angegriffenen verdammen, der statt aller Vertheidigung sagt, er wisse es dem subalternen Ecribenten, der seine Schriften in einer platten Rhapsodie, welche er in die Bibliothèque Germanique einrücken lassen, habe verschreyen wollen, unendlich Dank, weil ihm dieses zu der unschätzbaren Ehre behülfslich gewesen sey, einen Brief von dem Herrn von Beausobre zu erhalten? Dieser Gelehrte, dessen Urtheil jederzeit mehr zu bedeuten  
ha-



haben wird, als der Ausspruch des Ungenannten, ertheilt ihm ein ganz ander Zeugniß, als der letzte. Daran hält sich der Herr Marquis; und da er den Beyfall eines so großen Mannes davon getragen hatte, so dünkte er sich berechtiget, alle Schulfüchse vom Parnas zu verachten; und er würde sich der Ehre, die er genossen hat, nicht einmal für würdig halten, wenn er sich im mindesten an solche alberne und lächerliche Leute kehrte, an denen er sich bloß mit der vollkommensten Geringschätzung rächen muß. Werden Sie wohl den, der bey diesem Streite der angreifende Theil gewesen ist, der ihm Unbesonnenheit und Parteylichkeit Schuld gegeben, der ihn öffentlich beschuldiget hat, daß er die Gesetze der Gerechtigkeit und Redlichkeit übertreten habe, daß er eitel, und auf anderer Leute Ruhm neidisch sey, daß er einer Nation, die ihm nie etwas zu Leide gethan hat, nicht wohl wolle, und Bücher schreibe, aus denen Niemand etwas lernen könne: werden Sie den, sage ich, wohl losprechen? Ich halte Sie für allzueinsichtsvolle Richter, als daß ich einen Augenblick anstehen sollte, über einen Fall zu entscheiden, in welchem das Recht so augenscheinlich auf Seiten dessen ist, zu dessen Vertheidigung ich die Feder ergriffen habe. „

„Niemand sonst, als Herr G\*\* W\*\*\*, wird sich für berechtiget halten, von diesem Urtheilsurtheile zu appelliren; dieses schließe ich aus dem Schreiben, welches er in das Journal Helvetique einrücken lassen, und das zu gegenwärtigem den Anlaß gegeben hat.



hat. Er ist gar nicht geneigt, es seinem Gegner in der Mäßigung gleich zu thun, und nimmt alles so hoch auf, daß sich Leute, die weiter nichts von der ganzen Streitigkeit gesehen hätten, als sein Schreiben, leicht einbilden könnten, er hätte das größte Recht, sich so auszudrücken, wie er gethan hat. Was? sollten Sie wohl sagen, der Herr D'Argens hat ihn einen Schulfuchs vom Parnas genannt, weil er wider ihn eine platte Rhapsodie geschrieben hätte, die eines Pradon und Bonnacorse würdig wäre, und er wäre eben so albern, als lächerlich! und ihm sollte nicht erlaubt seyn, auf Schimpfreden mit Schimpfreden zu antworten? Was für eines Rechtes wollte sich wohl der Verfasser der Jüdischen Briefe bedienen, daß ihn bey seinem chimärischen Privilegium schützen sollte, ungestraft Schmähungen auszustossen? „

„Ich gebe zu, daß das Raisonnement solcher Leute etwas Schimmerndes an sich habe; aber weiter auch nichts: denn, kurz von der Sache zu reden, wo hat er denn gefunden, daß ihm der Herr D'Argens alle dergleichen Ehrentitel gegeben haben soll? Die Stelle, in der er dieselben gebrauchet hat, geht ihn nichts an; man darf dieselbe nur lesen, um sich hiervon zu überzeugen. Er spricht so allgemein, daß sichs Herr S \* \* W \* \* \* gar nicht hätte brauchen einfallen zu lassen, daß ihn dieß etwas angienge. Er rächt sich an den Schulfüchsen, die eben so albern, als lächerlich sind, und von denen bey ihm die Rede ist, bloß dadurch, daß er sich nicht im  
min



mindesten um ihre Schriften bekümmert. Aber kann der Ungenannte wohl sagen, daß sich der Verfasser nicht um seine Schrift bekümmert hätte? Hat er nicht damit darauf geantwortet, daß er das Schreiben des Herrn von Beausobre bekannt gemacht hat? Heißt das wohl schweigen? Heißt das, sich um seine Schrift unbekümmert lassen? Heißt das, mit einem Wort, ihn unter die Classe der Schulfüchse zählen? Noch einmal, meine Herren, urtheilen Sie, ob Herr G\*\* W\*\*\* wegen einer so unbedeutenden Ursache berechtigt gewesen ist, wider den Herrn D'Argens in solchen Ausdrücken zu schreiben, wie er gethan hat. „

„Sollte dem Verfasser der Jüdischen Briefe jemals die Lust ankommen, etwas auf diese neue Schrift zu antworten, so wird er in dem Werke seines Gegners Ursachen genug finden, sich wegen des Titels, den er ihm, wie er sich einbildet, gegeben haben soll, zu rechtfertigen. Und in Wahrheit, meine Herren, was heißt denn ein Schulfuchs vom Parnas? Sie werden mit mir einig seyn, daß man darunter eigentlich einen elenden Poeten versteht, der sich gelüsten läßt, Reime zu heften. Nun sagen Sie mir, wer verdient diesen Titel besser, als ein Mann, der in Versen schreibt, ohne nur die Anfangsgründe der Dichtkunst zu verstehen? Pradon und Bonnetcorse sind für schlechte Poeten bekannt gewesen; aber das bin ich gewiß versichert, sie würden es sehr übel genommen haben, wenn man ihnen solche jämmerliche Wische beygemessen hätte, wie diejenigen sind,  
von



von denen hier die Rede ist. Braucht es wohl mehr, jemanden als lächerlich abzumalen? „

„Es ist mir weiter nichts übrig, als zu untersuchen, ob ihm das Wort albern zukommt; aber ich hoffe, meine Herren, Sie werden mir diese Untersuchung erlassen, da dieselbe meinem Charakter so wenig gemäß ist. Ich möchte nicht einmal gern den Herrn G\*\* W\*\*\* überzeugen, daß er diese Benennung verdienet hätte; also lasse ich es stehen, wie es steht, und will den Stimmen der Leser nicht vorgreifen, was für einen Begriff sie sich nach Lesung seines Briefes von ihm machen sollen. „

„Ich bin, wie ich sehe, viel weitläuftiger gewesen, als ich gedacht habe; und ich bitte Sie, meine Herren, deßhalb um Vergebung, welche Sie mir auch im Betracht der Sache, deren Vertheidigung ich unternommen habe, hoffentlich ohne Schwierigkeit zugestehen werden. Ein ehrlicher Mann macht sich allemal eine herzlichste Freude daraus, wenn er die Unschuld der Beklagten in ihr völliges Licht setzen sieht. Unterdessen ersuche ich Sie, mir zu einer oder ein Paar Erinnerungen, die ich zu Vollendung dieser Schutzschrift beizufügen für meine Pflicht halte, noch einen Augenblick Ihre Aufmerksamkeit zu gönnen. „

„Ob ich gleich gezeigt habe, daß der Herr Marquis d'Argens, da er von den Schweizern redete, nichts behauptet habe, was sich nicht nach den Regeln der gesündesten Kritik rechtfertigen ließe; so  
war



war ihm doch nicht sobald zu Ohren gekommen, daß sein Brief unterschiedlichen einzelnen Personen von dieser Nation mißfallen hätte, als er ihnen sogleich alle Genugthuung und Ehrenerklärung gab, die man immer von einem ehrlichen Mann erwarten konnte. Er erklärte sich ihrethalben in der neuen Ausgabe seiner Jüdischen Briefe auf eine Art, die ganz augenscheinlich zu erkennen giebt, daß er ganz und gar nicht die Absicht gehabt hatte, ihnen weh zu thun. Dabey ließ er es auch noch nicht bewenden: sondern so oft er seitdem Gelegenheit gehabt hat, dieses Volkes zu erwähnen, hat er es allemal mit solchen Ausdrücken gethan, die ganz deutlich zu Tage legen, daß er für ihre Tugenden alle mögliche Achtung und Ehrerbietung heege. Man glaube indessen ja nicht, als ob er andre Saiten anstimmte; darinnen würde man sich zuverlässig irren. Er hat von der helvetischen Nation von jeher gedacht, wie er von ihr noch heutiges Tages denkt; der ganze Unterschied, der sich zwischen seinen ehemaligen und ihigen Gesinnungen findet, besteht darinnen, daß jene die Frucht seiner Lectüre waren, da hingegen diese die Frucht des Umganges sind, den er mit verschiednen Personen von dieser Nation neuerlich gepflogen hat. Der Charakter von Rechtschaffenheit, Bescheidenheit und gesunder Vernunft, den er an ihnen wahrgenommen, hat ihn überzeugt, daß die öffentlichen Nachrichten von ihren Tugenden noch weit unter der Wahrheit wären, und daß diese Nation, die er schon nach dem Berichte fremder Leute hoch schätzte, noch etwas mehr, als bloße Hochachtung, verdiente. Ich rechne mir



es zur Pflicht, meine Herren, Ihnen dieses zu sagen, und bin Bürge für alles, was ich in diesem Stücke behaupte. Unterschiedliche Gespräche, die ich mit dem Herrn D'Argens über diese Sache gehabt habe, verstaten mir nicht, an der Wahrheit und Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen zu zweifeln.

„Da die Genugthuung, die ihnen dieser sinnreiche Schriftsteller geleistet hat, nicht glaubwürdiger seyn könnte, als sie ist, indem sie an verschiedenen Orten seiner Schriften gedruckt steht; so ist es wunderbar genug, wenn man aller Augenblicke dergleichen überflüssige Vorwürfe wieder aufwärmen sieht. Ich dünkte doch, es wäre Zeit, einem Kriege, der für das Publicum langweilig wird, und doch eben nicht dient, demselben einen richtigen Begriff von dem wahren Charakter der Schweizer bezubringen, ein Ende zu machen. Mich dünkt, ich habe denselben in gegenwärtigem Briefe zur Genüge ins Licht gesetzt, ohne daß es nunmehr nöthig wäre, mich wieder an die nämliche Arbeit zu machen. Wollen die Gegner des Herrn D'Argens ihn aufs neue angreifen, so mögen sie sich eine Materie aussuchen, die nicht so gar abgedroschen ist, und mehr zum Zeitvertreib ihrer Leser beiträgt. Seine Schriften sind zahlreich, und darinnen haben sie ein weites Feld zum Tadel vor sich. Er läßt sich gar nicht einfallen, dieselben allesammt für fehlerfrey zu halten; ja, er könnte ihnen selbst unterschiedliche Fehler angeben, wenn sie dazu eines Wegweisers bedürfen sollten.



Daran mögen sie sich ein Stück Arbeit machen; aber nur mögen sie solche Personalitäten weglassen, die jedweden gesitteten Leser zum Ekel gereichen. Ist ihr Tadel richtig, so wird er sich zur Pflicht machen, denselben zuzugeben; ist er aber unrichtig, so wird er den Ungrund desselben mit gebührender Mäßigung darthun.

„Im übrigen erlauben Sie mir, meine Herren, diesen Brief damit zu schließen, daß ich den Herrn Marquis D'Argens ersuche, mir nicht ungleich zu deuten, daß ich seine Vertheidigung übernommen habe. Es dünkte mich, daß man ihn mit Unrecht angriffe; ich glaubte, es würde mir etwas leichtes seyn, die Unbilligkeit dieses Angriffs klar zu machen: also habe ich gedacht, es wäre die Pflicht eines ehrlichen Mannes, dieses nicht zu versäumen. Ist mir meine Absicht mißlungen, so darf Niemand den schlechten Erfolg meines Unternehmens der Sache beymessen, die ich verfechte; denn diese ist gerecht: sondern bloß die Art und Weise, wie ich sie vertheidiget habe, wird zu leicht seyn. Hiervon also messe man mir die Schuld allein bey. Ein andrer dürfte es vielleicht besser gemacht haben; aber bessere Absichten hätte Niemand haben können. Ganz durchdrungen von den Verdiensten des Schriftstellers, den ich vertheidiget habe, geblendet von dem Glanze der Gründe, die zu seiner Rechtfertigung dienten, bin ich verwågen genug gewesen, zu glauben, ich würde diese Gründe andern eben so einleuchtend machen können, wie sie



sie mir selbst einleuchten. Das habe ich gethan, und darinnen besteht mein ganzer Fehler. Meynt er, daß es Fehler sey; so ersuche ich ihn, mir denselben zu verzeihen.

„Ich bin, meine Herren, u. s. w.“

„Dornycf den 20sten Julius 1739.“

Ich wünsche, weiser und gelehrter Abukiback, daß Dir dieser Brief eben so viel Vergnügen machen mag, wie er mir gemacht hat, und daß Du ihn eben so sehr aus Hochachtung für den getadelten Schriftsteller, als aus Erkenntlichkeit gegen seinen Vertheidiger, zu der Zahl der vortrefflichen Schriften setzen magst, die in Deiner Studirstube den ersten Platz behaupten.

Ich beuge mich vor Dir. Gehab Dich wohl.

Ende des achten und letzten Theils.





## Register

Der wichtigsten Sachen, die in sämtlichen acht Theilen der Kabbalistischen Briefe vorkommen.

(Die Römischen Zahlen I. II. III. IV. V. VI. VII. VIII. weisen auf die Theile, und die gemeinen Ziffern auf die Seiten.)

### A.

Abbe's, sind in Liebeshändeln um kein Haar ver-  
schwiegner, als die Stuger, I. 78

Abergläubischer, Vergleichung eines Italiäners  
von diesem Charakter mit dem Bildhauer des  
Horaz, I. 151

Ablaß, s. Indulgenzen.

Abriß der Geschichte von Frankreich, wird bey  
Gelegenheit des Todes der Königin Catharine  
aus dem Hause Medices angeführt, V. 188

Abschwörung, das Formular derjenigen, die bey  
der lateinischen Kirche ehemals in Absicht auf  
die Lehre der Manichäer üblich war, II. 33. f.

Abukibak, entdeckt Ben: Kibern die erhabensten  
Geheimnisse der Cabbala, I. 41 f. empfiehlt ihm  
hierinnen die Verschwiegenheit, 68. Unver-  
künd



## Register.

kungen dieses Rabbalisten über die Verurtheilung Carls des Fünften, 136. er erzählt seinem Jünger die Mängel der Weibslente, 179 f. imgleichen die Missethaten der vornehmsten römischen Helden, 209 f. bestreitet dessen Zweifel über die Möglichkeit der Verwandlungskunst, 274 f. muntert ihn auf, sich zu vermählen, II. 120. guter Rath, den er ihm wegen dieser wichtigen Angelegenheit ertheilt, 121. was für eine Absicht er in dem Augenblicke, da er seine Gemahlinn erkennt, haben müsse, eb. das. er verwirft die Meynungen der Alten und der Neuern vom Glücke, 165. zeichnet Ben-Ribern ein Gemälde von der seltsamen Lebensart in der Welt vor, III. 34. theilt ihm eine Unterredung zwischen ein Paar Zeitungsschreibern mit, 35. macht seine Anmerkungen über die läppischen Wünsche und Begierden der Menschen, 159 f. eröffnet Ben-Ribern, was er in den Gebräuchen der Aegyptier für wunderlich und närrisch hält, 231 f. wie lächerlich ihm die Art und Weise vorkam, mit der die Aethiopier ihre Könige erwählten, 238 f. er erklärt ihre Hofleute für verrückt, und warum, 240. hält auch die Hofleute neuerer Zeiten für nicht viel vernünftiger, als jene, 241 f. findet eine merkwürdige Gleichförmigkeit zwischen den Aethiopiern und den Deutschen in ihrer Art, Krieg zu führen, 247. imgleichen zwischen den Catholiken von der römischen Kirche und den Aethiopiern, die jenseits Meroe wohnten, in den verschiedentlichen Gottheiten, welche

## Register.

- sie sich erbachten, eb. Das. ferner zwischen den Europäern und den Aethiopiern in Ansehung der Gründe, durch die sie sich bewegen lassen, einen König zu wählen, 253. untersucht die Gebräuche der Nomaden in Lybien, und vergleicht sie mit den Gebräuchen der Israeliten und der Engländer, 254 f. was er von den Sitten und Gebräuchen der Perser hält, 262. was für Seltsamkeiten er darinnen findet, 268. er vergleicht die Sitten der Franzosen mit den Sitten der alten Gallier, 271 ff. nimmt sich gegen Ben-Ribern des Agrippa und der Magier an, IV. 252 ff. stellt seine Betrachtungen über das tragische Ende grausamer Fürsten an, V. 160 ff. Wirkungen, die das Studiren bey ihm gethan hat, VI. 230
- Abulpharagi, was für Umstände er von dem Tode des Manes erzählt, II. 38
- Adam, stürzte die Welt dadurch ins Verderben, daß er sich zu seinem Weibe Eva genahet hatte, I. 44
- Adel, worauf er sich insgemein gründe, II. 294. Vorurtheile der Europäer zum Besten desselben, 295. was für Achtung man ihm schuldig sey, 297. ist in einem gesitteten Staate nöthig, 298
- Adorno, s. Gieschi Adorno (Katharine.)
- Advocaten, s. Sachwalter.
- Aehnlichkeit, hat keinen Einfluß auf die Gemüthsarten und Neigungen der Personen, V. 219 f.
- Aelian, dessen Nachrichten von den Gebräuchen unterschiedlicher Völker in Ansehung des Weines,



## Register.

- nes, V. 323. was er von einigen andern Nationen bey Gelegenheit des Weines erzählt, 334 f. eine Stelle aus seinen Schriften über diesen Punct, eb. Das. sein Bericht von der seltsamen Liebe eines jungen Griechen zu einer Bildsäule, VI. 121
- Aeneas Sylvius, war der erste, der es wagte, die Existenz der Pabstinn Johanna in Zweifel zu ziehen, IV. 69
- Ärzte, sind Casuisten in weiten Ermeln, II. 122 haben immer nicht viel Religion, III. 82. sind alle darinnen einig, daß sie die Arbeit nach dem Abendessen mißbilligen, VI. 247
- Agnus Dei, s. Reliquien.
- Agobard, wird als Zeuge der Unwissenheit seines Jahrhunderts angeführt, V. 219
- Agrippa, wird vertheidiget, IV. 253 ff. und als Zeuge von der Feilheit der Sorbonne angeführt, V. 272
- Aix, sonderbarer Fall, den der Verfasser daselbst in dem Zollhause gesehen zu haben versichert, V. 298 f.
- Albani, (oder Clemens der Fülfte,) wird beschuldiget, daß er verheirathet gewesen, VII. 224
- Albericus, wird bey Gelegenheit der Meynung des heil. Hieronymus vom Ehestand angeführt, VII. 15 f.
- Albertus Magnus, hat eine Menge streitiger Fragen unentschieden gelassen, II. 140. seltsame Nachricht, die er von der Aehnlichkeit zweyer Kinder ertheilt, welche er gekannt hat. V. 219
- R 4 Alchy,

## Register.

- Alchymie, worinnen diese Kunst bestehe, I. 246
- Alegambe, was dieser Jesuit von der Keuschheit seines Confraters Mariana erzählet hat, I. 57 und was für Nutzen der Gesellschaft Jesu hieraus erwachsen ist, 59
- Alexander, was für ein Geständniß dieser König bey Bewunderung des Diogenes that, I. 168 was er mit den Ländern machte, die er erobert hatte, III. 196. Ciceros Gedanken von ihm, IV. 157 f. was für ein ansehnliches Geschenk er dem Aristoteles für seine Thiergeschichte machte, 132. in was für einen Zustand er noch vor seinem Tode gerieth, V. 182. er wurde von seinen Feldherren mit Gifte vergeben, eb. Das. ersäufte seine Tugend im Weine, 328
- Alten, was für einen Begriff sie sich vom Glücke machten, II. 152. finden unter den Neuern auch in ihren Thorheiten und Nachlässigkeiten noch Nachahmer, III. 278. haben nie etwas von Religionskriegen gewußt, 283. auf was sich bey ihnen die sonderbare Furcht gründete, die sie vor den Stufenjahren hatten, V. 206. vor was für einem Jahre sie sich am meisten fürchteten, 208 f. was für Unsinn sie in Religionsfachen begiengen, III. 29
- Alterthum, wie man sich darinnen in Ansehung der Råherey verhielt, II. 15. Folgen dieser Methode, 16 f.
- Alphabethe, kabbalistische der Juden, deren Geheimnisse und Nutzen, VII. 279. welches darunter das allermerkwürdigste ist, 280. mit was für



## Register.

für Augen Ignoranten diese Wissenschaft ansehen, 281. Gegengründe wider ihr Vorurtheil, 281. f.

Ambrosius, Urtheil dieses Kirchenvaters von dem Schicksale menschlicher Seelen in jenem Leben, II. 77. was er von den Engeln gehalten, IV. 141. seine Erklärung wider den Ehestand, VII. 18. an was für Tagen man sich, nach seiner Meynung, der ehelichen Pflicht enthalten sollte, 20. ist ein geschwornen Feind des ehelichen Lebens, 24. seine Declamation wider dieses Band der menschlichen Gesellschaft, 25 f. Widerlegung seines Urtheils, 28 f.

Amelot De-La-Houssaye, was er von der schlimmen Meynung denkt, welche die Völker gemeiniglich von dem Verhalten der Fürsten hegen, III. 187

Anabaptisten, s. Wiedertäufer.

Anakreon, was Ursach an seinem Tode war, V. 331. sein Charakter, VII. 103. schöne Stelle von ihm, worinnen er auf eine angenehme Art über die Güter und die Ehre dieser Welt spottet, 103 f.

Anaxagoras, meynete, daß alles in Dunkelheiten gehüllt sey, II. 136

Anchises, erlangt bey einer Nymphe ihre letzte Gunst, plaudert das Geheimniß aus, und wird bey einer Haare dafür mit dem Tode bestraft, I. 69 f.

Andromacha, Gefälligkeit dieser Frau gegen ihren Gemahl Hector, I. 178 f.

## Register.

- Anecdotes Litteraires et Galantes; Beschaffenheit dieses Werkes, I. 260 f. wer der Verfasser desselben war, 261. auf was Art und Weise sein Kopf geformt sey, IV. 82. seine Figur schickt sich aufs allereigentlichste zu einem ausschweifenden Tollkopfe, eben das.
- Antipathie, aus was für Ursachen die alten Philosophen dieselbe hergeleitet haben, VI. 66 ff.
- Antisthenes, ist das Oberhaupt und der Stifter von der Secte der Cyniker gewesen, I. 171
- Antonin, der Kaiser, was für ein Geschenk er dem Arrian für seine griechische Geschichte machte, IV. 133
- Antonius, s. Marcus Antonius.
- Anwälde, s. Procuratoren.
- Araber, angenehme und herumschweifende Lebensart dieser Völker, II. 114 f. sie halten den Diebstahl für etwas unschuldiges, IV. 4 f.
- Aratus, dessen Lehre vom Weltgebäude, II. 47 f.
- Argentaro, wie wollüstig das schöne Geschlecht auf dieser Insel sey, II. 107 f.
- Aristoteles, wird vom Bacon wegen seines fünften Elementes verspottet, II. 12. und vom heil. Justinus wegen seines Stolzes, die Lehren des Plato zu bestreiten, 51. seine Schriften sind voll ungereimter Histröchen, IV. 50. was er für einen Charakter gehabt habe, 50 ff. warum er und seine Philosophie endlich verbannt worden, 54. was für ein ansehnliches Geschenk ihm Alexander für seine Thiergeschichte machte, 132
- Armuth, s. Dürstigkeit.
- Arnaud,



## Register.

Arnaud, dessen Sache wird vor dem Gerichte der Gottheit verhandelt, I. 31 f. er wird beschuldigt, daß er wider die Jesuiten mit gar zu heftiger Erbitterung geschrieben, 32. und getadelt, daß er eine Schmähschrift wider Wilhelm den Dritten abgefaßt, 38. zufolge dessen wird er verurtheilet, 39. Gedanken über seine Verurtheilung in der Sorbonne, V. 271

Arnobius, was für eine Meynung er von den Opfern hatte, II. 66. und von der menschlichen Seele, 73. schöne Stelle von ihm über die Verblendung des menschlichen Verstandes, IV. 33. was für Begriffe er von dem unkörperlichen Wesen der Seele gehabt, II. 73 f.

Art de penser, s. Kunst zu denken.

Aziento, worinnen dieses Recht bestehe, VIII. 47 was für Völker es besessen haben, eb. das. wie hoch es sie zu stehen komme, 48

Azisi (heil. Franz von), Beschreibung seines Charakters und seiner Seligsprechung, I. 175. 204  
III. 25

Astharoth, giebt dem Rabbalisten Abukibak Nachricht von einem Gespräche zwischen Cartouchen und dem Pater Guignard, I. 16. von einem andern zwischen Spinoza und dem Pater Mariana, 53. von noch einem zwischen Diogenes und dem Jesuiten Girard, 164. von seinen eignen Unterredungen mit einem jesuitischen Theologen, 193. von einem Gespräche zweener Holländer, II. 94. von der Aufnahme, welche Beelzebub einem indianischen Könige wiederfahren  
ren

## Register.

ren ließ, 179. von dem Gespräch eines holländischen und eines pariser Buchhändlers, III. 11 von seiner Unterredung mit einem elenden Poeten, 137. von einer andern mit einem Advocaten, 159. von einer Streitigkeit in England, VIII. 49

Astrologie, s. Sterndeuterkunst.

Asyages, wird durch den Harpagus seines Thrones beraubet, V. 180

Atheisten, s. Gottesläugner.

Athenagoras, dessen Meinung von der Sünde der Engel, I. 43. II. 81. Cyrillus von Alexandria widerspricht dieser Meinung, 81 f.

Attila, was für eine Todesart er erleiden mußte, V. 184

Averroes, wie er sich von dem Mittel der Zeugung erklärt, I. 290

Aufruhr, s. Rebellion.

Augustinus, Bescheidenheit dieses Kirchenvaters, in Ansehung der brünstigen Liebe, welche die Satyrn zu den Weibern hatten, nichts zu entscheiden, I. 44. was für einer Ursach er seine Bekehrung zu danken hatte, 192 f. warum es mit der Bekehrung, die er an den Manichäern und Donatisten unternahm, so schlecht ablief, II. 17. er wird der Unredlichkeit gegen diese ersten Ketzer überwiesen, 36 f. bestreitet die Meinung des Origenes von der Seele, 71 f. was er von dem Zustande der Kinder halte, die ungetauft gestorben sind, 78. 86. seine Meinung von den Limbis oder himmlischen Vorkammern, eb. das. strei-



## Register.

streitige Meynung zwischen ihm und dem Cyrillus von dem Wesen der Engel, 84 f. seine Lehre von guten Werken, 85. von der Gnadenwahl, 85 f. von Gottes Allwissenheit, 87 f. vom Lügen aus Gefälligkeit, eb. Das. er ist ein scrupulöser Casuist, 122. nach seinem Urtheil ist der Mangel der Absicht beym Kinderzeugen eine Sünde, eb. Das. er giebt denen, die anders urtheilen, Verwegenheit Schuld, 123. es wird eine Stelle hierüber aus seinen Schriften angeführt, eb. Das. noch eine Stelle über eben diese Materie, eb. Das. er hielt die Wißbegierde für eine eitle Neugierde, 140. eine Stelle aus seinen Schriften über diesen Punct, eb. Das. seine Meynung vom Glücke, 165 f. was er vom Ungefähr denkt, 166. wie er sich über die Lehre von der Gnadenwahl erklärt, 169. Stellen aus seinen Schriften über diese Lehre, eb. Das. seine Untersuchung dieser Materie, 169 f. eine Stelle über eben dieselbe, eb. Das. noch eine dergleichen, 171 f. ob seine Meynung von der Gnadenwahl der Vernunft gemäß sey, 173. eine Stelle aus seinen Schriften, betreffend das Vorherwissen in Gott, 177 f. was er von der Religion der Heyden gedacht hat, 224 ff. imgleichen von der Seligkeit, deren die Heiligen genießen, III. 55 er wird bey Gelegenheit derer Gottheiten angeführt, in welche die Trojaner ihr größtes Vertrauen setzten, 249 ff. eine Stelle aus seinen Schriften von den Ursachen der Verfinsterung des menschlichen Verstandes, IV. 36 f. imgleichen

## Register.

chen von den Ursachen, durch welche die Engel bewogen werden, für uns zu wachen, 275. was nach dieses Kirchenlehrers Meynung die Könige wahrhaftig schätzbar mache, V. 8 ff. seine Gedanken von den Träumereien der Zaubrer, 32 f. imgleichen von der Wirkung, welche das Meßopfer that, da es in dem Hause eines Mannes verrichtet wurde, bey welchem Todte umgiengen, 58. seine Meynung von der Unkeuschheit, VI. 111. sein Urtheil über den Soldatenstand, 169. einige Stellen aus seinen Schriften über die vornehmste Pflicht eines Christen, 169 f. und was die Soldaten in Gedanken haben sollen, 170. 173. heilsamer Rath, den er den Kriegsleuten ertheilt, 174 f. seine Gedanken von einem Manne, der seiner Frau in ihrer Schwangerschaft beywohnt, VII. 46 f.

Augustus, der Kaiser, wird vom Ovidius in der Umarmung der Sylphide Hehugaste überraschet, I. 73. was für Folgen der Unwille dieser Nymphe auf ihren Liebhaber hatte, 74 f. wie der Kaiser seine Empfindlichkeit an dem Ovidius ausbrechen ließ, weil er dieses Geheimniß ausgeplaudert hatte, 75. witzige Antwort, die ihm ein junger Mensch gab, der große Aehnlichkeit mit ihm hatte, V. 217

Avicenna, aus was für Gründen, nach seiner Meynung, die Weiber bey den Vergnügungen der Liebe mehr empfinden, als die Männer, I. 291. was er von seinen eignen, allzuoft wiederholten, Vergnügungen sagt, 297. seine Regeln



## Register.

- geln in Liebesfachen, II. 121. eine Stelle aus seinen Schriften, betreffend die Nahrungsmittel, wodurch die unreinen Begierden erregt werden, eb. Das. er verbietet Kindern den Genuß des Weines, als schädlich, V. 326. behauptet aber, daß es erwachsenen Leuten heilsam sey, sich dann und wann zu berauschen, 327
- Ausdrücke, überzeugen eben so gut, wenn sie bescheiden und gemäßigt, als wenn sie grob und beleidigend sind, I. 33. was für welcher sich einige Scribenten von Port-Royal bedienet haben, 32 f.
- Ausleger, was für eine große Thorheitensammlung man aus ihren Schriften machen könnte, II. 251 f.
- Ausonius, was für eine Belohnung er für seine Gedichte vom Kaiser Gratian erhielt, IV. 132
- Autor, s. Schriftsteller.
- B.
- Bacon, was für Vorwürfe er dem Aristoteles wegen seines fünften Elementes mache, II. 12
- Bartholomäus (der heilige), einige besondere Umstände von dem Leben und Tode dieses Apostels, II. 40
- Basilus (der heilige), eine Stelle aus den Schriften dieses Kirchenvaters, von der Eitelkeit und Verblendung der alten Philosophen, II. 52 f. was er von den Sünden, und der Strafe derselben lehre, 89
- Bayle, dessen Zeugniß von Spinoza's Lebenswandel, aus seinem historisch-kritischen Wörter-

## Register.

terbuche, I. 59. sein Eifer wider diejenigen, die dem Gewissen Zwang anthun wollen, III. 197 ff. was er von der Pabstinn Johanna gehalten, IV. 70. warum er ihre Geschichte für erdichtet hielt, eb. das. er betrachtet diese Fabel als eine Erfindung der Mönche, 71. seine Meynung von den Mängeln der Mathematik, III ff. sein Lobspruch, V. 323.

Beausobre (Isaac von), Vorstellung von seiner Geschichte des Manes und der Lehre der Manichäer, II. 14 f. was für eine Methode er sich bey Abfassung dieses Werkes zum Gesetze gemacht habe, eb. das. von was für Scribenten er deshalb angefallen und beschimpfet worden, 42

Befehrer, werden ihrer Grausamkeit halben mit dem Nero verglichen, III. 199

Belmont, Geschichte dieses Zauberers, V. 24 f.

Ben-Siber, Zweifel dieses Kabbalisten über die Realität des Steines der Weisen, I. 237 f. aus was für Betrachtungen dieselben ein Gewicht bekommen, II. 3 = 12. er lobt sich die Vortheile der Liebe vor denen, die ihm die Kabbala verspricht, I. 287 ff. was für Zeitvertreib er sich erwähle, II. 13. er hält die Musterung über die Widersprüche der alten Philosophen, 43 ff. wirft sich zum Kunstrichter über die Grundsätze der alten Kirchenväter auf, 58 ff. will lieber das Glück haben, sich mit einer Sylphide zu vermählen, als sich um die Freundschaft der Elementar-Völker bewerben, 118. er rechtfertigt sich wegen des Mißtrauens, das er in den Nutzen der kabbalistischen



## Register.

stischen Schriften setzt, mit dem Beyspiele der größten Männer, 149. Nutzen seiner philosophischen Betrachtungen bey der Lectüre der Reisebeschreibungen, 192. er spürt der Quelle der Verirrungen bey den größten Geistern nach, 216 von was für einer Seite die Menschen in seinen Augen zu schätzen sind, 293 f. seine Betrachtungen über die Thorheiten der größten Männer, III. 23. womit er sich in Widerwärtigkeiten tröstete, 138 f. was für eine Vorstellung er sich von einem Officier mache, dem die Gliedmaassen verstümmelt sind, 210 f. mit was für Augen er einen Mann von obrigkeitlichem Adel ansehe, 211 ff. einen Geistlichen hält er in nichts für glücklicher, als einen obrigkeitlichen Beamten, 213 f. seine Betrachtungen über Freyheit und Zwang, 214 f. er glaubt, in einem Alter von drey und dreyßig Jahren noch nicht mehr, als drey oder vier Jahre, gelebt zu haben, 216 f. ein Traum, den er sich ausgedacht hat, die verlohrene Zeit nachzuholen, 217. er berichtet dem Abukibak die mancherley Narrheiten der Verrückten, die er in den Tollhäusern gefunden, 219 ff. was nach seinen Gedanken am dienlichsten sey, einen Menschen in der Tugend weiter zu bringen, IV. 11. er stellt eine Vergleichung zwischen dem Glück eines Menschen, der angenehme Träume hat, und dem Glück eines Wachenden an, 39 ff. was für Zweifel und Schwierigkeiten der Ursprung, den man der Geschichte von der Päbstinn Johanna benlegt, bey ihm erregt habe, 70 ff. in was

## Register.

für Verlegenheit ihn die Wahl zwischen den verschiedentlichen Meynungen der Philosophen setze, 78. seine Geringschätzung gegen die Magie, 192 er beantwortet die Einwürfe, die ihm Abuſibak über diese Sache machen könnte, 193 f. bestreitet die Meynung der Zauberer, 193 ff. untersucht, ob dasjenige, was man heute zu Tage von den Hexenmeistern sagt, wahrscheinlicher sey, als was man vordiesem von ihnen gesagt hat, V. 64 f. sonderbare Geschichten, die er bey dieser Gelegenheit erzählt, 65 ff. er berichtet dem Abuſibak die Fragen, die der Universität Montpellier bey Gelegenheit der teuflischen Besitzungen der Nonnen zu Doudün vorgelegt worden, nebst den Antworten, welche diese an großen Männern fruchtbare Gesellschaft darauf ertheilte, 71 ff. eröffnet ihm seine Gedanken über die Stufenjahre, 203 ff. theilt ihm eines Officiers Gedanken mit, was für Wissenschaften sich für alle Officiers zu lernen gebührten, VI. 174 ff. macht seine kritischen Anmerkungen über die Schrift eines deutschen Professors, VII. 68 ff. trägt dem Abuſibak seine Zweifel über die Realität der Todtenfragen vor, 194 f. sendet ihm einen jüdischen Brief zu, 218. und bespricht sich mit ihm über die Mittel, die Schwermuth zu verban-  
nen, 270. seine Betrachtungen über die Dinge, die zum Handel gehören, VIII. 1 f.  
Berge, was für gute Wirkung sie auf der Fläche des Erdbodens thun, VI. 218  
Bernhard, eine Reihe von angeblichen Offenba-  
run-



## Register.

- rungen dieses Mönches, I. 223. mit was für einer Ausflucht er den schlechten Erfolg seiner Prophezeungen entschuldigte, 224. was man nach seinem Tode mit ihm gemacht habe, 225. seine Mißbräuche in Religionsfachen, 232. seine Verfolgungen, 233. er wird wegen seines Sinnbildes von Heiligkeit durchgezogen, 234. eine Stelle aus seinen Schriften, betreffend die Schutzengel, IV. 272. eine andere von dem Nutzen des Beystandes derselben, 273. noch eine, wie sorgfältig wir uns hüten sollen, etwas zu thun, das ihnen anstößig seyn könnte, eb. das. von dem Vertrauen, das wir in sie setzen sollen, 274. seine Erklärung wider den Müßiggang, V. 13
- Bernier, zweifelte an einer Menge Dingen, II. 142. eine Stelle aus seinen Schriften, worinnen er ein Geständniß von seiner Unwissenheit ablegt, 143. was er von dem System seines Lehrers Gassendi hielt, IV. 101. er war ein weiser Nachahmer des Pherecydes in der Bescheidenheit, eb. das.
- Beschimpfungen, s. Injurien.
- Besitz, es giebt beynahе gar keinen rechtmäßigen, VIII. 39. er wird durchs Gesetz für hinlänglich erkläret, und warum, eb. das.
- Beyschläferinnen, vergebliches Geschrey einer grossen Anzahl von Räkern wider diejenigen, welche von Geistlichen gehalten werden, I. 79 f.
- Beyspiele, s. Exempel.
- Bibliothèque Françoise, kritisches Gespräch über  
L 2 dieses

## Register.

- dieses Journal, und über die List der Verfasser desselben, VII. 173 ff.
- Bild des ersten Jahrhunderts etc. s. Image du premier siecle etc.
- Bisthümer, auf was Weise man dazu gelangt, II. 235
- Bissy (der Cardinal von), ein mit vortrefflichen Eigenschaften begabter Prälat, V. 90. aber ein übertriebener Anhänger der berühmten Bulle, eb. das. ein Gespräch zwischen ihm und dem Bischof von Montpellier, 93 — 102
- Boileau, eine Stelle aus diesem Dichter von der Tugend der Weiber, I. 185. noch eine Stelle von der Dummheit der Männer, IV. 48. eine andre von der Wirkung, welche die verführerischen Rathschläge eines weiblichen Gewissensrathes in dem Gemüth einer Betschwester thun, 234 f. wie klein, nach seiner Rechnung, die Anzahl tugendhafter Weiber sey, V. 238
- Bonaricius, Gebet dieses Jesuiten, worinnen er den Pater Guignard heilig und selig preist, I. 21
- Borgia (Franz von), was er von einer, ihm geschehen seyn sollenden Offenbarung vorgegeben, I. 194 f.
- Borri, dessen Gespräch mit Cardanus, III. 127 ff.
- Bossuet (der Bischof von), wird beschuldiget, daß er Frau und Kinder gehabt habe, VII. 224
- Bouhours, ein schwärmerischer Jesuit, VII. 116 verstand weiter keine Wissenschaft, als Wörterkram, eb. das.
- Bourdaloue, edle Manier, wie er des heil. Franz Xavier



## Register.

- Xavier Ankunft in Japan beschreibt, IV. 173 f.  
eine schöne Stelle von diesem Jesuiten zum Lobe  
des heil. Franciscus de Sales, 179 f. noch eine  
von der Sendung Christi, 190. er besaß die fein-  
ste Urtheilskraft und den sichersten Geschmack,  
190 f. Abenteuer eines Pfarrers, der eine Pre-  
digt von ihm gehalten hatte, V. 317 f.
- Boyle, was es für eine Bewandniß mit seiner  
Stiftung habe, VI. 201 ff. ein Lobspruch, den  
ihm Ben-Riber macht, 203
- Brantome, eine Stelle aus diesem Geschichtschrei-  
ber, betreffend das Urthel der Inquisition wider  
den Leichnam Carls des fünften, I. 142 f. noch  
eine Stelle aus diesem Schriftsteller, betreffend  
die Buhlerin Flora, 187. er wird getadelt, daß  
er ihr eine so prächtige Lobrede gehalten, eb. Das.  
eine andere Stelle von ihm, betreffend Carls des  
neunten Grausamkeit, V. 139
- Brief, von dem Uebersetzer der jüdischen Briefe  
an Herrn \*\*\*, V. 341 ff.
- Briefe (jüdische), Ursachen des starken Abganges  
derselben, I. 268 f. was für ein Schicksal die  
Tadler derselben gehabt haben, 260. 261. 270
- Briefe (kabbalistische) Eigenschaften derselben, s.  
Vorrede zum I. Th. was für Glück sich der Ue-  
bersetzer damit verspricht, eb. Das.
- Briefe (sächsishe), ein albernes Werkchen, IV.  
202. deren Verfasser ein seltsamer Scribent,  
203 ff.
- Brown (Thomas), dessen Gedanken von dem un-  
glück-

## Register.

- glücklichen Schicksale der Menschen in Absicht  
auf die Zeugung, I. 49 f.
- Brutus, Charakter dieses römischen Consuls, I.  
214. Wirkungen seines Hasses gegen die Tar-  
quine, 215. was ihn bewog, seine beiden Söh-  
ne aufzuopfern, 216. kritische Betrachtungen  
über seinen Heroismus, 218 ff.
- Buch der Weisheit, wird angeführt auf Rech-  
nung unbilliger Könige, V. 11
- Buchdruckerkunst, unterschiedliche Meinungen  
und Zeugnisse von dem ersten Erfinder derselben,  
VII. 249 f. was für Städte sich der Ehre dieser  
Erfindung am meisten mit Grund anmaassen,  
255 f.
- Buhlschwestern, s. Coquetten.
- Bürger, sind in dem Puncte vom Frauenzimmer  
eben so schwachhaft, als ein Officier oder ein  
Rathsherr, I. 77
- Büssy Rabutin, seine Eitelkeit und sein kriechen-  
des Wesen, VII. 110 f. seine lächerliche Art, sich  
in seinem Unglücke zu trösten, 112 f.

## C.

Cabbala, s. Rabbala.

Cabbalisten, s. Rabbalisten.

Cadiere (die), auf was Art und Weise sie den wol-  
lüstigen Begierden des Paters Girard zum Opfer  
wurde, I. 172 f.

Cärimoniell, was für eines im Himmel bey der  
Ankunft eines Jesuiten beobachtet wird, I. 196 f.  
dieses wird von einer verstorbenen Heiligen be-  
stät-



## Register.

- stärket, 197 f. wie er in der Hölle empfangen wird, 199
- Caffeehäuser, Menge derselben in London, VII. 165. Beschreibung eines Caffeehauses in selbiger Stadt, welches bloß zur Zusammenkunft der Gelehrten dient, 166 ff. Charakter und Geister derer, die zu dieser Gesellschaft gehören, 171 f.
- Calvin, nach was für einem Exempel er sich richtete, seinem gelehrten Gegner Westphal zu antworten, VIII. 166
- Camillus, ward aus der Verbannung zurücke berufen, um Rom wider die Gallier zu vertheidigen, IV. 64
- Cardanus, seine Lebensgeschichte ist ein Gewebe seiner Thorheiten, III. 30 ff. er wird bey der Materie von der eiteln Begierde, seinen Namen zu verewigen, angeführt, 57 f. sein Gespräch mit Borri, 327 ff. wird bey der Materie vom Weine angeführt, V. 336. sonderbares Arzneymittel, das er wider die Liebe vorschlägt, VI. 127 ff. was für Rath er denen erteilt, welche behezt sind, eb. das. eine hierher gehörige Stelle aus seinen Schriften, 128 f. was für Mittel er wider die Liebestränke vorschlägt, 129. eine hierher gehörige Stelle aus seinen Schriften, 129 f. Anmerkung darüber, 131. Stellen aus seinen Werken, betreffend die üblen Folgen, welche vieles Nachsitzen nach sich zieht, 248. von der Erholung, die man sich nach der Abendmahlzeit machen soll, 249. von den schlimmen Wirkungen, welche das Ueberlassen bey Gelehrten thut, 249. eb. das.

## Register.

eb. das. seine Gedanken von den mancherley Begierden, die sich bey schwangern Weibern regen, VII. 33 f. seine Meynung von dem Nutzen des Monatsflusses, 39

Cardinal, stolzer Titel, den er sich giebt, V. 195 f.

Carl der Fünfte, plündert Rom, und hält den Pabst Clemens den Siebenten in der Engelsburg gefangen, I. 14. verordnet gleichwohl öffentliche Gebete für die Loslassung dieses obersten Bischofs, 14. erpreßt vierzig tausend Goldgülden für dessen Loslassung, eb. das. was für einer Ursache man es bezumessen habe, daß dieser Kaiser Bedenken trug, ihm in seiner Gefangenschaft keinen Zwang anzuthun, eb. das. Verurtheilung dieses Fürsten nach seinem Tode, 136. 148. Prüfung seiner glorreichsten Thaten in Rücksicht auf Franz den Ersten, 138 ff. was für eine Absicht er bey seinem Verhalten gegen die Lutheraner und Protestanten hatte, 137. seine heuchlerische Frömmigkeit und eigentliche Religion, 138. seine Unredlichkeit, seine Betrügereyen, seine arglistigen Kunstgriffe gegen seine Nebenbuhler im Ruhme, 143 ff. seine Talente, 148. seine Eitelkeit, 148 f. seine Niederlegung der Krone, 141. sein Entschluß, sich in die Einsamkeit zu begeben, und dessen Ausführung, 140 mit was für Grundsätzen er gestorben sey, 140 f. Beschimpfungen, die seinem Andenken von seinem leiblichen Sohn angethan wurden, 141 ff. was er bey Gelegenheit des Mausoleums einer nicht gar zu andächtigen Dame zu dem Prior eines



## Register.

- eines Klosters gesagt, III. 185. er war ein Gönner der Gelehrten, IV. 158. was für Nutzen er aus der Lectüre des Thucydides geschöpft habe, VI. 187
- Carl der Neunte, merkwürdige Umstände bey dem Tode dieses französischen Königs, V. 191 f.
- Carl der Zwölfte, was bey diesem schwedischen Könige die Ursache seines Unglücks bey Bender und in Norwegen war, I. 2
- Carten, s. Spielkarten.
- Cartesius, s. Descartes.
- Cartouche, ein Gespräch zwischen diesem Räuber und dem Pater Guignard, I. 17. er verräth achtzig seiner Spießgesellen, 27. er wird gerädert, 23. ein Gedicht auf ihn, eb. das.
- Casiodor, dessen Urtheil von dem Nutzen der Wissenschaften, IV. 149
- Casuisten, befinden sich in der Nothwendigkeit, über alle die Fälle, bey denen die Gewissensräthe in Verlegenheit kommen können, ihren Lesern Licht zu geben, II. 126 f.
- Catharine Fieschi Adorno, s. Fieschi Adorno, (Katherine).
- Cato, was er that, sein Gedächtniß zu stärken, IV. 119
- Catrou und Rouille, Beschreibung der römischen Geschichte dieser beiden Paters, II. 42
- Chapelain, der holprigste unter allen französischen Dichtern, II. 247
- Cheminais (der Pater), ist ein großer Liebhaber von Antithesen, IV. 175. eine Probe davon, § 5 vol:

## Register.

voller zuckersüßen Galimathias, 175 ff. Parodie auf diese niedliche Stelle, 177 f. sonderbare Aehnlichkeit zwischen dieser Stelle und den Worten, welche Virgil der Dido in den Mund legt,

178

Chemisten, was für ein Schicksal sie haben, I. 237 II. 10. Beyspiele von den Betrügereyen derselben, I. 239 ff. unter was für einem Vorwande sie sich so viel Mühe geben, unverständlich zu schreiben, II. 3 f. die Blässe ihres Gesichtes strafft die Kraft ihrer Arzneymittel Lügen, VI. 135 was die Ursache ihrer mannichfaltigen Krankheiten ist, 136 ff. 139 f. wie viel Dank wir ihnen schuldig seyn, 140. wie gefährlich es sey, nahe bey ihnen zu wohnen, 141 ff.

Chineser, wie sehr ihre Gebräuche bey Heirathen und Hochzeiten den Gebräuchen der Europäer entgegen gesetzt sind, I. 250 f. Gründe von beiderley Gebräuchen, 251. Carimonien dieses Volkes, 253 f. Carimonien der Europäer, 257 wie wunderlich und lächerlich dieselben seyen, 256 f.

Christen, haben weit mehr Einsicht und richtige Begriffe vom göttlichen Wesen, als die Philosophen, und warum, II. 50 f.

Chrysostomus, Lehre dieses Kirchenvaters von den guten Werken, II. 85. imgleichen von dem Zustande der ungetauften, und ohne Taufe verstorbenen Kinder, 87

Chymisten, s. Chemisten.

Cicero, was für einen Begriff er sich von der Sünde



## Register.

de gemacht habe, II. 89. was für einen Charakter er von den Philosophen entworfen, V. 135 eine Stelle von ihm über die Absicht, die sie sich zum Ziele gesetzt haben, eb. das. was er vom Sokrates sagt, 137. er rückt dem Plato seine zweifelhaften Gedanken von dem Wesen der Götter vor, 138. eine Stelle von ihm über diese Materie, eb. das. seine Manier, eine Streitfrage zu behandeln, 139. er wird bey Gelegenheit der Alten angeführt, eb. das. und untersteht sich nicht, ein entscheidendes Urtheil über das Wesen der Dinge zu fällen, eb. das. manche Schönheiten in seinen Schriften waren zwar seinen Zeitgenossen bekannt, sind es aber uns nicht, 243. eine Stelle von ihm, betreffend die Unsterblichkeit der Seele, III. 142. er vergleicht das Licht der Natur mit dem Weine, IV. 38. eine Stelle von ihm zur Rechtfertigung des Servilius Ahala, 64. was er von seiner eignen Verbannung sagt, 65 f. was er vom Cato urtheilt, 119. was er von des Themistocles gutem Gedächtnisse berichtet, 120. wie auch von Catons gutem Gedächtniß, eb. das. imgleichen von dem Umfange des Gedächtnisses bey Lucullus und Hortensius, 123. er erzählt einen spasshaften Einfall des Cato, 127. wird bey Gelegenheit Catons, des Censors, angeführt, 152. wie auch bey Gelegenheit des Cato von Utica, 153. wie viel er auf Cäsars Commentarien gehalten, 154. er wird als Zeuge wider diejenigen angeführt, welche die Wissenschaften für unnütz zur Bildung  
großer

## Register.

großer Männer halten, 155. seine Gedanken von Alexandern, 157. vom Pompejus, eben das. seine Gedanken von dem Einflusse, den die Eigenschaften des Leibes auf den Geist haben, 285. was für schlimme Folgen, nach seinem Urtheile, der Genuß des Weines bey Kranken nach sich ziehe, V. 324. sein Zeugniß von der Bollerrey des Marcus Antonius, 328. seine Meynung von der Antipathie und Sympathie, VI. 67. eine Stelle von ihm über diese Sache, 67 f. wie verächtlich er sich durch die Lobsprüche gemacht, die er dem Julius Cäsar vor dem Pompejus gegeben, VII. 108

Claudius, was für ein Glück dieser Kaiser noch nach seinem Tode hatte, VI. 33. er war ein kleiner Geist, IV. 124. und von schlechter Gemüthsart, eb. das. Proben von seinem schwachen Gedächtnisse, eb. das.

Clemens von Alexandria, dessen Gedanken vom Falle der Engel, I. 43. imgleichen vom Wesen Gottes, II. 70. und von der Seele, 77. eine Stelle aus seinen Schriften wider den Ehestand, VII. 26 f. was für ein Schicksal er für die Heiden nach ihrem Tode vermuthete, VIII. 109

Clemens Romanus, was für einen platonischen Irrthum dieser Kirchenvater angenommen hatte, II. 90 f.

Clemens der Siebente, die Seele dieses Pabstes wird bis zum Tage des Weltgerichts in die Wohnung der Gnomen verwiesen, I. 9. wie geizig dieser oberste Bischof gewesen, 10. was für Ur-  
sachen



## Register.

sachen er hatte, dem deutschen Reich eine National-Kirchenversammlung abzuschlagen, und die Haltung derselben zu verhindern, 12. er wird auf der Engelsburg gefangen gehalten, und von wem, 14. was für eine Summe es ihn kostete, wieder los zu kommen, eb. das.

Cleomedes, was ihm bey Gelegenheit des Weines begegnete, V. 330 f.

Cleopatra, wie ihre Reizungen den Julius Cäsar und den Marcus Antonius überwanden, IV. 280

Clerisey, deren ehrgeizige Absichten und Anschläge, II. 290

Collatinus, billiger Vorschlag dieses Consuls in Ansehung des Tarquinischen Hauses, I. 215

Commentarienschreiber, s. Ausleger.

Commercien, s. Handel.

Concilien, s. Kirchenversammlungen.

Concubinatus, s. Beyschläferinnen.

Conde' (Prinz von), dessen Gelehrsamkeit und Liebe zu den Gelehrten, IV. 158. Cäsars Commentarien waren sein Lieblingsbuch, VI. 187.

Conquerant, s. Eroberer.

Coquetten oder Buhlschwester, die Habsucht aller europäischen sey leichter zu befriedigen, als der Geiz des kleinsten römischen Prälaten, I. 15. sie sind dem Reid und der Mißgunst sehr ergeben, 179. ein Beyspiel hiervon, 181. Raserey der Liebhaber, die sich an sie hängen, III. 93. Eigennutz ist ihre einzige Triebfeder, 94. in was für

## Register.

- für Verlegenheit sie sich befinden, wenn sie einem Liebhaber seinen Abschied geben wollen, 96 f.
- Corneille, der erhabenste unter den französischen Dichtern, IV. 132. für die kleine Belohnung, die er bekam, waren seine Gedichte zu schön, eb. das.
- Coster (Lorenz), geheime Nachrichten von der Herkunft dieses Buchdruckers, von der Erfindung seiner Kunst, von der Zeit, seit welcher er dieselbe getrieben, VII. 264 f. was für Bücher aus seiner Presse gekommen sind, 265. wer ihm eigentlich sein Geheimniß gestohlen habe, und was die Folgen von diesem Diebstahle gewesen seyn, 266 f. er wird für den ersten Erfinder der Buchdruckerkunst gehalten, 267
- Costnik (Kirchenversammlung daselbst), wie nachtheilig deren Ausspruch für die päpstliche Würde ausfiel, I. 13. es brauchte nur drey solche Kirchenversammlungen, wie diese war, um der Macht des Papstes eben so viel Schaden zu thun, wie Luther ihr gethan hat, eb. das.
- Courayer (der Pater Le), merkwürdige Gnadenbezeugungen der Königin von England gegen ihn, IV. 158
- Crates, s. Krates.
- Creaturen, durch was für eine Grundkraft die leblosen wirken, VIII. 100
- Cromwell, wie dienstfertig sich seine Frau bewies, seine Leidenschaften zu befriedigen, I. 179
- Croze (De-La), eine Stelle von diesem Gelehrten, betreffend Mahomets Gaben, VIII. 92
- Cyprian,



## Register.

- Cyprian, wie er den Fall der Engel auslegte, I. 43  
Cyrillus von Alexandria, dessen Lehre von den Engeln, II. 82 f. eine Stelle von ihm wider den Kaiser Julian den Abtrünnigen, 220 ff.  
Cyrus, mit was für einem erstaunlichen Gedächtniß er begabet gewesen, IV. 120

### D.

- Dämonien, s. Geister der Hölle.  
Damastes, grausame Art, wie dieser Riese seinen Gästen mitspielte, I. 116  
Damen, wie schädlich es den guten Sitten sey, daß sie Zutritt bey Hofe haben, I. 101  
Damien (der Cardinal), was für einer Ursach er die unzeitigen Geburten beymisst, VII. 41. eine Stelle, diese Materie betreffend, eb. das.  
Défense de la Religion etc. s. Vertheidigung der natürlichen &c.  
Demokrit, war selbst komischer, als die Leute, die er auslachte, III. 24. meynte, die Wahrheit läge tief in einem Brunnen vergraben, II. 137  
Demosthenes, merkwürdiges Beyspiel von seinem großen Herzen, IV. 62  
Descartes, seine ganze Philosophie beruht auf Zweifeln, II. 147. er ist fast eben so zweifelsüchtig, wie Pyrrho selbst, eb. das. dehnt den Geist des Systems so gar über die Stellen aus, wo er offenbar geirrt hat, 148. eine Stelle von ihm, betreffend die Gründe zu zweifeln, eb. das. was für Folgen seine Meynung von dem Wesen der Materie nach sich zog, 283. was für eine Absicht er sich bey seinen Reisen vorgenommen hatte,

## Register.

te, IV. 12. was er von den abergläubischen Spaniern sagen sollte, 13 f. was er von der Mischung von Gutem und Bösem, das er bey den Engländern fand, denken sollte, 15 f. er wird vom Huetius getadelt, daß er so schlechten Nutzen aus seinen Zweifeln gezogen, 98. Lobspruch auf ihn, V. 322

Deslandes, f. Geschichte (kritische) der Philosophie.

Desmare, was für Liebeshandel diese Comödiantin mit dem Herzoge Regenten hatte, I. 181 wie sie sich darüber erklärte, eb. Das. was für Aufsehen ihre Treulosigkeit gegen ihren Liebhaber machte, eb. Das. wie nah es ihr gieng, ihn verlohren zu haben, 182

Deutsche, sind große Chemisten, I. 237. dünken sich groß auf ihren Adel, IV. 17 f.

Dialogen, f. Gespräche.

Dichter, f. Poeten.

Diocletian, wie dieser Kaiser gezwungen wurde, sich selbst mit Gifte zu vergeben, V. 178

Diodor der Sicilier, eine Stelle aus ihm, betreffend die Art, wie die Aethiopier ihre Könige erwählten, III. 235 ff. eine andre, betreffend unterschiedliche andre Gebräuche dieser Völker, 242 noch eine, betreffend die Gebräuche der alten Gallier, 256. eine andere über eben diese Materie, 275. wieder eine Stelle, betreffend die Celten und die Iberier, 285 ff. eine andre, von den Gebräuchen der Lusitanier, IV. 2 ff. eine andre, von der ausgelassenen Neigung der alten Einwohner der



## Register.

der balearischen Inseln zum weiblichen Geschlechte, 5 ff. wem er die Erfindung des Weines zuschreibe, V. 303. was er von des Pythagoras Grundsätzen in Ansehung des Ehestandes berichtet, VII. 22 f.

Diogenes, hat eine Unterredung mit dem Vater Girard, I. 165. warum er zur Hölle verurtheilet worden, 164. Hochmuth und Uebertriebenheit dieses cynischen Philosophen, 168. wie er Alexander den Großen empfing, eb. das seine Unkeuschheit, 169. mit was für Gründen er sich deßhalb zu rechtfertigen suchte, 170 f. seine Gestalt, 169. was für eine vorzügliche Neigung die Buhlerin Laïs gegen ihn blicken ließ, eben das. sein Glaube, 174. wie er von zween Kirchenvätern gerühmt wird, 177 f. seine Ausschweifungen, III. 25 ff. seine Aehnlichkeit mit dem heil. Franz von Assisi, 25 ff. seine Aufführung dient Stugern zur Rechtfertigung ihres Betragens, 27 f.

Diogenes Laertius, dessen Bericht von den Reisen des Plato, III. 90. imgleichen von den Reisen des Pythagoras und Demokritus, 90 f. sein Zeugniß von der Armuth des Demokritus nach der Wiederkunft von seinen Reisen, 118 sein Bericht von den Seelenwanderungen des Pythagoras, 119 f. imgleichen von dem wunderlichen Entschlusse, welchen Heraklitus lieber faßte, als daß er unter den Menschen leben wollte, IV. 21. seine Nachricht von Solons Tode, 59. wie auch vom Tode des Sokrates, 61 f.

VIII. Theil.

M

wird

## Register.

- wird bey Gelegenheit des Pherecydes angeführt, 101. imgleichen bey Betrachtung der Schwierigkeiten, die Wahrheit zu entdecken, 103. sein Zeugniß von der Hochachtung, welche die berühmtesten Philosophen gegen den Pyrrho bezeuget haben, 105 ff. seine Nachricht von des Aristoteles Tode, V. 208 f. von der Meynung des Empedokles, betreffend die Zeugung der Dinge, VI. 66 f. sein Zeugniß von den Albernheiten, die Aristoteles und Sokrates aus Liebe zu ihren Weibern begangen haben, 98 f.
- Dionysius** (Der Tyrann zu Syracusa), was für Nutzen es ihm schaffte, die Philosophie studiret zu haben, IV. 151. wurde von gar zu vielem Trinken endlich blind, V. 330
- Discours merveilleux de la Vie de Catherine de Medicis**, wird angeführt zum Zeugnisse, wie viel Sorge die Königin Katharine für die Erziehung ihres ältesten Sohnes, Franz des Andern, getragen, V. 139. eine Stelle daraus, betreffend die Mordnacht der pariser Bluthochzeit, 141 ff.
- Dogmatiker**, was für einen Charakter sie haben, II. 57. sind in ihren Meynungen hartnäckig, 147
- Doläus**, aus was für einer Ursach er die Krankheiten der Gelehrten herleitet, VI. 232. eine Stelle, die hierher gehört, 233. Vorschriften, die er ihnen wegen der Nahrungsmittel ertheilt, welche sie genießen sollen, 241 ff. was für Bewegung sie sich machen sollen, 213. daß sie Bäder brauchen sollen, 245 f. was für Stunden sich nach



## Register.

nach seinem Urtheil am besten schicken, dem Studiren obzuliegen, 247 f. sein Urtheil von dem Nutzen eines mäßigen Schlags, und von den schlimmen Wirkungen des allzulangen Schlafs, 247 f. seine Gedanken von der Traurigkeit, der die Weiber nachhängen, wenn ihre Wünsche verworfen werden, VII. 37 f. imgleichen von der üblen Wirkung, welche die Arzneymittel bey schwangeren Weibern thun können, 38

Domitian, nach seinem Tode werden seine Ehrensäulen vom Volk umgestürzt, III. 186. er selbst wurde zur Strafe für seine Grausamkeiten mit Dolchstichen ums Leben gebracht, V. 178

Dorfsunker, dessen Beschäftigung, III. 74. wird lächerlich gemacht, eb. das.

Dürstigkeit, wie sehr sie diene, Philosophen zu bilden, V. 256

Duelle, s. Zweykämpfe.

E.

Edelmann, der in der Stadt lebt, ist immer nicht viel vernünftiger, als der Dorfsunker, III. 77. seine Manier, von den Wissenschaften zu urtheilen, 78. ist mitleidenswürdig, eb. das.

Education, s. Erziehung.

Ehemänner, woher die mancherley Uebel rühren, die sie von ihren Weibern erleiden, I. 180. 181 ff.

Ehrensäule, derselben wird von einem Jesuiten geräuchert, II. 150. sie wird aber von einem Protestanten zerbrochen, eb. das. ein Lutheraner räuchert ihr nicht, und zerbricht sie auch nicht, eb. das. wem zu Ehren man vor Alters derglei-

## Register.

- chen errichtete, IV. 131 f. wozu man sie in Frankreich gebraucht, eb. das.
- Einbildungskraft der Mütter, was für Gründe sich wider diejenigen anführen lassen, die ihr einen Einfluß auf die Leibesfrucht beyzumessen, V. 225. ff.
- Elementar-Geister, was das für Völker sind, I. 41. 67 f. ihre Seelen sind sterblich, wie die Seelen gemeiner Thiere, 41. und werden dereinst in das Nichts, aus dem sie gekommen sind, zurückkehren, 42. können aber zur Unsterblichkeit gelangen, und wie, eb. das. Quelle des Irrthums der Scribenten aus dem ersten Jahrhundert, 43. ängstliche Sorge dieser Geister für die Erhaltung ihres guten Namens, 74. sie werden vom Ben-Kiber in die Klasse der Chimären gesetzt, II. 118 f.
- Elementarischer Thee, s. Thee.
- Elemente, wie viele deren die Alchymisten annehmen, I. 277. worinnen ihr fünftes besteht, 271 f. woher sie es genommen haben, 273
- Empedokles, seine Meynung von den Wegen, die zur Wahrheit führen, II. 135. aus was für einem Grundstoff er die Erzeugung aller Dinge herleitete, VI. 66 f. seine Meynung wurde von unterschiedlichen Alten für wahrscheinlich angesehen, 67.
- Empörung, s. Rebellion.
- Engel, wie schlecht man den Grund ihres Falles erkläret habe, I. 43. der Verfasser untersucht denselben, und zündet der Sache ein Licht an, 44.



## Register.

44. es ist dabey nichts Sträfliches vorgefallen,  
 45. von welchen Kirchenvätern sie für körperlich  
 und verliebt gehalten wurden, 79 f.
- Engländer, was für einen Entschluß er bey Vermehrung der Auflagen faßt, III. 29. sein Charakter, 87. was für Ehre die Engländer dem Andenken Newtons angethan haben, IV. 18. sie werden für die Erben der Tugenden und Laster der Römer gehalten, 26 f.
- Entschließungen der Menschen, worauf sie gemeinlich hinaus laufen, II. 277
- Epaminondas, war ein eben so tapfrer Krieger, als gelehrter Mann, IV. (151)
- Epikur, widerspricht der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, III. 145. letzte Worte seines Testaments, eb. das.
- Epikuräer, deren Meynung vom Glücke ist nicht weniger falsch, als die Meynung der Anhänger desselben, II. 165. was für Folgerungen sie aus der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele zogen, III. 146
- Epiphanius (der heil.), ungegründetes Vorgeben dieses Bischofs von dem Tode des Manes, II. 38
- Erasmus, ein gelehrter Holländer, aus Rotterdam, VII. 6. scharfsinniges Urtheil dieses berühmten Schriftstellers über den Werth der Schriften der alten Kirchenväter, 7. was er insonderheit vom heil. Basilus, vom heil. Chrysostomus, vom heil. Gregor von Nicäa, und vom heil. Athanasius gehalten, 8

## Register.

- Erhabnes**, worinnen es bestehe, IV. 181 ff.  
**Eroberer**, der ehrgeizige, ist ein Ungeheuer von Un-  
 menschlichkeit, III. 191 f. worinnen er sich von  
 den Neronen und Caligula's unterscheidet, eb.  
 Das. was er in den Augen eines Philosophen ist,  
 193  
**Erziehung**, dient uns gar leicht zur Verführung,  
 II. 148  
**Etampes** (die Herzoginn von), was für schlechte  
 Streiche sie Franz dem Ersten spielte, I. 101  
 wie viel Unglück sie dem Königreiche gemacht  
 hat, eb. Das.  
**Eusebius**, was für eine Abschilderung dieser Kir-  
 chenvater von dem Manes macht, II. 21  
**Ewigkeit**, s. Unsterblichkeit.  
**Exempel**, was für Wirkungen gute und böse thun,  
 I. 191 f.  
**Experimente** (chemische), sind der Gesundheit  
 schädlich, und wie, VI. 136 ff. 139 f.  
**Eyer**, deren Genuß facht die Flammen der fleisch-  
 lichen Liebe an, II. 121  
 §.  
**Falconieri** (Juliane), warum sie verurtheilet wor-  
 den, ihren Wohnplatz bey den Gnomen zu ha-  
 ben, I. 153. Vorstellung eines Wunderwerkes  
 von ihr, 159. scherzhafte Einfälle über ihre  
 Heiligsprechung, 161  
**Familien** (vornehme), worauf sie sich gemeinig-  
 lich gründen, II. 294. Vorurtheile der Euro-  
 päer in Ansehung derselben, 295 f. was für Ach-  
 tung man ihnen schuldig sey, 297 f.  
**Fana-**



## Register.

Fanaticismus, ist kein so grobes Verbrechen, wie  
Geiz und schwelgerische Lebensart, I. 27. wie  
viel Neigung zu allen Zeiten die Völker dazu ge-  
habt haben, VI. 255 ff.

Fatalismus oder Fatalisterey, eine eigliche Streit-  
frage, II. 156 f. über diese Materie sind eine  
Menge große Männer in Irrthum verfallen,  
155. sonderbarer Irrthum, den man den An-  
hängern des Fatalismus zur Last legen kann,  
176 f.

Faunen, wie sie den Africanerinnen nachsetzten,  
um ihrer zu genießen, I. 44. was ihre Absicht  
war, eb. Das.

Faustina, verliebt sich in einen Klopffechter, VI.  
132. was ihr Gemahl, Marcus Aurelius, that,  
sie von ihrer Leidenschaft zu heilen, 133

Fegefeuer der Indianer, ist noch unerträglicher,  
als das Fegefeuer der Europäer, II. 194. es  
wird den Europäern leichter, aus dem ihrigen  
zu kommen, als den Indianern aus dem, das  
sie sich denken, 195 ff.

Feldherren, Vergleichung derselben mit den besten  
Schriftstellern, I. 2. worauf die Erhaltung ih-  
res Ruhmes beruhe, eb. Das.

Ferdinand, König von Spanien, was für Aben-  
teuer ihm seine häßliche Bildung über den  
Hals zog, VI. 83 ff.

Fernel, seine Meynung von dem Hypochonder, dem  
die Gelehrten insgemein unterworfen sind, VI.  
227 ff. er wird als Wiederhersteller der Arzney-  
kunst gepriesen, VII. 34 f. seine Gedanken von

## Register.

- dem Eindrücke, den die Begierden der Mütter  
auf ihre Kinder machen, V. 225 ff.
- Gieschi Adorno (Katharine), woher sich ihre Hei-  
ligsprechung schreibt, I. 154. ihre Wunderwer-  
ke werden kritisiret, 161 f. scherzhafter Einfall  
über ihre Seligsprechung, 162 f.
- Gleury (der Cardinal von) hat seinem Vaterlan-  
de Frankreich mehr Nutzen geschafft, als der Car-  
dinal Richelieu, III. 275
- Glora, Herkunft dieser Buhlerin, I. 187. ihre  
Wahl, ihre Freygebigkeit, ihre Schönheit, ihre  
Vorräthe von Schmuck, eb. das. ihr Gefolge,  
ihr Ruf, ihr Reichthum, 188. ihrem Andenken  
wird ein Tempel geweiht, eb. das.
- Golard, warum seine Verdienste unbelohnt geblie-  
ben, VI. 189. in was für Thorheiten dieser  
scharfsinnige Schriftsteller verfallen sey, 190 ff.  
Betrachtungen über diese Sache, 195. Treff-  
lichkeit seiner Commentarien über den Polybius,  
189 f.
- Fontenelle, die Vorwürfe, die er dem Homer  
macht, sind auslachenswerth, II. 247. er wird  
beschuldiget, daß er sich hierinnen habe von sei-  
nen Vorurtheilen beethören lassen, 248. wird  
als Hub unter den schönen Geistern in Paris  
verehret, III. 92. eine Stelle von ihm, betref-  
fend den Pater Malebranche und Herrn Ar-  
naud, IV. 95. er wird bey Gelegenheit des Herrn  
Regis angeführt, 100. eine Stelle von ihm,  
betreffend die entgegen gesetzte Meynung einiger  
Mef-



## Register.

- Meßkünstler, 114 f. er wird beschuldiget, daß er diesen Streit unrichtig beurtheilet habe, 117
- Frankreich, welches die sechs größten Männer sind, die es hervorgebracht hat, V. 312
- Franz der Erste, sein Gespräch mit dem Sylphen Dromasis, I. 99 f. Umstände bey der Verurtheilung dieses Prinzen nach seinem Tode, 100 ff. er wird des Leichtsinnes und der Nachlässigkeit beschuldiget, 101. und für seine Ausschweifungen bestraft, 102. was für einen schädlichen Gebrauch er begünstigt, eb. Das. Grausamkeiten, die er bey Gelegenheit der neu aufgetommenen Meynungen begeht, 104. er verfällt in entgegen gesetzte Ausschweifungen, eb. Das. seine guten Eigenschaften, 106. er wird von Carln Dem Fünften verläumdert, und gerechtfertigt, 143 f. er berief die schönen Künste wieder nach Frankreich, nachdem sie daraus verbancket gewesen waren, IV. 158
- Franz der Andre, was für ein Ende er genommen, V. 189 f.
- Franzosen, Vergleichung derselben mit den alten Galliern, III. 260 f. Aehnlichkeit, die sich zwischen ihnen und den Persern findet, 262 ff. IV. 25 ff. ihre Weibsleute sind dem Wein ergeben, V. 334 f. sie übertreffen an Geistesgaben alle andere Völker, VII. 81. woher ihre Neigung zu den Wissenschaften rührt, eb. Das. ihre Gottesgelehrten werden mit Unrecht des Mangels an Gründlichkeit beschuldiget, 83. Lobspruch auf ihre Geschichtschreiber, 84. sie werden für

## Register.

Liebhaver der schönen Künste gehalten, 85. ihren Dichtern wird unzuchtiges Wesen schuld gegeben, 86. Ungrund dieser Beschuldigung, 87. andere ungegründete Beschuldigungen, die der ganzen Nation aufgebürdet werden, 89. 95  
Frauenzimmer, s. die beiden Artikel, Damen und Weiber.

Fremdling, was er in London und zu Paris zu erdulden hat, IV. 16 f.

Freyheit des Willens in gleichgeltenden Dingen, Ausflüchte derer, welche dieselbe bestreiten, II. 159. Folgen derselben, 167 ff.

Fürsten, ihr übertriebener Religionseifer ist der Ruhe der Menschen eben so schädlich, als ihre andern Fehler, III. 196. was sie erdacht haben, ihrem Stolge zu schmeicheln, V. 193 f. was sie nöthig haben, um sich die Liebe ihrer Völker zu erwerben, VI. 81. f. auch den Art. Könige.

## G.

Gabalus (Graf von), dessen Gespräche über die geheimen Wissenschaften werden über die Vereinigung zwischen den Kabbalisten und den Sylphiden angeführt, I. 45 f.

Gaben, s. Talente.

Galane vom Handwerke, bewerben sich um die Gunstbezeugungen eines Frauenzimmers, bloß um sie auszulaudern, I. 73 ff.

Galenus, Urtheil dieses Arztes über die Ausschweifungen in der Liebe, I. 297 f. Regeln, die er in diesem Stücke vorschreibt, 298

Gali-



## Register.

- Galilei, sein Lehrgebäude, wegen dessen er von der Inquisition ins Gefängniß gesetzt wurde, II. 56
- Gallier, ihre Ehrfurcht vor ihren Gottesgelehrten hat auf die Franzosen fortgeerbt, III. 279 f.
- Gasconier, werden mit den alten Galliern verglichen, III. 278
- Gassendi, redet in seinen Schriften der Zweifel sucht das Wort, II. 141. was er dem Descartes zur Last legt, 142 f. eine Stelle von ihm, betreffend die Höllenstrafen, III. 141 f. eine andre, betreffend den betrüglischen Bericht der Sinnen, IV. 80 f. Berniers Urtheil von seinem Lehrgebäude, 101. was er von der Verlegenheit sagt, in der sich die Mathematiker befinden, wenn sie von ihren Abstractionen zur Realität schreiten sollen, 113 f. Lobspruch auf ihn, V. 322
- Gedächtniß, dessen Vortrefflichkeit, IV. 118. wird vom Plutarch das Aequivalent der Gottheit genannt, eb. das. und für einen Schatzkasten der Gelehrsamkeit angesehen, 119. wie mancherley Arten von Gedächtniß es giebt, 123. Beispiele von Leuten, die mit dieser Gabe vorzüglich versehen gewesen sind, 123 f. welche Art vom Gedächtnisse die nützlichste sey, 125. woher die Abnahme desselben rühre, 126 f. sonderbare Ursache, die hiervon ein arabischer Schriftsteller angiebt, 126 f. nach der Meynung der Römer trug das Lesen der Grabchriften viel dazu bey, 127. scherzhafter Einfall des Cato über diese Meynung, eb. das.
- Geisterbeschwörung, s. Todtenfragen.

## Register.

Geister der Hölle, sind mißgünstig über die Glückseligkeit der Sylphiden, I. 79. was für vergebliche Bemühungen sie angewendet haben, diese darum zu bringen, eb. Das. sie werden für körperlich gehalten, und von wem, II. 79

Geistliche, sind in Liebeshändeln sehr gescheut und sehr zurückhaltend, und warum, I. 78. unter was für mancherley Vorwände sie in aller Bequemlichkeit ihre Begierde stillen, 79. was für Nutzen ihnen die Seelenwanderung schaffen könnte, II. 202. sie verstehen sich nicht zum besten auf ihren Vorthail, 203. ihre Absicht gleicht ziemlich der Absicht der indianischen Priester, eb. Das. sie finden immer Thoren, die sich von ihnen täuschen lassen, eb. Das. lehnen sich wider die kritische Geschichte der Philosophie auf, 290. richten wechselsweis einander zu Grunde, 290 f. was sie thun würden, wenn das Leben der Fürsten bey ihnen stünde, III 239 f. sie machen sich die Gewalt, die sie über die Gemüther der Völker haben, schlechter zu Nuße, als die Priester bey den alten Galliern, 282. in der Art und Weise, von Wissenschaften zu urtheilen, sind sie um nichts vernünftiger, als ein Officier, 78 ff. ihr Priesterrock setzt sie in Verlegenheit, 213 f. lächerliche Titel, die sie sich geben, V. 195 ff. sie sind gar nicht fähig, von dem Wesen des menschlichen Körpers zu urtheilen, 78 f. welche Klippen für sie die gefährlichsten sind, VI. 171

Geistlichkeit, s. Clerikay.

Gelehrte, wie schwer es ihnen werde, ihre alten Vor-



## Register.

Vorurtheile abzulegen, II. 216 f. wie nachtheilig ihnen eine schwächliche Leibesconstitution sey, VI. 93 ff. wie schimpflich es ihnen sey, eine ausschweifende Lebensart zu führen, 110. die neuern taugen eben so wenig, über die Schönheiten des Lateins, als über die Schönheiten des Griechischen, zu urtheilen, II. 243 ff. 249 f. was für Unbäulichkeiten sie fast durchgängig unterworfen sind, VI. 225 f. wie man sie schätzen solle, 238 f. wie ihr Schicksal heut zu Tage beschaffen sey, IV. 128. was für Niederträchtigkeiten sie zu begehen genöthigt sind, 129. wie ihre Wohnung beschaffen seyn soll, VI. 240. was für Nahrungsmittel sie genießen, 241 ff. was für Leibesübungen sie sich machen, 245 f. zu welcher Stunde sie sich am füglichsten mit Studiren beschäftigen, 246 f. was für Erholung sie sich machen sollen, 247. was für Schaden ihnen das Alderlassen thun könne, 249 f. was sie zur Erhaltung ihrer Gesundheit besonders beobachten sollen, 250. Vergleichung zwischen den Gelehrten vom ersten Range und den Moscowitern, VII. 277

Gellius (Aulus), was er bey Gelegenheit der Stufenjahre erzählt, V. 208.

Genie, wie viel Nutzen es stiften könnte, wenn es diejenigen, die damit begabet sind, wohl anwendeten, II. 218. oft lassen sich die, welche es haben, von ihren Vorurtheilen täuschen, 219

Geometria, daß ihre unendlichen Größen von allen Seiten begrenzt sind, ist eine der Vernunft wider-

## Register.

- widerstreitende Sache, IV. 112 f. was für sie der hauptsächlichste Stein des Anstoßes ist, 113 f. in der Naturlehre müssen sie ihre Demonstrationen bey Seite setzen, 114. ein Beyspiel hiervon aus dem Newton, eb. das. sie sind sogar bey geometrischen Materien in ihren Meynungen getheilt, 115 f.
- Geometrie, ist fast um nichts zuverlässiger, als andre Wissenschaften, IV. 110 f. wie wenig sich Pascal am Ende seines Lebens daraus machte, 111
- Geschichte der Marianischen Inseln, ein Buch, das eben so sehr geschätzt wird, als dessen Verfasser, III. 252. der Schriften der Gelehrten, wird bey Gelegenheit der Cardianer angeführt, IV. 4. der Staatsveränderungen in Spanien, bey Gelegenheit Peters des Grausamen angeführt, V. 131 ff. imgleichen bey Carl dem Bösen, 135 f. von England vom Rapin Thoyras, wird bey den Grausamkeiten gewisser Könige von England angeführt, 151 ff.
- Geschichte (kritische) der Philosophie, von Deslandes, ein trefflich Buch, II. 278. von was der Verfasser darinnen handelt, 278 ff. seine Vergleichung der Eyniker mit den christlichen Secten, 285 f. eine Stelle aus seinem Buche, Newton betreffend, 288 f. seine Abschilderungen von den Zänkereyen der Theologen, 291 f. eine Stelle, worinnen er das Lob der Sorbonne preist, V. 269. er wird deßhalb getadelt, 269 ff.
- Geschichte (kritische) des Manes und der manichäischen Lehre, vom Herrn von Beausobre, II. 24.



## Register.

- II. 14 f. eine Stelle daraus, zum Vortheile Zoroasters, als Erfinders der Magic, V. 49
- Geschichte des Ursprungs der Buchdruckerkunst, und der ersten Progressen derselben, kritische Unterredung über dieses Werk, VII. 232. ff. über die Gelehrsamkeit des Verfassers, 234 f. über die Fähigkeit von einem seiner Verleger, 242 ff. System dieses Schriftstellers, 249 f. Widerlegung seiner Beweise, 250 ff.
- Geschichte der Betrügereyen der Priester und Mönche, wird bey Gelegenheit des Mißbrauches angeführt, den die Jesuiten mit den heiligsten Dingen treiben, VI. 262
- Geschichtschreiber, wie viel ihrem Ruhme daran liegt, daß sie unpartheyisch seyn, II. 17. was für einen Begriff sich die Alten vom Glücke machten, 153 f. Nutzen des Gemäldes, welches gewisse unter ihnen von den Lasten der Fürsten entwerfen, III. 148 f. sie bringen sich durch Uebertreibungen um ihren Credit, 149. in was für Fehler diejenigen verfallen, welche mit allzuvieler Hitze die Meynungen einer Secte annehmen, V. 153 f. worinnen ihr Nutzen besteht, 319 f.
- Geschlecht (menschliches), woher sein Unglück gekommen, I. 44
- Geschöpfe, s. Creaturen.
- Gesellschaft Jesu, s. Jesuiten.
- Gespräche, zwischen einem Enomen und dem Pabste Clemens dem Siebenten, I. 9. zwischen Cartouche und dem Pater Guignard, 17. zwischen Spinoza und Mariana, 54. zwischen dem

## Register.

dem Sylphen Dromasis und der Seele eines  
Rathsherrn, 92. zwischen eben demselben, dem  
Herkules und dem Theseus, III. zwischen  
dem nämlichen Sylphen, Johann Franz von  
Regis, Vincenz de Paula, Juliane Falcon-  
nieri, und Katharine Gieschi Adorno, 154 f.  
zwischen Ignaz von Loyola und Luther, 121  
zwischen dem Cyniker Diogenes und dem Je-  
suiten Girard, 165. zwischen Astharoth und  
einem jesuitischen Theologen, 194. zwischen dem  
Mönche Bernhard und dem Prediger Jürieu,  
223. zwischen ein Paar Abentheurern von  
Schriftstellern, 259 f. zwischen ein Paar Hol-  
ländern, II. 95 ff. zwischen dem Aretino und  
dem Jesuiten Sanchez, 306 ff. zwischen einem  
Advocaten und einem Arzte, 338 ff. zwischen  
einem parisischen und holländischen Buchführer,  
III. 11 ff. zwischen dem General der Jesuiten  
und einem seiner Vertrauten, 43 ff. zwischen  
zween jesuitischen Autoren, 62 ff. zwischen einer  
galanten Pariserin und ihrem Kammermäd-  
chen, 97 ff. zwischen Cardan und Borri, 127  
zwischen Herrn Chocolardin und Mad. Babi-  
chon, IV. 261 ff. zwischen den Abentheurern  
Passerano und La-Hode, V. 34 ff. zwischen  
dem Cardinal von Bissy und dem Bischofe von  
Montpellier, 93. zwischen den beiden Jesui-  
ten, Hardouin und Hieronymus Xavier, VI.  
5 ff. Fortsetzung des nämlichen Gesprächs zwi-  
schen den nämlichen beiden Leuten, 15 ff. noch  
eine Fortsetzung des nämlichen Gespräches, 24 ff.  
fer-



## Register.

fernere Fortsetzung dieses Gespräches, 34 ff. Ende des langen Gespräches zwischen Hardouin und Hieronymus Xavier, 44 ff. zwischen den Cardinälen Mazarin und Richelieu, 55 ff.

Geltirne, deren Einfluß trägt zur Sympathie und Antipathie nichts bey, VI. 75 ff.

Gewerbe, s. Professionen.

Guard (der Vater), wird zur Hölle verurtheilet, I. 164. hat daselbst eine Unterredung mit Diogenes dem Cyniker, 165 ff. ausschweifender Eigendünkel dieses Jesuiten, 165. seine Heuchelei, und die Bewegungsgründe dazu, 167 f. seine Verbrechen, 171 f. Abbildung dieses Geistlichen, 172. er wird der Spitzbüberei, der Sodomiterei und der Atheisterey beschuldiget, 173 ff. was für eine Züchtigung er verdiente, 177. und was für eine ihm wirklich widerfuhr, eb. das.

Giron (Don Juan), Aehnlichkeit, die sich zwischen ihm und seinem Bruder fand, V. 218

Glück, was für Mißbrauch die Menschen mit diesem Namen treiben, II. 151 ff. Irrthum derer, die das Glück für ein wirkliches Wesen halten, 152. üble Folgen der Meynung, das Glück für den Austheiler alles Guten und Bösen zu halten, 155. ungereimtes Verhalten mancher Leute in Rücksicht auf das Glück, 165. wie man die Gunstbezeugungen desselben anzusehen habe, V. 102 ff. merkwürdige Beispiele von den Widerwärtigkeiten, welche die Günstlinge desselben erfahren haben, 104 ff.

Glückseligkeit, eine vollkommene giebt es nicht  
VIII. Theil. R auf

## Register.

auf Erden, VII. 153. was derselben am nächsten komme, 153 ff.

Gnome, verliebt sich in eine Pariserinn, I. 3. will sich seiner Schönen sichtbar machen, und weiß nicht, unter was für einer Gestalt er ihr erscheinen soll, eb. Das. er erwählt die Gestalt eines reichen Prälaten, und verspricht sich alles von seiner Freygebigkeit, 4. was für Anerbietungen er ausschlägt, 5 f. weiß nicht, wie er es anfangen soll, seine Liebeserklärung zu thun, 6. nimmt seine Zuflucht zu einem Abbe, 7. Gespräch, das er mit ihm hat, eb. Das. gelangt durch dessen dienstfertige Vermittelung zu seinem Zweck, 8. überhäuft seine Geliebte mit Geschenken, und bittet sie ein, eb. Das. legt seinen Mitbrüdern Rechenschaft von seinen Abenteuern ab, und läßt sich in Streit ein, eb. Das. wo die Gnomen ihre Wohnung haben, 9. 41. was für Freyheit darinnen herrsche, 31

Gold, wie schwer es sey, solches zu machen, I. 241 f. worinnen der Saame dazu liege, 242. und woraus man solches ziehen könne, 244 f. Einwürfe wider diese Meynung, 245 f. fehlerhafte Operationen vieler Alchymisten an diesem Metalle, 276 f.

Goldner Regen, wie man denjenigen zu erklären habe, welchen Jupiter auf die Danae regnen ließ, I. 291. warum er von den Poeten so genennet worden, 292. Wirkungen desselben, eb. Das.

Gott, was für einen Begriff sich die alten Philosophen



## Register.

sophen von ihm gemacht haben, II. 46 f. woher ihre Irrthümer in diesem Stücke rührten, 50. von ihm haben die Christen richtigere Begriffe, und aus welcher Quelle, 51. er wurde von vielen alten Kirchenvätern, und wie lange, für körperlich gehalten, 59 f. sein Wille allein ist das einzige Glück, 165. Charakter seines Vorherwissens, 168. was für Wirkungen dasselbe auf den Willen thut, 172 f. aus dem einstimmigen Beyfall aller Menschen läßt sich sein Daseyn nicht beweisen, III. 252. seine Barmherzigkeit ist eben so groß, als seine Macht, (I. 36.) Folgen seines Bundes mit den Menschen, eb. das. bedarf keines Sachwalters, der sich bey ihm der Menschen annehme, III. 250

Gott der Wissenschaft, die Aufschrift seines Tempels war ganz skeptisch, II. 144

Gottesgelehrte, s. Theologen.

Gottesläugner, wie ungereimt ihre Meinungen seyn, VI. 221 f.

Gratian, was für eine Belohnung dieser Kaiser dem Dichter Ausonius für seine Schriften gab, IV. 132

Groß, wie falsch dieses Beywort gebraucht zu werden pflege, III. 192

Große Männer, wie ehrwürdig dieselben, II. 287 f. verdienen mehr Hochachtung, als viele Könige, eb. das. was für Nutzen man aus ihren Fehlern schöpfen könne, IV. 56

Großes Werk, s. Verwandlungsphilosophie.

## Register.

Gregor der Große, übertriebne Lobsprüche, die er der Brunichilde gemacht, V. 157

Gregor von Nazianz, wie viel dieser Kirchenvater auf die Concilien rechnete, II. 93. eine Stelle von ihm, betreffend die Fleischeslust, VI. 108

Griechen, was sie von der lateinischen Kirche getrennt hat, II. 93. was zu den Zeiten ihrer Streitigkeiten mit den abendländischen Fürsten rechtschaffene Leute zu erdulden hatten, V. 253 f. wie viel Ehrerbietung sie für große Geister heegten, IV. 129 f.

Grotius (Hugo), was für Vorzüge nach seiner Meynung, die Menschen vor den Thieren haben, III. 124. seine Meynung von dem Ansehen und der Gewalt, welche Barclay dem Volke zuspricht, V. 125 f. Anmerkung über diese Stelle, 127 f.

Guignard, ein Gespräch zwischen diesem Jesuiten und dem Cartouche, I. 17. er wird gehenkt und verbrannt, 22. aus was für Ursachen, 22 f. seine Hartnäckigkeit, daß er sterben wollte, ohne den König um Vergebung zu bitten, 28. wird von seinen Confratern mit tollkühner Art gerechtfertigt, 18 f. und vom Bonarscius so gar als ein Heiliger angerufen, 21. sein Charakter, 26 f.

Gutenberg (Johann), war der erste, der die Buchdruckerkunst nach Maynz brachte, VIII. 257. unterschiedliche Meynungen der Schriftsteller, was ihn auf die Gedanken dazu gebracht habe, 259. zu welcher Zeit, und auf was Weise er



## Register.

er anfieng, in dieser Stadt zu drucken, 256 ff.  
Anmerkungen über seine Reisen nach dem Bruche mit seinen Associirten, 268. besondrer Umstand bey seinem Tode, eb. Das.

H.

Haerlem, um welche Zeit man daselbst angefangen habe, Bücher zu drucken, VIII. 262 f. Be-  
weise dieser Untersuchung, eb. Das. wer der Drucker war, eb. Das.

Häßlichkeit, was für Wirkungen sie thut, VI. 83 f.

Hali Rhodoan, eine Stelle aus diesem Arzte, betreffend die Krankheiten von der Enthaltbarkeit, I. 295. eine andre über die Krankheiten, die aus der entgegen gesetzten Extremität entstehen, 299. wird wider diejenigen angeführt, die im Ehestande mehr ihre eigne sinnliche Lust, als die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes zur Absicht haben, II. 121

Handel, woher er kömmt, und wie er getrieben wird, VIII. 36. Mittel zu dessen Erleichterung, eb. Das. was für welche sich gewisse Völker erdacht haben, 37. wie vortheilhaft von einer gewissen Seite der Handel mit persönlichen Eigenschaften, und wie schädlich er von der andern sey, eb. Das. wie edel er sey, 38. welches der schändlichste Handel unter allen ist, eb. Das. Anmerkungen über den Sklavenhandel, 40. von was für einem Volk er erfunden, und von was für andern Nationen er nachgeahmt worden, 41 f. in was für einem Reich, und mit welchem Erfolg er eingeführt ist, eb. Das.

## Register.

Hardouin, ein ausschweifender Jesuit, (welches eben kein Wunder ist) IV. 212 f. giebt den ehrwürdigsten Männern unter den Franzosen neuerer Zeiten Atheisterei Schuld, 213 ff. seine Ueberrumpelungen und abscheulichen Verläumdungen werden von einer Meisterhand aufgedeckt, 220 ff. er wird mit dem größten Rechte der ewige Vater der Tollhäuser genannt, 222. seine Anmerkungen über Virgils Aeneide und Horazens Oden beweisen augenscheinlich die Verrückung seines Verstandes, 235 ff. Erfindungen seiner hirnlosen Einbildungskraft, 246 ff. seine närrische Meynung von den Schriften der alten Kirchenväter, VI. 5 ff.

Hebe, was dieß für eine Göttinn, und an welchen Gott sie vermählet ist, I. 162 f.

Hebugaste (die Euphrosine), verläßt den Kaiser Augustus auf ewig, weil er bey dem verliebten Verstandnisse mit ihr nicht vorsichtig genug gewesen, I. 73

Heiden, wie toll sie in ihre Beherrscher vernarret waren, I. 151. waren doch nicht so närrisch, als manche Christen, eb. das. was für Götter sie sich erdachten, II. 66. ihre Meynung vom unvermeidlichen Verhängniß ist nicht so verhaßt, wie die Meynung der Christen, 161. ihre Religion wird vom heil. Augustinus lächerlich gemacht, 225 ff.

Heilige, werden heute zu Tage ohne große Schwierigkeit gemacht, I. 150. Charakter des größten Theiles von dieser Art Leuten, 151. sie werden mit



## Register.

mit den Marktschreynern verglichen, 162. ihre Macht, und worauf sich ihr Ansehen gründe, eb. Das. Heinrich der Dritte, sein Ende war seinen Missethaten gemäß, V. 191 f.

Heinrich der Vierte, was für einen vorzüglichen Rang er in dem Wohnplatze der Eulphen besitzt, II. 266. wie schwer es hielt, daß er dazu gelangte, eb. Das. was für Vorwürfe er von dem anklagenden Engel auszuhalten hatte, eb. Das. er hatte den Platz, den er da einnimmt, seinen Tugenden zu verdanken, 269 f. ist vieler Missethaten, die man ihm beygemessen hat, wirklich nicht schuldig gewesen, 270 ff. seine Sache wird von einem seiner Favoriten vertheidiget, 271 ff. er wird wegen seiner Liebe zum schönen Geschlecht entschuldiget, 273. seine Bereitwilligkeit, seinen Lieblingen Gehör zu geben, eb. Das. sein Gespräch mit Rosni, 274 ff. was für Kränkungen ihm in der Gemeinschaft mit der Prinzessin von Medices wiederfuhren, 277. Gründe seiner Liebe zu den Wissenschaften, IV. 158. wird mit den berühmtesten Helden des Alterthums verglichen, eb. Das.

Helden. eine Regel, nach welcher ihre verschiednen Verdienste mit Billigkeit zu entscheiden sind, I. 220. unter ihnen giebt es eben so viele, die vom niedrigsten Stande herkommen, als die in hohem Range gebohren sind, III. 201. Beyspiele, von den Griechen, von den Römern, von den Alten und von den Neuern aus jedweder Nation entlehnt, 201 ff.

## Register.

**Heliogabalus**, dessen übertriebne Laster, III. 150 ff. unterschiedliche seiner angeblichen Handlungen, 151 f. er wird beschuldiget, daß er eine Vestalinn verführet, 153 f. daß er bey seinen Mahlzeiten gar zu ungeheuren Aufwand gemacht habe, 154. wird wegen der Freyheiten, die er sich mit Schalksnarren und Possenreißern herausgenommen, von Rechtswegen verurtheilet, 155 f. was für eine Fabel man von ihm erzählt,

157

**Heraclitus**, war um nichts klüger, als Democritus, III. 24

**Herkules**, ist mit großem Unrecht vergöttert worden, I. III. seine Thaten, II. 2. werden sehr herunter gesetzt, II. 3 ff. was für eine Heirath dieser Gott nach seiner Vergötterung schloß,

162 f.

**Hermes**, Vorschriften dieses Philosophen wegen des Steines der Weisen, I. 275. was für räthselhafter Ausdrücke er sich bedient, II. 4. Abbildung von seiner Wissenschaft und von seinen Schriften, 8 f.

**Hermias**, seine Spöttereyen über die Menge der Meynungen bey den alten Philosophen, II. 44 f.

**Herodes**, was für Nutzen böse Fürsten aus seinem grausamen Tode ziehen könnten, V. 183 f.

**Herodotus**, eine Stelle aus diesem Geschichtschreiber von den Sitten der Aegyptier, III. 230. eine andre, betreffend die Gebräuche der Perser, 262 ff. ferner eine, betreffend die Gebräuche der Iythischen Nomaden, 270 f. eine Stelle von den

Gebräu-



## Register.

Gebrauchen der Nasomenier, IV. 8. eine andre, betreffend die Ausonier, 10. noch eine, von der Unwissenheit des Volkes, 68. Eigensinn des Glückes gegen einen gewissen Tyrannen, dessen er gedenkt, V. 104 f. eine Stelle, worinnen er die Grausamkeit des Astyages gegen den Harpagus beschreibt, 119 ff. Ben - Ribers Betrachtung über diese Stelle, 124 f. eine Stelle von der Art, wie Astyages seines Königreiches beraubet worden, 179 f. noch eine, worinnen er berichtet, was Xerxes sagte, da er die Musterung über sein Kriegsheer hielt, 254 f.

Hexenmeister, s. Magier.

Hexerey, s. Magie.

Hieronymus, Meynung dieses Kirchenvaters von den Kenntnissen Gottes, II. 87 f. imgleichen vom andernmal Heirathen, 88. und vom dienstfertigen Lügen aus Gefälligkeit, eb. das. eine Stelle aus seinen Schriften von der Wirkung, welche bey ihm das Andenken an die römischen Dainen that, VI. 102 f. was für eines Arzneymittels er sich wider die Hitze fleischlicher Begierden bediente, 103. womit er dieselben verglich, 106 f. eine hierher gehörige Stelle, eb. das. was für Declamationen er wider den Ehestand ausstieß, VII. 12 f. eine Stelle von ihm, betreffend eine junge Wittwe, die sich wieder verheirathet, 13 f. eine andre, in der er sie von der Communion ausschließt, 14. noch eine, betreffend die eheliche Pflicht, welche Adam und Eva einander geleistet haben würden, wenn sie

## Register.

nicht gesündigt hätten, I 6. Vergleichung, die er zwischen dem Begatten der Thiere und dem Ehestande anstellt, 27. was für eine jämmerliche Auslegung er von einer Stelle aus Pauli Brief an die Thessalonicher über die Keuschheit macht, 42 f.

Hipparchia, Anlaß zum Streite zwischen ihr und der ägyptischen Buhlschwester Maria, I. 80 f. Verurtheilung dieser cynischen Philosophinn, und was Gelegenheit dazu gegeben, 80 f. sie vertheidigt ihre Sache wider ihre Gegnerinn, 81 f. was für Absichten sie dabey hatte, daß sie den Krates heirathete, 84. Proben von ihrer Geilheit, 84 f. was sie für ein Ende genommen, 85

Hippokrates, doppelter Vorzug, den er der Natur zu danken hatte, II. 110. sein Gutachten von vollkommener Gesundheit, III. 160. eine Stelle aus seinen Schriften, betreffend die Kinder, die von einem außsätzigen Vater erzeugt worden, 269. eine andre Stelle, von den Merkmaalen der Schwangerschaft bey einem Weibsbilde, VII. 33. zu welcher Zeit schwangre Weiber nach seinem Rathe purgiren sollen, 40. eine hierher gehörige Stelle, eb. das. aus was für Gründen er das Purgiren verordnet, eb. das.

Hippolytus, dessen Unempfindlichkeit gegen die Reizungen der Phädra, IV. 280. wie wenig seine Schaamhaftigkeit in Bewegung gesetzt worden, eb. das. die neuern Dichter haben seinen Charakter natürlicher geschildert, als die ältern,



## Register.

Historie, s. Geschichte.

Hobbes, wie sehr er sich vor dem Teufel gefürchtet, III. 32

Hochzeit, Simplicität derselben bey den Einwohnern des Königreichs Siam, I. 248. was für närrische Gebräuche sie nach geschehener Vollziehung derselben haben, 249. Hochzeitgebräuche der Europäer, eb. das. und der Chineser, 250 ff.

Hofleute, Charakter der meisten Menschen aus dieser Classe, I. 105

Homer, ist Zeuge von dem traurigen Schicksale, das dem Anchises widerfuhr, weil er sein Liebesverständniß mit einer Nymphe ausgeplaudert hatte, I. 69 f. was für eine Dienerschaft er dem Jupiter beylegt, II. 49. wie lächerlich sich derjenige macht, der Homers Schreibart tadelt, 245 ff.

Hospital (Kanzler von), was für einen Rang er in dem Reiche der Lüfte behauptet, I. 98

Horaz, satyrischer Einfall dieses Dichters über den Aberglauben, I. 151. was er zu den Vergnügungen der Liebe für wesentlich gehalten, 298 was für einen Unterschied er zwischen Verbrechen und den Strafen derselben festsetze, II. 90 eine Stelle von ihm, betreffend die wahre Glückseligkeit des Menschen, III. 58 f. eine andre, von der Standhaftigkeit verfolgter Philosophen, 60. noch eine, wie viel Freyheit die Poeten haben, sich der Erdichtung zu bedienen, IV. 280 eine Stelle aus ihm, von der fleißigen Arbeit der

## Register.

der Umeise, V. 13. von den Vorwürfen des Gewissens, 259. Lobspruch, den er sich selbst giebt, VII. 90. eine Stelle von der Herrschaft, welche der Tod über die Könige ausübt, 102. eine andre von der Standhaftigkeit eines edlen Herzens in allen Vorfällen,

III

Hortensius, Zeugniß des Cicero von seinem trefflichen Gedächtniß,

IV. 123

Huetius, was für eine Begegnung ihm bey Gelegenheit des Predigers Jürieu widerfuhr, I. 234. seine Meynung von der Schwäche des menschlichen Verstandes, II. 135. eine andre Stelle, worinnen die Meynung des Xenophanes über die nämliche Sache erläutert wird, 136. noch eine, worinnen er beweist, daß Parmenides eben so gedacht habe, eb. Das. ferner eine, worinnen vom Xenia des behauptet wird, er habe alles als Unwahrheit betrachtet, eben Das. noch eine Stelle, worinnen bewiesen wird, daß Anaxagoras glaubte, es wäre alles in Dunkelheit gehüllt, eb. Das. wird bey Gelegenheit des Demokritus angeführt, welcher vorgab, die Wahrheit läge tief in einem Brunnen vergraben, 137. sein Beweis von Protagoras, daß dieser in der Welt nichts wahres, und nichts falsches, in allen Wissenschaften nichts zuverlässiges angenommen, eb. Das. sein Buch von der Ungewißheit menschlicher Kenntnisse, 143. von der Eintheilung dieses Werkes, eb. Das. seine Meynung von dem unzuverlässigen Zeugnisse der Sinnen, IV. 88. eine Stelle von der Unzuverlässig-



## Register.

lässigkeit unsers Wissens, 91. er tadelt den  
Descartes, daß er aus seinem Zweifeln so we-  
nig Nutzen geschöpft, 98. beantwortet eine Ein-  
wendung, welche ihm die dogmatischen Philoso-  
phen gemacht, 104. seine Erklärung wider die  
schlechten Nachahmer des Descartes, 108 f.  
was er von den Engeln sagt, 140  
Hyde, thörichter Ehrgeiz dieses gelehrten Engläu-  
ders, VIII. 278

### J.

Jansenisten, deren Lehre von der ordentlichen Gna-  
de, II. 117. sind geschworne Todfeinde der Je-  
suiten, 132. was für Mühe sie angewendet ha-  
ben, die Meynungen der Kirchenväter vom Ehe-  
stand in die Mode zu bringen, VII. 48  
Jesuiten, Folgen ihres Lehrgebäudes in Absicht  
auf die gottesdienstliche Verehrung des Confu-  
cius, I. 33. sie meynen sich zu rechtfertigen,  
wenn sie unverschämter Weise ihre Ausschweiz-  
fungen läugnen, 34. verdienen nach Pascals  
Urtheile den Staupbesen, 37. machen den Stif-  
ter ihres Ordens zum Wunderthäter, und aus  
was für Absicht, 127. wollen Heilige haben,  
es koste auch, was es wolle, 156. werden die-  
ser Begierde wegen durchgezogen, eb. das. und  
der Betrügeren beschuldiget, 157. sind immer  
zur Hand, einer den andern zu rechtfertigen,  
177. was für Mühe sie sich gegeben haben, das  
Andenken ihres Confraters Girard wieder her-  
zustellen, eb. das. wie viel Mühe sie anwenden,

## Register.

zu verheelen, was für Gefahr man läuft, wenn man in ihren Orden tritt, 194. was für ein Carimoniell sie im Himmel und in der Hölle haben, 196 ff. was für ein Gewicht sie ihrer Gesellschaft geben, 199 f. ihre Lehre, eb. Das wie groß ihr Ehrgeiz sey, 205 f. wie sehr sie besorgt sind, das Gewissen ihrer Anhänger zu beruhigen, II. 125. ihre Theologen werden von den Jansenisten und Protestanten des ungesitteten Wesens in ihren Schriften beschuldiget, 131. was sie antreibt, die peripatetische Philosophie zu lehren, 283 f. wie verschwenderisch sie die Fürsten loben, von denen sie begünstiget worden, V. 153 f. was für eines Arguments sie sich in ihren Schulen bedienen, II. 283. wie viel ihrer schon in der Hölle sind, VI. 3. was für eine Denkungsart sie zum Studium der Philosophie mitbringen, II. 282 f. ihr Name ist in der Hölle eben so verhaßt, wie auf Erden, VI. 284. was für Folgen ihre ungeheure Macht mit der Zeit nach sich ziehen wird, 144 f. was für Aehnlichkeit sich zwischen ihnen und dem Tempelherren findet, 145 ff. welcher Verbrechen sie nicht ohne Grund beschuldiget werden, 152 ff. beeifern sich unaufhörlich, alles, was von ihren Feinden herrührt, blindlings zu tadeln, VII. 65

Ignaz Lojola, s. Lojola.

Image du premier siècle de la Société, etc. was für Ungereimtheiten in diesem Buche vorkommen,

I. 194 f.

Ima



## Register.

Imagination der Mütter, s. Einbildungskraft der Mütter.

Indianer, glauben die Seelenwanderung, II. 192 ihre Meynung von dem Zustande der Seelen, wenn sie vom Leibe getrennet sind, 193. was für Nutzen sie von diesem Glauben haben, 194 ihre Lehre ist eben so schreckend, wie die Lehre der Europäer, eb. Das. und für die menschliche Gesellschaft noch nützlicher, als diese, 196

Indulgenzen, werden aus Habsucht verkauft, und ihnen ihr Werth von einem Haufen Landstreicher und Müßiggänger bestimmt, die Einfältigen damit zu betrügen, I. 10

Injurien, beleidigen den Wohlstand und die Lebensart, I. 33. helfen nichts zur Vertheidigung der Wahrheit, eb. Das.

Inquisition, ein Urthel über dieses Tribunal, welches dem Andenten Carls des Fünften zum Schimpfe gereicht, I. 141. noch ein anderes verhaßteres Urthel, und unter was für Vorwände, 143

Johanna, die Päbstin, deren Existenz wird von manchen Schriftstellern behauptet, und von andern bestritten, IV. 69. Baylens Meynung davon, 71. s. auch Aeneas Sylvius.

Joseph, Irrthum dieses verdorbenen Kabbalisten bey Gelegenheit des Falles der Engel, I. 44. was er von dem Ursprunge des Weines sagt, V. 305 f.

Josua Zarfatti, s. Zarfatti.

Jovianus Pontanus, dessen ungereimte Meynung

## Register.

nung vom unvermeidlichen Verhängnisse, II. 162  
eine hierher gehörige Stelle aus ihm, eb. das.  
eine andre Stelle, 163. hält das Glück für ei-  
ne gewisse natürliche Kraft, eb. das. eine Stelle  
von ihm, betreffend das Glück, eb. das.

Journal des choses memorables etc. wird bey ei-  
ner lächerlichen Frage angeführt, welche Hein-  
rich Der Dritte zu Avignon spielte, V. 146  
eine Stelle daraus, von der Verstellung dieses  
Königs, 148. und von dem Tode der beiden  
Brüder von Guise, des Herzogs und des Car-  
dinals, 149

Journal de la Vie de Henri III. wird beym To-  
de der Katharine von Medices angeführt, V.  
188. eine Stelle daraus, betreffend den auf-  
rührerischen Vincesler, 243 f. eine Stelle von  
der Wirkung, welche seine Predigten bey den  
Gemüthern der Pariser thaten, 245 f. eine  
Stelle, betreffend den Eid der Treue, von wel-  
chem die Sorbonne die Franzosen frey sprach,  
266

Journal historique des Assemblées, tenues en  
Sorbonne, pour condamner les Memoires de  
la Chine du Pere le Comte, wird als Zeug-  
niß angeführt, mit was für einer lächerlichen  
Art man sich in der Sorbonne versammelt,

V. 274

Jphitus, Schicksal dieses Prinzen, I. 112

Jrenäus, was für Galimathias dieser Kirchenva-  
ter in dem Begriffe macht, den er vor der Seele  
gibt, II. 76 f.

Jrr=



## Register.

- Irrthümer, woher sie rühren, V. 240 f.
- Isaac, Meynung dieses Arztes von der Nothwendigkeit der Liebe der Mannspersonen zu den Weibslenten, I. 289 f.
- Italiäner, ist ein heuchlerischer Meuchelmörder, IV. 12. und sein Charakter dem Charakter der alten Griechen ähnlich, 21 f.
- Juda, wodurch dieses Königreich so bemittelt geworden, VIII. 41. in was für einem Irrthume sich die Welt in Ansehung des Handels der dasigen Einwohner befindet, 42. Art und Weise, wie sie diesen Handel treiben, 43 f. ihre Gesetze in Absicht auf ihre Weiber, eb. das. Hülfsmittel, wodurch ihr Fürst im Nothfalle zu Gelde kommen kann, eb. das.
- Jüdische Briefe, s. Briefe (jüdische).
- Juglaris, was für eine Begebenheit sich, nach dessen Vorgeben, bey der Geburt Ludwigs des Dreyzehnten ereignet haben soll, VII. 106. wie lächerlich seine Stelle von einem andern übertriebnen Schmeichler paraphrasiret worden, 107
- Julian der Abtrünnige, wie sehr dieser Kaiser für die Gößen eingenommen gewesen, II. 219. was gewisse Kirchenväter von ihm gesagt haben, 220
- Vertheidigung seiner Sache, eb. das. ausschweifende Thorheit seiner Religion, 222
- Jungfer = Erde, was das ist, I. 276. wie man sich ihrer zu Verwandlung der Metalle bedienen soll, 277
- Jupiter, wie sich dieser Gott verwandelte, um die Danae zu verführen, I. 291
- VIII. Theil. D Jürieu,

## Register.

Jurieu, Verurtheilung dieses Geistlichen, und was dazu Anlaß gegeben, I. 223. Ungrund seiner Prophezeungen, 226. Ungereimtheit seiner Auslegung der Offenbarung Johannis, 226 f. eine ungereimte Stelle aus einer von seinen Schriften, 227 ff. was für Ausnahme dieselben unter den Protestanten gefunden, 228. sein wüthender Eifer gegen seine Collegen, 234 f.

Justinus, Bericht dieses Geschichtschreibers von der Aehnlichkeit, die sich zwischen dem Ninus und der Königin Semiramis fand, V. 214

Justinus der Märtyrer, was er von dem Falle der Engel dachte, I. 43. von der Verschiedenheit der Meynungen unter den alten Philosophen, II. 45. eine Stelle dieses Kirchenvaters, von dem Eigendünkel des Aristoteles, 51. was für Gedanken er vom Ehestande heegte, VII. 9 eine hierher gehörige Stelle aus seinen Schriften, 10. Anmerkung über den Ungrund seiner Begriffe, II

Juvenal, dessen Gedanken vom Glücke, II. 153

## K.

Kabbala, deren verborgenste Geheimnisse, I. 41 f. 45. sind den neuern Schriftstellern ganz unbekannt, 75. was es für Folgen habe, wenn man dieselben ausplaudert, 68. schreckliche Beyspiele von unbedachtsamen und schwatzhaften Philosophen, eb. Daß worinnen die Kabbala der Juden bestehe, VII. 279

Kabba-



## Register.

**Kabbalisten**, was die wahren Weisen unter ihnen von dem Falle der ersten Engel, und von der Gewalt des bösen Geistes über die Menschen halten, I. 42. sie entsagen mit gemeinschaftlicher Uebereinstimmung gänzlich der Gemeinschaft mit Weibern, 43. was man thun und meiden muß, um unter sie aufgenommen zu werden, 45. was für Unbequemlichkeiten mit ihrem System verknüpft sind, 289. sie strafen einander Lügen in dem Artikel von den Weibern, 290 f. werden mit den Mönchen verglichen, 293

**Kabbalistische Briefe**, s. Briefe (kabbalistische).

**Käzer**, wie viel Verhaßtes dieser Name in sich fasse, II. 15. was für satyrischen Pfeilen derselbe ausgesetzt sey, 25. insonderheit unter den Griechen, 25 f.

**Kakufa**, umständlicher Bericht, welchen dieser Wassergeist dem AbuLibaß ertheilt, mit was für Umständen die Schriftsteller von Port-Royal verurtheilet worden, I. 29 f. guter Rath, den er von diesem Kabbalisten bey einer besondern Angelegenheit fodert, 80. er erstattet demselben Bericht von einer Unterredung zwischen Ignaz Lojola und Luther, 121. von einem Gespräche zwischen Cardanus und Borri, III. 127 ff. von einem Gespräche zwischen einer Buhlschwester und einer jungen Frau, V. 278 ff.

**Kalbfleisch**, verleitet die Menschen zur Fleischeslust, II. 121

**Karten**, s. Spiel-Karten.

**Keuschheit**, was die Kirchenväter unter diesem

## Register.

Worte verstanden haben, I. 52. wie lächerlich und schädlich die Keuschheit der Mönche sey, 53 was die meisten Weiber von dieser Tugend halten, 184. wie fern sie der Gesundheit schade, 293 f.

Kinder, deren Zeugung ist der wichtigste und einzige Zweck des Ehestandes, II. 126

Kirchenväter, Erfolg ihres Unternehmens wider die Philosophen, II. 43. was für eine Laufbahn sie den Pyrrhonisten eröffnet haben, 57. wie groß ihre Ausschweifungen, gemessen gegen unsre Zeiten, waren, 58 f. Verschiedenheit ihrer Meinungen von der Gottheit, 59 f. wo sie die Engel und Erzengel herhaben, IV. 272. werden in Absicht auf den Ehestand als Schwärmer angesehen, VII. 3. was für elende Antworten ihre Anhänger auf die Kritiken gewisser Gelehrten ertheilet haben, 5. wie lächerlich sich die Protestanten gegen sie verhalten, 5 f. in was für Ausschweifungen die Theologen neuerer Zeiten in Absicht auf sie verfallen, 6. was für ein Urtheil berühmte Scribenten über sie gefällt haben, 6 ff. was für grundfalsche und schädliche Dinge sie wider das andre mal Heirathen geschrieben, 50 ff. wie unmöglich es sey, ihre Grundsätze in diesem Stücke zu rechtfertigen, 54 f. was für gefährliche Kunsttrichter sie gefunden haben, 55 f.

Kirchenversammlungen oder Concilien, was für Nutzen dieselben haben, I. 13. s. auch Costniz, und Tridentinische Kirchenversammlung. Klee-



## Register.

Kleomedes, s. Cleomedes.

Kleopatra, s. Cleopatra.

Könige, mit was für Unglücksfällen sie umgeben seyn, I. 105. wozu sie sich gegen ihre Völker verpflichten, V. 3 ff. was ohne Tugend ihre Macht seyn könne, 5. was für Laster sie hauptsächlich zu meiden haben, 5 ff. was man ihnen bey der Krönung vorlesen sollte, 7 — 10. ihr Schicksal ist eben nicht zu beneiden, VII. 102. s. auch den Art. Fürsten.

Königsmord, der an Heinrich dem Vierten begangen wurde, wird der Unverschämtheit begemessen, mit welcher Mariana den Mörder Heinrichs des Dritten gelobt hatte, I. 62

Körper, besteht, nach der Meynung des Spinoza, aus Theilchen der Materie, I. 64 ff.

Krates, heirathet die Hipparchia, und vollzieht seine Hochzeit unter dem öffentlichen Porticus, I. 84.

Kunst zu denken (l' Art de penser), wird wider die Sterndeuterkunst angeführt, V. 205

Kunstrichter, was für Eigenschaften zu einem guten erforderlich sind, II. 242 f.

## L.

Lactanz, was für einen Begriff er sich bey dem Worte Geist dachte, II. 67 f. eine Stelle aus diesem Kirchenvater über die Vielheit der heidnischen Götter, und die Verschiedenheit ihres Geschlechts, 68 f. was er von dem Wesen der

## Register.

- Seele dachte, 75. eine Stelle aus ihm, wie schwer es sey, das Wesen der Seele kennen zu lernen, IV. 33. eine andre Stelle, über die Ungewißheit der Philosophie, 34. noch eine, von der Furcht, welche die bösen Geister vor den Gerechten haben, V. 55. wieder eine, worinnen er aus den Beschwörungen der bösen Geister einen Beweis für die Unsterblichkeit der Seele schöpft, 55 f. noch eine, worinnen er den bösen Geistern die Wissenschaften beymißt, deren sich die heidnischen Priester befleißigten, 57
- Lais, was für große Neigung diese Buhlerin zum Diogenes hatte, I. 169. wie verschwenderisch sie mit ihren Gunstbezeugungen war, eb. das. wie sie sich dafür bezahlen ließ, eb. das.
- Lami (der Pater), ein gelehrter Geistlicher vom Dratorium, IV. 185. eine Stelle! aus seinen Schriften, von der Wirkung, welche hochtrabende Worte thun, eb. das. eine andre, von der Nothwendigkeit, die Sprache, in der man über eine Materie schreiben will, recht inne zu haben, 191
- Land, was für Vorzüge immer eines vor dem andern habe, II. 109
- Langeai, wie dieser Gesandte Franz den Ersten auf Unkosten Carls des Fünften rechtfertigte, I. 144
- Lazarus Riberius, s. Riberius.
- Leibnitz, folgt in der Lehre vom Glücke der Meinung der Spinozisten, II. 156. wird von den Hannoveranern schlecht geachtet, IV. 18. sonderbarer Umstand von seinem Leichenbegängnisse,



## Register.

- se, eb. Das. er war eben so scharfsinnig, wie Aristoteles, aber auch eben so eitel und für sich eingenommen, 55. eine Stelle, die zum Beweise seiner Eitelkeit dient, eb. Das.
- Remeri (Niclas), eine Stelle aus diesem Naturkündiger, von der Betrügeren der Scheidekünster, I. 240. eine andre, von der Möglichkeit der Verwandlung der Metalle, 274
- Leo (Der heilige), wird wegen der Beschuldigung getadelt, die er den Manichäern aufgebürdet, II. 23
- Leo der Zehnte, was für einen Handel er mit den Ablassbriefen trieb, I. 10. wie er es angriff, dieselben in Aufnahme zu bringen, eb. Das. mit was für einem Vorwand er seine Habsucht zu entschuldigen suchte, II. war einzig und allein schuld an den kühnen Schritten, welche Luther that, eb. Das. Beschaffenheit der Schäden, welche dieser Pabst der päpstlichen Macht zugefügt hat, eb. Das.
- Revier (Jakob), wunderliche Lobsprüche, die der Verfasser der Geschichte der Buchdruckerkunst an diesen jungen Buchführer verschwendet, VII. 242. was der wahre Sinn dieser Lobsprüche ist, 243. Lücke des Lobredners, 244 was für einen Eigendünkel er von sich selbst und seinen vermeyntlichen Talenten habe, 245
- Liebe, es ist etwas seltenes, daß ein Herzog oder ein Marquis die Gunstbezeugungen derselben theuer bezahlen, I. 4. was für Mißbrauch aus einer lächerlichen Eitelkeit bey dergleichen Verstand-

## Register.

- ständnissen getrieben wird, 76. die Liebe macht alle Menschen einander gleich, 180. wie gefährlich es sey, in den Vergnügungen derselben keine Maaße zu halten, 296 f. Beyspiele von den Grillen derselben, VI. 110 ff.
- Liebestränke, was die Gelehrten davon geurtheilt haben, VI. 116. was die Naturkundiger davon denken, eb. Das. Wirkung solcher Getränke, 117 ff. was für Arzneymittel man wider die Uebel, welche dadurch angerichtet worden, gebrauchen soll, 126
- Lipsius, wird bey Gelegenheit des Uberglaubens der Aegyptier angeführt, IV. 23. imgleichen bey den Opfergaben, welche diese alten Götzendiener sterbend ihren Göttern brachten, 23 f. wie auch über den Gebrauch der Türken in Ansehung der Hunde und andrer Thiere, V. 233 über die Vorwürfe des Gewissens, 258
- Livia, wie sie sich bey den Liebeshändeln ihres Gemahls Augustus verhielt, I. 179
- Locke, was für einen Rath er den Liebhabern der Wissenschaften ertheilte, II. 148. seine Erklärung wider diejenigen, welche gar zu heißhungerig sind, immer mehr zu lernen, eb. Das. eine Stelle von ihm, über die Kräfte des menschlichen Verstandes, III. 125. eine andre, worinnen er zeigt, wie ungereimt die Meynung der Cartesianser von den Seelen der Thiere sey, V. 291 f.
- Lojola (Ignatius von), seine Unterredung mit Luthern, I. 121. seine knechtische Unterthänigkeit gegen den heiligen Stul, eb. Das. aus was für



## Register.

für einem Bewegungsgrunde dieselbe herrührte, 121. seine Schwärmeren, 122. ob er Wunder gethan hat oder nicht, 127 f. was für ein Gewicht Ribadeneira seiner Heiligkeit gegeben, eb. Das. er ereifert sich vergebens über die lüderliche Lebensart der Kirchendiener, 129 f. warum ihm sein Eifer so schlecht gelungen sey, 130. seine Keuschheit, eb. Das. was für Thorheiten er in Rom begangen, 134. womit er sich wohl dormalen beschäfftigen mag, III. 55. in welcher Achtung seine geistlichen Uebungen bey seinen Jüngern stehen, 56 f. sein Hinterster, eine balsamische Reliquie, II. 229. warum er sich ein Bein brechen ließ, III. 286. wie er die Neigung der Völker zur Schwärmeren zu nutzen wußte,

VI. 264

Longin, eine Stelle aus ihm, worinnen die Schönheit des Vortrags bestehe, IV. 183 ff. Anmerkungen über diese Stelle, 184 ff.

Lucretius, ist in der Lehre von dem Wesen der menschlichen Seele mit dem Arnobius einstimmig, II. 75. seine Meynung von den Höllenstrafen, III. 140. von der Unsterblichkeit der Seele, 146 f. von der Zuverlässigkeit des Zeugnisses der Sinne, IV. 82. von dem Verhalten Gottes gegen die Menschen, V. 110. von dem unveränderlichen Naturell unterschiedlicher Thierarten, 229. von dem betrübten Zustand unsrer Kindheit, 300. von den Ursachen unsrer Empfindungen, VI. 70. an was die sinnlichen Eigenschaften gebunden sind, 71 f. was für Wir-

## Register.

kungen ein Liebestrunk bey diesem Dichter that, 120. sein Urtheil von den schlimmen Wirkungen der Schwärmeren, 258. was nach seinen Gedanken in der Welt das angenehmste wäre, VII. 99 f.

Lucullus, was Cicero von dessen Gedächtnisse berichtet, IV. 123

Ludwig der Heilige, ein Gespräch, das er mit den Seligen hat, III. 56. Anmerkung über seine strenge Lebensart, I 16

Ludwig der Bierzehnte, was für Wohlthaten er den Gelehrten erwiesen habe, IV. 158. seine Verordnungen wider die Zwenkämpfe werden sein Andenken verewigen, V. 19. wie viel Ehrfurcht sein majestätisches Ansehen erregte, VI. 92

Lullus, s. Raimundus Lullus.

Luther, sein Gespräch mit Ignatius Lojola, I. 121 ff. was für eine Spaltung dieser Augustinier-Mönch anrichtete, und was für Folgen daraus entstanden, 124. wird der Böllerey beschuldiget, eb. Das. sein Sauflied, eb. Das. wem er den Fortgang seiner Lehre hauptsächlich zu danken hatte, eb. Das. was es für eine Bewandniß mit seinem Tischgesprächen habe, und wie dieselben bekannt geworden, 125. Nothwendigkeit seiner Reformation, 129. wie lange er im ehelosen Stande blieb, 131. seine Heirath, eb. Das. sein heftiger Eifer, 132. wird von einer Menge gelehrter Männer gebilligt und gerecht gesprochen, 133 f. seine Verurtheilung, 135.



## Register.

135. was ihn veranlaßte, sich wider den Geiz der römischen Kirche aufzulehnen, 10 f. wird ironisch beschuldigt, daß er wider die ehrwürdigsten Sachen geschrieben habe, V. 27 f.  
Luxemburg (der Marschall von), was er that, seinen Buckel zu verbergen, VI. 86 f.

## M.

- Macres (der Pater), fabelhaftes Abenteuer, das ihm seine Confratres bemessen, I. 195 f.  
Macrobius, mißt den Engeln bey, was bloß von den Sylphen herzuweisen ist, I. 44. was für ein Arzneymittel er den Hypochondristen verordnete, V. 307  
Magie, wird als eine Betrügeren betrachtet, V. 45. wem man die Erfindung derselben bemessen habe, 46, wie sie in Aufnahme gekommen, 47. wird von den Alten und Neuern angegriffen, 48 f. was das Lächerliche derselben verräth, 52. wie nützlich den Geistlichen der Glaube daran sey, 53  
Magier oder Zauberer, was man unter dieser Benennung verstehe, V. 22. Grund des Unterschiedes, den sie zwischen sich und den Hexenmeistern gemacht wissen wollen, 23. was für einen Begriff sich das gemeine Volk von beiden macht, 24. was für ein Grund zur Rechtfertigung ihrer Kunst dient, 27. werden oft mit Unrecht verurtheilet, 29 f. haben sich von ihrer erhitzten Einbildungskraft verblenden lassen, 31  
Magistratsperson, s. Obrigkeitliche Person.  
Maho-

## Register.

Mahomet, was für einen Begriff dieser Gesetzgeber von Gott und seinen Eigenschaften hatte, VIII. 95 f.

Majestät, ein Wort, das man erfunden hat, dem Hochmuthe der Großen zu schmeicheln, V. 193

Maimburg, ein versoffner Jesuit, V. 333. seine Erzählung schmeckt nach einem romanhaften Styl, eb. das.

Majole (Simon), Bischof von Bulturia, ein großer Märchenerzähler, V. 221. was für eine wunderbare Geschichte er in seinen Hundstagen erzählt, 222. Anmerkungen über diese Materie, 222 f.

Mallebranche, hat die Meynung der sceptischen Philosophen nachdrücklich bestritten, IV. 94. mit welcher Geringschätzung er vom Aristoteles spricht, 95

Manes, daß zwischen ihm und dem Archelaus nie zu Cascar ein Wortwechsel vorgefallen sey, II. 18. Irrthümer, die aus diesem erdichteten Vorgeben herrühren, 19 f. was für eine Meynung dieser Käzereystifter vom heil. Geist heegte, 29. imgleichen von der Menschwerdung des Sohnes Gottes, 30 f. ob er sich den Titel des Trösters bengelegt habe, 31 f. Meynung seiner Anhänger von seiner Person und seinem Amte, 32 ff.

Mangel, s. Dürstigkeit.

Manichäer, werden wider die Beschuldigungen verschiedner Kirchenväter gerettet, I. 23 f. was sie



## Register.

- sie von der Person und dem Amt ihres Patriarchen glaubten, 32 ff.
- Mann (ehrlicher), nichts ist schwerer, als dergleichen zu finden, V. 230 — 234
- Männer, sind hauptsächlich schuld an den Ausschweifungen des schönen Geschlechtes, I. 189  
woher ihre Neigung zu den Weibern rühre, 293
- Mantuanus (Don Pedro), dessen Kritik über des Mariana Geschichte von Spanien, I. 56
- Marchais (der Ritter De), eine Stelle aus der Reisegeschichte dieses Schriftstellers, betreffend den Sklavenhandel im Königreiche Juda, VIII. 42
- Marcus Antonius, was für eine übertriebne Neigung er zum Wein hatte, V. 328 f.
- Margarete von Valois, ausschweifende Lebensart dieser Königin, I. 185
- Maria, Streit dieser ägyptischen Buhlschwester mit der heidnischen Philosophinn Hipparchia, I. 80 f. die Buhlerin wird heilig und selig gesprochen, 81. ihre Verurtheilung zu dem Aufenthalte der Wassergeister, eb. Das. sie vertheidigt ihre Sache, 82. gesteht ohne Umstände ihre Unkeuschheit und Unzucht, eb. Das. ändert ihren Lebenswandel, und begiebt sich in die Wüste, 83. besondrer Umstand, der sich in ihrer Heiligen-Legende findet, 86 f. wird lächerlich gemacht, 87. und ihre Heiligsprechung den Päbsten vorgerückt, 88. scherzhafter Einfall über die Umstände ihres Aufenthaltes in der Wüste, und über ihren Tod, 89
- Maria Stuart, deren zweydeutige Tugend, I. 185
- Marin

## Register.

Mariana, ein Gespräch zwischen diesem spanischen Jesuiten und dem Spinoza, I. 54. wie sehr jener für seine Meynungen eingenommen gewesen, 56. nimmt sich nicht einmal die Mühe, einen Blick auf die Kritik über seine Geschichte von Spanien, oder auf die Vertheidigung derselben zu thun, eb. das. seine Enthalttsamkeit, 57. wird von seinen Confratern heilig und selig gesprochen, 58. sieht den Untergang Spaniens aus den Veränderungen der Münzen vorher, schreibt darüber ein allzukühnes Werk, und wird deshalb ein Jahr lang ins Gefängniß gesetzt, 60 behauptet die gefährliche Lehre, daß es erlaubt sey, einen kaiserlichen oder tyrannischen König zu ermorden, 62 f. auf was für eine minder strafbare Art man, nach seinem Rathe, regierende Herren mit Gifte vergeben soll, 66. sein Buch, Unterricht für Könige, wird in Frankreich durch des Scharfrichters Hände verbrannt, 63 wie verhaßt sein Andenken bey den Franzosen sey, eb. das.

Marin (der Präsident), aus was für einem Ton er mit den Sachwaltern sprach, I. 96. was für ein Schicksal er sich durch seine spöttischen Einfälle zuzog, eb. das.

Marivaux, wie wenig der Verfasser der Kabbalistischen Briefe aus dieses Schriftstellers theatralischen Werken mache, VI. 96

Marius, was für eine Wirkung sein majestätisches Ansehen bey einem Gallier that, VI. 91

Materie, ist, nach Spinozens Meynung, unendlich



## Register.

- lich und beseelt, I. 64. sie soll Gott selbst seyn, eben das. was die Materie bey den Philosophen heißt, 275. woraus sie besteht, 276. Vorschriften zur chemischen Bearbeitung derselben, 277 f.
- Mathematik, wie geringe sie von manchen großen Männern, so wohl unter den Alten, als den Neuern, angesehen worden, IV. 110. Schwäche dieser Wissenschaft, III ff.
- Mauvertuis, wie hoch ihn der Verfasser der fabulistischen Briefe schätze, III. 92
- Medices (Katharine von), wüthender Tod dieser grausamen Königin, V. 188 f.
- Meister, ein Titel, der Niemandem von Rechts wegen zukommt, II. 144
- Melancholie, deren diagnostische Kennzeichen für Leute aus einer gewissen Classe, VII. 270. zuverlässige Arzneymittel wider dieses Uebel, 271 sind den wahren Philosophen entgegen, 272
- Mémoires du Baron de Puineuf, merkwürdige Umstände aus der Lebensgeschichte des Verfassers derselben, I. 270
- Mensch, durch welches Mittel er der Gottheit theilhaft geworden, I. 42
- Menschen, was für Urtheile sie von dem Werth und den Verdiensten regierender Herren fällen, I. 136. ihre seltsame Verblendung, Creaturen, die ihres Gleichen sind, zu vergöttern, 150. sind zu allen Zeiten furchtsam und abergläubisch, 151 verdienen die Vorwürfe, die sie selbst den Heiden machen, 152. sie verschweigen einander wech-

## Register.

wechselsweis ihre Fehler, und warum, 221  
sind allenthalben von einerley Art, 248. sind  
durch ihre eigne Schuld unglücklich, 258. Bey-  
spiel von ihrer Ungewißheit, und von der Grän-  
ze ihres Verstandes, II. 57. es giebt ihrer nicht  
viele, die den Vorurtheilen entsagen, 115. wie  
nützlich es sey, die Charaktere derselben zu stu-  
diren, 301. sie finden, selbst in der Erfüllung  
ihrer Wünsche, Gefahr und getäuschte Hoffnung,  
III. 160. Beispiele von dieser Wahrheit, 161 ff.  
wie wenig sie Ursach hätten, sich auf das Licht  
der Natur zu verlassen, IV. 35 f. sind heutiges  
Tages eben so, wie sie vordiesem gewesen, 54  
Unglück der meisten, VI. 204. sind ärger, als die  
Teufel, VIII. 163. Umfang ihrer Kenntnisse,  
eb. Das.

Menschenfeinde, s. Misanthropen.

Menschenverstand, s. Vernunft (Gesunde).

Menschliches Geschlecht, s. Geschlecht (mensch-  
liches).

Mentel (Johann), wird für den Erfinder der  
Buchdruckerkunst ausgegeben, und um welche  
Zeit er sie erfunden haben soll, VII. 258. wor-  
innen seine Kunst eigentlich bestanden habe, eb.  
das. wo er sie her hatte, 268

Mesie (Peter de), Stellen aus ihm, betreffend  
die Pabstinn Johanna, IV. 74 f. betreffend die  
Sympathie, VI. 76. betreffend ein sonderba-  
res Abenteuer, welches dem Fürsten der Achäer,  
Philopömen, wegen seiner Häßlichkeit begegne-  
te, 87 ff. eine Stelle, von der Stiftung des Dr-  
dens



## Register.

dens der Tempelherren, 145 ff. über das Wachs-  
thum ihres Ansehens und Reichthums, 148  
über die Verbrechen, deren man sie beschuldigte,  
152 ff.

Messkunst, s. Geometrie.

Metamorphoses d'Ovide en Rondeaux, eine  
Stelle daraus, was für Schwierigkeiten Jupi-  
ter gefunden habe, einen zweyten Hippolytus zu  
bilden, IV. 281

Metaphorn, werden oft von mittelmäßigen Pre-  
digern gebraucht, IV. 186. was für üble Wir-  
kung sie in einer Predigt thun, eb. Das. wie man  
sie brauchen soll, 187. wie lächerlich widerspre-  
chende sind, ein Beyspiel, 182 f. 189

Metellus der Numidier, Ursache seiner Verban-  
nung, IV. 64

Metempsychosis, s. Seelenwanderung.

Militair-Bediente, s. Soldaten.

Minutius Felix, wie zärtlich er in Absicht auf den  
Ehestand dachte, VII. 17. eine hierher gehörige  
Stelle, eb. Das.

Misanthropen, sind immer tugendhafte Menschen,  
III. 170. was für Nutzen sie in der menschli-  
chen Gesellschaft schaffen, eb. Das. sind gewohnt,  
den Leuten derb die Wahrheit zu sagen, 171  
was für Eindruck ihre Verweise machen, 172  
es giebt keinen vollkommen ehrlichen Mann oh-  
ne ein wenig Misanthropie, 173. wie nöthig Leu-  
te von diesem Charakter an den Höfen sind, 174  
ff. was man unter der Benennung eines Misan-  
thropen eigentlich hier verstehe, 177. wie un-

## Register.

recht man dem Timon diesen Namen bengelegt habe, 177 ff. wie nöthig die Misanthropen in den verschiedentlichen Ständen des menschlichen Lebens wären, 180. 181. 183. 188

Misithra, was dieß für eine Stadt ist, II. 108

Mithridates, verstand zwey und zwanzig Sprachen, IV. 120. ein Zeichen von seiner tiefen Ehrerbietung gegen den Plato, 131. er wurde genöthigt, sich selbst ums Leben zu bringen, V.

181 f.

Mönche, wie sie ihre Lebenszeit zubringen, I. 52 f. Vergleichung ihrer Lebensart mit der Lebensart eines Officiers, III. 61 f. was der Nutzen von ihrem Zwange ist, eb. das. wie viel Dank ihnen Gott dafür wisse, eb. das. was für Nutzen ihnen der Glaube an die Seelenwanderung schaffen könnte, II. 198. wie eitel sie mitten in ihrem Schmutze seyn, V. 196 f.

Moliere, eine Stelle aus diesem Dichter, VII, 183 das Amt, das er beym König erhielt, war viel zu klein für einen so großen Mann, IV. 132 was für ein Unterschied in den Verdiensten zwischen ihm und dem Dichter Ausonius sey, 133

Moliere (Henriette Sylvia von), s. Vie de Henriette Silvie de Moliere.

Monarchen, sind insgemein eitel und stolz, II. 273 ihre vergeblichen Präensionen, III. 184

Monceca (Aaron), wird getadelt, und von was für einem Manne, I. 268. II. 100. nimmt sich nicht die Mühe, ihm zu antworten, und aus was



## Register.

- was für Gründen, 102 f. Absatz und Güte  
seiner jüdischen Briefe, 100 f.
- Montaigne**, hat sich ziemlich für einen Pyrrhoni-  
sten erklärt, II. 140. wird bey Gelegenheit Ludo-  
wigs des Heiligen angeführt, III. 117. im-  
gleichen über die Aehnlichkeit, die sich zwischen  
Thieren und Menschen findet, IV. 84 f. eine  
Stelle aus seinen Versuchen, von der Schwäche  
seines Gedächtnisses, 122. eine andre, von der  
Macht und den Wirkungen der Schönheit, 284  
noch eine, von der Geschicklichkeit der Elephan-  
ten in der Wundarzneykunst, V. 294. Lob-  
spruch auf ihn, 321. er war so gelehrt, als der  
beste Kirchenvater, VII. 21. einige Stellen von  
ihm, wider die lächerliche Schaamhaftigkeit man-  
cher Leute, die ehelichen Pflichten zu erfüllen, eb.  
Das. eine andre, wider die gar zu strengen Re-  
geln, denen sich manche Menschen unterwerfen,  
30. noch eine, von den widerwärtigen Schick-  
salen der Großen, 98 f.
- Montanus**, von was für Beschaffenheit seine  
Schwärmerey gewesen, (I. 292)
- Montolieu** (der Freyherr von), sein Stand, VII.  
120. ein poetischer Aufsatz von ihm an den jun-  
gen Herzog von Würtemberg, 122 — 131.  
sein Lob der Einsamkeit, 132 — 137. die Jah-  
reszeiten und Lebenszeiten, eine Allegorie von  
eben diesem Verfasser, 138 ff. Lob des Ehestan-  
des, an seine Gemahlinn, 141 — 146. Lob des  
Dichters und seiner Werke, 146. 354
- Montpellier** (der Bischof von), seine Frömmigkeit,  
P 2 seine

## Register.

- seine Gelehrsamkeit, V. 91 f. er war ein geschwor-  
ner Feind der Molinisten, 92. seine Schreibart  
ist zu heftig, eb. Das. ein Gespräch zwischen ihm  
und dem Cardinal von Bissy, 93 — 102  
Moses, wird angeführt über die Drohung, welche  
Gott den Todtschlägern anthut, V. 19. über die  
Pflicht, welche allen Menschen auferlegt ist, zu  
arbeiten, 20. über die Trunkenheit des Noah,  
306  
la Mothe-le-Bayer, bekennet sich öffentlich zum  
Pyrrhonismus, II. 144. auf was für Gründe  
er sich dabey stützt, 145 ff. seine Gedanken von  
der Tugend der Heiden, 228. imgleichen, wie  
lächerlich sich die Neuern machen, wenn sie über  
den Ausdruck der alten Autoren urtheilen wol-  
len, 245 f. er wird bey Gelegenheit der lateinischen  
Autoren angeführt, 249. seine Stelle  
über die Vergleichung zwischen den Franzosen  
und Spaniern, III. 84 f. eine andere Stelle von  
dem wenigen Nutzen der Reisen, 121 f. noch ei-  
ne, betreffend die Zaubrer, V. 29 f. und deren  
thörichte Einbildungen, 31. Lobspruch auf ihn,  
321 f. eine Stelle von ihm, über die schlimmen  
Folgen des Heirathens, VI. 99 f.  
Müßiggang, was das für ein Laster sey, II. 13  
in was für einen Zustand es die Menschen ver-  
setze, V. 12. wird als die Quelle aller Misset-  
thaten betrachtet, 13. was die Folgen davon  
sind, 14 ff.



# Register.

## V.

Nachruhm, s. Unsterblichkeit.

Nation, wie schwer es sey, über die Güte ihrer Gebräuche ein richtiges Urtheil zu fällen, III. 86 ff. Regel, wie man richtig davon urtheilen soll, 88 f.

Natur, was für sonderbare Aehnlichkeit sie oftmals zwischen zwei Personen macht, V. 213 f. merkwürdige Geschichten, welche die Alten von unterschiedlichen Aehnlichkeiten berichten, 214 ff. andre dergleichen, aus den Neuern entlehnet, 218 ff.

Negotien, s. Handel.

Nehmambria, ein in der Kabbala heiliger und furchtbarer Name, I. 92

Nero, ein Zerstörer der Menschen, III. 191. warum er Rom in Brand steckte, eb. Das. wurde sein eigner Henker, V. 177 f.

Neuere, sind mit den Alten in der Lehre vom Glück einstimmig, II. 155. sind in Ansehung ihrer Weiber eben so thöricht, wie die Majorcaner und Nasomenen, IV. 9. ihre Originale finden sich im Alterthume, 21. sie hängen der Meynung der Alten von den Stufenjahren an, V. 209 f. ihre Ausschweifungen in Ansehung der Religion, VI. 260 ff.

Nicole, wird in der andern Welt bestraft, und warum? I. 39 f.

Nieto (David), wird der Atheisterei beschuldigt, von wem, und bey welcher Gelegenheit,

## Register.

VII. 228 f. wird in London, 229 f. und in Amsterdam gerecht gesprochen, 230

Nonnen, sollen sich der Feinheit der Mönche zu nähern suchen, (I. 131)

Nothwendigkeit, s. Fatalismus.

Munnez (David), Schreiben dieses Juden an Aaron Monceca, VII. 218 f. er schlägt es ab, sich in Portugall niederzulassen, 221. Ursache seiner Furcht, eb. das. ein Paar Geistliche, die seine Verwandten sind, sprechen ihm Trost zu, 223. er schildert sie beide, eb. das. Gespräch zwischen ihm und seinem Vetter, dem Jesuiten, über den Jansenismus im Orient, 225 f. über den Erfolg der Bemühungen der Missionarien, die Heiden in China und Japan zu bekehren, 226 f. er kommt nach England, findet daselbst die Juden in großer Uneinigkeit, 227. und ertheilt Bericht von der Veranlassung zu ihrem Zwiste, 228 f.

Nymphe, s. Sylphide.

## O.

Obrigkeitliche Person, wie nützlich im Staate diejenige sey, welche die Chicane bestraft, I. 96. Erscheinung der Seele eines Richters von dieser Art vor dem Richterstule der Gottheit, 94 er wird angeklagt, und vertheidigt sich, 97. Urtheil über ihn, eb. das. dergleichen Personen sind oft eben so unfleißig und unwissend, wie viele Geistliche, III. 80 ff. und schämen sich in Gesellschaft,



## Register.

- schaft, ihr Handwerk zu gestehen, 81 f. ihre Aehnlichkeit mit den Stüzern, eb. Das.
- Offenbarung, s. Wahrheiten (Geoffenbarte).
- Officier, ist in Liebesfachen eben so schwachhaft, wie ein Rathsherr oder ein Bürgermann, I. 77
- Vergleichung seiner Lebensart mit der Lebensart eines Edelmannes, III. 77. wie er von den Gelehrten urtheilt, 78
- Ondinen, s. Wassergeister.
- Orden, was für ein Privilegium der Orden des heil. Benedict vom Himmel zu haben vorgiebt, I. 195
- Ordensstifter, was für eine Glückseligkeit mit ihrem Stande verknüpft sey, I. 213. womit sich der Stifter der Gesellschaft Jesu wohl dermalen beschäftigen mag, III. 55
- Origenes, was er von dem Falle der Engel hätte denken sollen, I. 44. was er von dem göttlichen Wesen sagte, II. 60. seine Meynung von der menschlichen Seele, 71 und IV. 72 f. er wird deshalb vom heil. Augustinus verspottet, eb. Das.
- Orleans (der Herzog von), was für Treulosigkeit eine Komödiantinn an ihm begiegt, I. 181 ff. was für ein Schicksal dieser Prinz bey seinen chemischen Untersuchungen hatte, 238
- Oromasis, ein Gespräch dieses Sylphen mit der Seele eines Rathsherrn, I. 92. imgleichen mit der Seele des Königs Franz des Ersten, 99 ff. wie auch mit dem Herkules und Theseus, III ff. mit Johann Franz von Regis, Vincenz de Paula, Julianen Falconieri, und Katharinen

## Register.

rinen Gieschi Aldorno, welche alle in Rom heilig und selig gesprochen worden, 154 ff. seine Anmerkungen über mancherley Hochzeitgebräuche, 247 ff. seine Reise nach Holland, 259 ff. von derselben stattet er dem Abukibak Bericht ab, eb. Das. ein andrer Bericht von einem Werke, das er in Amsterdam gesehen hat, II. 107 ff. er berichtet dem Abukibak eine Unterredung von ein Paar Geistlichen, über die blinde Leichtgläubigkeit der Menschen, 204 ff. eine andre Unterredung zwischen ein Paar jungen Abbe's, betreffend die Beförderung zu geistlichen Pfründen, 230 ff. er theilt ihm ein Gespräch zwischen ein Paar Pariserinnen mit, 254 ff. imgleichen eines zwischen dem General der Gesellschaft Jesu und seinen Vertrauten, III. 43 ff. ferner eines zwischen ein Paar jesuitischen Schriftstellern, über die Mittel, die Menge der Anhänger ihrer Gesellschaft zu vermehren, 62 ff. schickt ihm zween aufgefangene Briefe von dem General der Jesuiten zu, 103 ff. erzählt ihm die Unterredung eines unwürdigen Capuziners mit seiner bußfertigen Puppe, IV. 226 ff. imgleichen das Gespräch eines Trödelweibes mit einem jungen Rättermädchen, V. 81 ff. theilt ihm seine Betrachtungen über die eingebildete Glückseligkeit mit, deren die Menschen in dieser Welt zu genießen glauben, 254 ff. meldet ihm einen Vorfall, dessen Augenzeuge er gewesen, VII. 148 ff. imgleichen das Resultat von einer Zusammenkunft gelehrter Männer, 232 ff. sendet ihm ein Schreiben



## Register.

ben von dem Uebersetzer der jüdischen Briefe an den Professor Weißmann zu, VIII. 62 f. und noch eines, das zur Vertheidigung eben dieses Uebersetzers dient, 118 ff.

Ostracismus, Erklärung dieses Wortes, IV. 58  
Ovidius, wird von dem Kaiser Augustus für seine Schwachhaftigkeit bestraft, I. 73. die Veranlassung zu seiner Verbannung giebt Gelegenheit zu einer Fabel, welche von den Neuern erdacht worden, eb. das. demonstrativische Gründe von der Ungereimtheit dieser Fabel, eb. das. eine Stelle von ihm, betreffend die schlimmen Wirkungen, die der Müßiggang nach sich zieht, V. 14. was für Arzneymittel er denen vorschlug, die von ihren Affecten geheilt seyn wollten, VI. 117. eine hierher gehörige Stelle, eb. das. was er von den angeblichen magischen Bezauberungen hält, 132. eine hierher gehörige Stelle, eb. das. was für Lobsprüche er sich selbst macht, VII. 92 er bittet den Augustus um seine Zurückberufung, 108 f.

## P.

Pariser, in was für grobe Ausschweifungen sie zu den Zeiten der Ligue verfielen, V. 242 f. wie unbeständig die Zuneigung war, die sie anfänglich zu Heinrich dem Dritten geheegt hatten, 246 f.

Parlaments-Rath, wie sehr er sich schäme, für fleißig angesehen zu werden, III. 81

## Register.

Parmenides, hielt diejenigen für verrückt, die sich einbildeten, irgend eine Sache vollkommen einzusehen, II. 136

Pascal, war in seinem Lebenswandel eben so untadlich, wie Arnaud, I. 34. seine strenge Lebensart, 35. sein heftiger Eifer wider die Jesuiten, 36. seine Verurtheilung, 37. und der Grund dazu, 38. eine Stelle aus seinen Schriften, von dem Schrecken, welches ihm die widerstreitenden Regungen verursachten, die er in seinem Wesen spürte, IV. 52. er wird für den erhabensten Geist seiner Zeiten gehalten, 53 machte sich aber gegen das Ende seines Lebens nichts mehr aus der Geometrie, III

Pasquier, was für Gedanken er von den Thaten des Ignaz Loyola heegte, I. 128. eine Stelle von ihm, betreffend das Verfahren der Universität Paris in Ansehung des Mädchens von Orleans, V. 265. einige Stellen von ihm, betreffend die Verfassung des Jesuiterordens, VI. 147 — 149. über den Vorwand, dessen sie sich zu ihrer Rechtfertigung bedienen, warum sie ihren Reichthum immer mehr zu vergrößern suchen, 153 f. was für Vorwürfe er ihnen macht,

157

Paterculus, s. Bellejus.

Patin (Guy), was er von Calvins Verdiensten sagt VIII. 172

Patres, s. Kirchenväter.

Paula (Vincentius de), wird zwar auf Erden heilig und selig gesprochen, aber doch verurtheilt, let,



## Register.

- let, I. 153. zu was für einem Aufenthalt, und aus was für Gründen, eb. das. eines von seinen angeblichen Wunderwerken wird lächerlich gemacht, 154 f. er ahmt dem Herkules nach, und vermählt sich unter den Enomen, 163
- Paulus Aemilius, wie viel er aufß Studiren hielt, IV. 151
- Paulus (der Apostel), dessen Erklärung wider die Begierde der Griechen, die Geheimnisse der Natur zu erforschen, IV. 32. seine Erklärung über die eiteln Vernünfteleyen der Philosophie, eb. das. was für Gründe ihn bewogen haben, nach Rom zu gehen, wird von einem Prediger auf eine kindische Art aus einander gesetzt, 172 f. er rath dem Timotheus, Wein zu trinken, V. 308. die hierher gehörige Stelle, eb. das. er verbietet es aber den Ephesern, 326
- Paulus der Vierte (Pabst), aus was für einem Merkmaal er die Liebe, die das römische Volk zu ihm hatte, zu erkennen glaubte, III. 186
- Pedanten, s. Schulfüchse.
- Penote, was dieser Naturkündiger von dem Studium der Alchymie sagt, I. 246 f.
- Perrault, was die Athenienser zu seinen Kritiken über den Plato und andre sagen würden, II. 247
- Petit-Maitre, s. Stuker.
- Petrarca, stellt die Seltzaamkeit unsrer Empfindungen in einer kleinen Geschichte vor, II. 146
- Phalaris, wie seine Missethaten bestrafet wurden, V. 181
- Phar.

## Register.

- Pharzanmeleck, ein Abenteuer dieses melancholischen Kabbalisten, VII. 275 ff.
- Pherecydes, sieht ein, daß es nicht viel zuverlässige Kenntnisse gebe, II. 133
- Philipp der Andre, Charakter dieses spanischen Königs, I. 140. sein Abscheu vor dem Andenken an den Kaiser, seinen Vater, I 41. 143 was für eine Verordnung er wider die prahlhaften Titel, welche sich die Spanier beylegen, ergehen ließ, V. 201 f. Anmerkungen über diese Sache, 202. was für eine Unlust dieser Fürst hatte, 187
- Philo, in was für Verachtung dieser verdorbene Kabbalist wegen seiner Meynung von dem Falle der Engel gesunken ist, I. 44
- Philopöinen, was für ein Abenteuer ihm seine häßliche Gestalt zuzog, VI. 88
- Philosophen, werden für ihre Geschwätzigkeit von einem Engel mit dem Tode bestraft, I. 68. worauf ihre Schriften beruhen, II. 43. ihre vorgefaßten Meynungen, 44. ihre Unwissenheit in Absicht auf das göttliche Wesen, 46 f. ihre verschiedentlichen Lehrgebäude von der Welt, 47 f. aus was für Grunde sie das Heirathen verordnen, 120. was für Verwirrung ihre widersprechenden Grundsätze in den Köpfen anrichten, IV. 78. was sie sich ausgesonnen haben, um hinter die verborgensten Dinge zu kommen, 88 f. ihre Meynungen von den angebohrnen Begriffen werden von der Erfahrung widerleget, 89 f. die Dogmatiker sind noch unwissen.



## Register.

- wissender als die Pyrrhonisten, und warum,  
107. Grundsätze der Alten von der Sympathie  
und Antipathie, VI. 66 f. auf was sie sich bey  
ihrer Meynung stützen, 68 f. sie haben nichts  
Ueberzeugendes von dieser Materie gesagt, 75  
ihre lächerliche Meynung in Ansehung des Hei-  
rathens und Ehestandes, VII. 22. es giebt nur  
eine kleine Anzahl wahrer Philosophen, 273. ih-  
re Seltsamkeit, eb. das.
- Philosophie der Goldmacher, s. Verwandlungs-  
Philosophie.
- Philoponus, s. Xenajas.
- Photius, was er von dem Tode des Manes er-  
zählt, II. 39
- Phryne, merkwürdige Wirkung, die der Anblick  
ihrer Reize bey dem weisen Areopagus that,  
IV. 286
- Planis Campi (David de), eine Stelle aus die-  
sem Kabbalisten, von der Realität des Steines  
- der Weisen, I. 283
- Plato, was die Menschen im Anfange der Welt,  
nach seinem Vorgeben, gewesen seyn sollen, I.  
48. was sie in der Folge wurden, und aus wel-  
chem Grunde, 48 f. seine Meynung ist von vie-  
len Schriftstellern angenommen worden, 49  
was für eine Meynung er von dem göttlichen  
Wesen hatte, II. 52. seine Neigung zur Viel-  
weiberey, 90. seine Ungewißheit in seinen Kennt-  
nissen, 138. eine Stelle von ihm, wie sehr die  
Kräfte des Körpers durch die Kopf-Arbeit erschöp-  
fet werden, VI. 235
- Mi.

## Register.

Plinius, eine Stelle aus ihm, von der Art und Weise, wie sich ehemals die Parteyen in einen Proceß einließen, IV. 163. eine andre, von dem Einflusse, welchen die Aeltern auf die Bildung ihrer Kinder haben, V. 225. er war ein sinnreicher Gelehrter, 244. und ein Muster, das man nachahmen sollte, um eine Menge Irrthümer zu vermeiden, eb. das. was er von dem Tanze der Elephanten berichtet, 297. wer, nach seinem Berichte, zuerst Wasser in seinen Wein gemischt haben soll, 306 f. was für eine Kraft er dem Weine beylege, 307 f. was für üble Folgen er ihm beymesse, 325 f. eine Begebenheit, die er bey dieser Gelegenheit erzählt, 334. was für lächerliche Arzneymittel er wider die Liebe vorschlägt, VI. 127

Plutarch, wird getadelt, daß er die That des Romulus an den Sabinern entschuldiget habe, I. 212. eine Stelle aus diesem Geschichtschreiber, von der Bestrafung der Söhne des Brutus, und von ihres Vaters Grausamkeit, 216. was für ein Urtheil er über dieses Verfahren gefällt habe, 218. er behauptet wechselsweise die Meinungen beyneh aller Philosophen, II. 139. nach seinem Vorgeben bestand die Religion der Juden in lauter Bacchanalien, 145. er tadelt diejenigen, die in den Bergwerken arbeiten lassen, III. 195. wird bey Gelegenheit des Todes des Solon angeführt, IV. 60. imgleichen über den Tod des Alcibiades, eb. das. eine Stelle, worinnen er die Umstände von Phocions Tode erzählt,



## Register.

erzählt, 61. er wird über die Verbannung des Demosthenes angeführt, 62. imgleichen bey Gelegenheit des Lykurgus, 63. wie auch, wo die Rede vom Schutzgeiste des Marcus Antonius ist, 271. eine Stelle aus ihm, von dem entsetzlichen Tode des Sylla, V. 162 f. und von den Schrecknissen, die den Marius folterten, 163 f. eine Stelle über die klägliche Todesart des Pompejus, 165 f. und über Cäsars Tod, 168 ff. eine Stelle von der Seele der Thiere, 289 ff. was er von dem Instincte der Elephanten berichtet, 293 f. von der Antipathie, welche verschiedene Thiere gegen einander heegen, VI. 80. von dem Abscheu, welchen die Lacedämonier vor Leuten von kleiner Figur heegten, 82. von dem Scherze, welchen Agesilaus über seine eigne schlechte Figur trieb, 86. sein Eifer wider den Gebrauch des Ueberlassens, 250. eine Stelle von ihm, über die weisen Gesetze, welche Solon in Absicht auf Heirathen einführte, VII. 52 ff.

Poeten, ihr chimärischer Traum vom Glücke, II. 167. was für Nutzen und Schaden ihre Schriften nach sich ziehen, V. 318 f. wie wenig Glauben man ihren Lobsprüchen bey messen dürfe, VI. 52 f. Beschäftigung ihrer Seelen in der Hölle, III. 54.

Pontanus, s. Jovianus Pontanus.

Porphyrius, wird bey Gelegenheit des Schutzgeistes des Plotinus angeführt, IV. 271.

Port-Royal-des-Champs, die Seelen der dasigen

## Register.

sigen Scribenten werden verurtheilet, in der Tiefe des Weltmeeres zu wohnen, I. 29. was für Strafe sie daselbst leiden, eb. Das. wie sehr sie ihre Sünden bereuen, 30. sie sind dazu versehen, daß ihre Schriften voller Schmähungen seyn müssen, 33 f.

Prälat, mit was für Augen er einen Gelehrten ansieht, III. 79. er bekümmert sich bloß um die Sorge für seinen Leib, eb. Das.

Prediger, warum die Menge der schlechten unendlich größer sey, als die Anzahl der guten, IV. 169 ff. ihre Fehler sind bey den verschiednen christlichen Gemeinheiten immer einerley, 171 wichtige Erinnerungen, die man ihnen geben könnte, 171 — 180. schlechte Gewohnheit, die sie haben, hochtrabende Beschreibungen zu machen, 180 f. sie sollen durchaus die Sprache, in der sie reden müssen, völlig inne haben, 191 f. was ihr Zweck seyn sollte, V. 316 f.

Predigt, pralerisches Wortgepränge in einer, welche über die Aufmerksamkeit auf Gottes Ruhen gehalten worden, IV. 182 ff.

Priester, wozu die Katholiken sie brauchen, III. 280. was für Macht sie in Spanien, Portugall und Italien haben, 281

Prinzen, s. Fürsten.

Privatio formae, was man in der Philosophie unter diesem Ausdrucke zu verstehen habe, I. 278

Procuratoren, deren Charakter, I. 95 ff. ihr Wohnplatz nach ihrem Tode, 92. 98

Pro,



## Register.

- Professionen**, eine jede, die auf das Beste der bürgerlichen Gesellschaft abzielt, verdient Achtung, VI. 169 ff. verschiedene Meynungen, welche unter allen wohl die gemeinste sey? VII. 282 f. die jüdische Kabbala verdient den Vorzug vor allen andern, 283
- Projections • Pulver**, was es für Kraft habe, I. 292
- Protagoras**, nahm in allen Wissenschaften keine Realität an, II. 137
- Protestanten**, sind geschworne Feinde der Jesuiten, II. 132. nehmen die Lehre von der Verdammniß ungetauft gestorbener Kinder nicht an, 169 f. lassen ihre Galle wider Heinrich den Vierten aus, 270
- Publicum**, ist ein undankbarer Herr, IV. 57
- Pyrrho**, wie ausschweifend weit er seine Zweifel sucht getrieben, II. 138. wie hoch er von den größten Philosophen geschätzt worden, IV. 105
- Pyrrhonismus** (vernünftiger), was man darunter zu verstehen habe, IV. 29. auf was für Gründen derselbe beruhen könne, 94 f. wozu die Gegner desselben zu Begründung ihrer Grundsätze ihre Zuflucht nehmen müssen, 110
- Pythagoras**, dessen Grundsätze von der Ehe, VII. 22 f. ist fast eben so zweifelhaft, wie Phercydes, II. 134. will durchaus nicht den prahlhaften Titel eines Weisen annehmen, der eigentlich bloß Gott allein zukommt, eb. Das. sein Gespräch mit dem Fürsten Leon, 134 f.

## Register.

### Q.

Quäker, nehmen in ihrer Religion keine Priester an, III. 281. was sie denen, die sie um die Ursache hiervon fragen, zur Antwort geben, 282  
Quintilian, eine Stelle von ihm, worinnen er zeigt, auf was sich leichte Köpfe beym Ausarbeiten hauptsächlich befleißigen, IV. 181

### R.

Racine, eine Stelle aus ihm, wie schmerzlich es sey, sich von der geliebten Person getrennt zu sehen, VI. 96

Raimundus Lullus, was er von dem Schicksale der Philosophen sagt, die sich ihres Glückes bey den Schönen gerühmt haben, I. 68. was für eine Erklärung dieser Alchymist vom Steine der Weisen giebt, 236. was nach seinen Gedanken das Principium desselben seyn soll, 276

Ramazzini, sein Gutachten von den üblen Folgen, welche die chemischen Experimente nach sich ziehen, VI. 135 f. wie unnütz die Arzneymittel der Chemisten seyn, 136. was für ein Zufall, nach seinem Bericht, einem gewissen Zachenius bey Gelegenheit des Arsenics begegnet ist, 136. eine hierher gehörige Stelle, 137 f. er erzählt ein Beyspiel von der Unnützlichkeit des Elixirs der Chemisten, eb. Das. eine hierzu gehörige Stelle, eb. Das. eine andre, was für Vorsicht man anzuwenden habe, wenn man ihnen Tropfen abkauft, 139. noch eine, von der Gerech-



## Register.

Gerechtigkeit, die man ihnen wiederfahren lassen soll, 140. wiederum eine, von dem Prozesse, den ein ehrlicher Mann mit einem Chemisten bekam, 141 ff. eine Stelle von den Krankheiten, denen gelehrte Männer unterworfen sind, 224 f. 226 ff. 229. 231 f. 233 f. 236 f.

Rapin Thoyras, s. Geschichte.

Rathsherr, ist in Liebesverständnissen eben so schwachhaft, als der Officier und der Bürger, I. 77

Raynaud (Theophilus), wie viel Mühe sich dieser Jesuit gegeben, die Heiligkeit der Maria aus Aegypten geltend zu machen, I. 83 f.

Rebellion wider seinen Fürsten, soll nicht so sträflich seyn, als lüderliche Lebensart und Geiz, I. 27

Recueil de diverses Pièces, servant à l'hist. de Henri III. Roi de France, etc. wird bey Gelegenheit der Katharine von Medices angeführt, V. 137

Redner, sind hochachtungswürdige Leute, V. 316 in wie vielerley Classen man sie eintheilen könne, eb. das.

Regen (goldner), s. Goldner Regen.

Regent, wie nachtheilig es für seine Unterthanen sey, wenn er geizig ist, III. 193 f. wird mit einer Harpye verglichen, 194. sein Aufwand und seine Pracht gereichen der Glückseligkeit seiner Völker zum Schaden, 195. ungeheure Grausamkeiten, die von manchen begangen worden, V. 113 f. Beyspiele aus dem Alterthum

## Register.

- entlehnet, 114 ff. andre Beyspiele, 128 ff. was für Achtung ihnen die Völker schuldig sind, 158 f. was diejenigen, die von ungestalter Bildung sind, thun sollten, VI. 86
- Regis (Johann Franz de), wird in Rom heilig und selig gesprochen, I. 153. an was für einen Ort er verwiesen worden, und warum, eb. das. was für ein Wunderwerk ihm die Gesellschaft Jesu beygelegt habe, 157. dieses wird verdächtig gemacht, 158. er willigt ein, sich nach dem Beyspiele des Herkules unter den Enomen zu verheirathen, 163
- Reh, das Fleisch davon soll der Keuschheit zuwider seyn, II. 121
- Reisen, deren Nutzen, III. 83. Ursache, warum man davon insgemein so wenig Nutzen hat, 91 sie sind oftmals der Gesundheit nachtheilig, 115 ändern die Gemüths- und Denkungsart der Leute nicht, 116. oder verschlimmern sie vielmehr, eb. das. sind den Philosophen beynabe nicht nützlicher, als den Fürsten, 118. Beyspiele, 118 ff. wie wenig Nutzen sie leisten, 120 ff. besondere Umstände von einer Reise, die nach der Levante gethan worden, II. 107 ff.
- Reisende, Charakter derselben, und ihrer Schriften, II. 113. was für Gefahr sie in den verschiedentlichen europäischen Ländern laufen, IV. 16 f.
- Religions - Eifer, dessen Wirkungen, II. 149. (147)
- Reliquien, deren Kraft, II. 117
- Republi-



## Register.

- Republiken, die neuern werden weislicher regieret, als die alten, IV. 57
- Reß (der Cardinal von), was er von den berühmtesten regierenden Gesellschaften sagte, V. 264 f.
- Revolutions d'Espagne, dieses Werk wird bey Gelegenheit des schrecklichen Todes Peters des Grausamen angeführt, V. 185 ff.
- Rhodus, gegenwärtiger Zustand dieser Insel, II. 110
- Ribadeneira, was für ein Gewicht er der Heiligkeit des Vojola beygelegt, I. 127 f.
- Richeome, was für eine Schrift dieser Jesuit Heinrich dem Vierten über die Verurtheilung des Paters Guignard zugeschrieben, I. 18 f. was für Lügen er erdacht hat, diesen Wissethäter heilig und selig zu sprechen, 19 f.
- Richter, s. Obrigkeitliche Person.
- Riverius (Lazarus), eine Stelle von ihm, was für üble Folgen es habe, einer schwangern Frau die eheliche Pflicht zu versagen, VII. 35 f.
- Römer, was für schlimme Begegnungen sie die größten Männer haben erdulden lassen, IV. 64
- Beispiele von ihrem Undanke, eb. Das. was die Gelehrten bey ihnen galten, 128. was für Ehrenbezeugungen sie dem Josephus, da er ihr Kriegsgefangner geworden war, wiederfahren ließen, 131. sie waren eben so große Liebhaber der Wissenschaften, wie die Griechen, 151
- Rom, was für eine Menge von Heiligen da gemacht wird, I. 150. wie es mit der Erwerbung seiner Oberherrschaft zugegangen ist, 227
- D 3      Romu-

## Register.

**Romulus**, was für grober Missethaten sich dieser  
Stifter von Rom schuldig gemacht habe, I.  
208 ff. was für einer klugen Vorsicht er sich  
bey einem Tractamente bediente, V. 311

**Rosenkreuzer** (die Brüder), thörichter Schritt die-  
ser schwärmerischen Chemisten, I. 238

**Rouille**, s. Catrou und Rouille.

**Rousseau**, seine Cantate Circe ließe sich auf die  
Erlösung des menschlichen Geschlechts anwen-  
den, IV. 243 ff.

**Rutilius**, merkwürdige Erklärung dieses großen  
Mannes, da man ihn aus der Verbannung zu-  
rück berufen wollte, IV. 65

## S.

**Sabiner**, was für eine Begegnung ihnen von den  
Römern widerfuhr, I. 211

**Sachwalter**, wie man ihre Schriften zu schätzen  
habe, V. 314 f. scherzhafter Einfall des Rabeo-  
lais über sie, 315 f. was für eine Denkmals-  
art sie beherrsche, 315. werden lächerlich ge-  
macht, eb. das wie übel sie ihre Beredtsamkeit  
anwenden, eb. das.

**Sächsishe Briefe**, s. Briefe (Sächsishe).

**Saint-Real** (der Abbe de) eine Stelle aus die-  
sem Geschichtschreiber, von der Beschimpfung,  
welche Philipp der Andre dem guten Namen  
des Kaisers, seines Vaters, anthat, I. 140

**Salamander**, deren Charakter, und wie rein ihr  
Aufenthalt sey, I. 30. 41

Sak-



## Register.

**Salmankar**, erzählt dem Kabbalisten Abukibak das Abenteuer eines Gnomen, I. 3 f. die Unterredung zwischen dem Mönche Bernhard und dem Pfarrer Jürieu, 223 ff. das Gespräch eines Arztes mit einem Advocaten, II. 338 ff. die Unterredung einer Pariser Dame mit ihrem Kammermädchen. III. 97 ff. die Umstände seiner Reise nach England, VII. 164 ff. 177 ff.

**Salomo**, metaphorische Ausdrücke, deren sich dieser König bediente, I. 47. wird wider diejenigen angeführt, welche das Wesen der Werke Gottes zu erkennen suchen, IV. 30. wie auch über die mühsame Beschäftigung, welche Gott dem Geiste der Menschen gegeben hat, 30 f.

**Samuel**, wird bey Gelegenheit des vortheilhaften Ansehens, das Saul hatte, angeführt, VI. 82 f.

**Sanchez**, seine Meynung, wie es ein Mann anfangen soll, um Kinder zu zeugen, II. 124. eine hierher gehörige Stelle aus seinen Schriften, 124 f. er entschuldigt einen Mann, der das Vorspiel bey seiner Frau auf italiänische Manier macht, um sich in Stand zu setzen, daß er Kinder zeugen könne, wofern er nur sein Spiel auf französische Manier beschließt, 125. bey dieser Gelegenheit wird eine Stelle aus seinen Schriften angeführt, eb. das. dieser Casuist denkt sehr vortheilhaft für die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts, 126. was für Schwierigkeit sich bey seiner Meynung findet, eb. das. er wird von den Spöttern vergebens lächerlich gemacht, 127. hat bloß für Beicht-

## Register.

väter und Gewissensräthe geschrieben, eb. Das.  
wird wegen der Vorwürfe, die ihm gemacht  
worden, durch ein Histoichen gerechtfertigt,

I 28 ff.

Satyri, wie groß ihre Liebe zu den Weibern war,  
und worauf sich dieselbe gründete, I. 44

Sabanarola, was für eine Strafe er sich durch  
seine Irrthümer über den Hals gezogen, I. 314

Saurin, geht in seiner Manier, die Metaphorn  
zu brauchen, sehr vorsichtig zu Werke, IV. 187  
ein Beyspiel hiervon aus seinen Predigten,  
eb. Das.

Scarron, wird in der Kabbala ein Windbeutel  
und Ignorant gescholten, I. 71. ungereimte und  
unanständige Manier, wie er in seinem traves  
stirten Virgil die Geschichte des Anchises be-  
schrieben, 72. eine Stelle aus eben dem Werke,  
VII. 162 ff. eine andre Stelle aus diesem Dich-  
ter, von der Reigung der Wittwen, wieder zu  
heirathen, I 63 f.

Scepticismus (christlicher), dient gar sehr, phy-  
sische Materien zweifelhaft zu machen, II. 144

Scheidekünstler, s. Chemisten.

Schimpfreden, s. Injurien.

Schönheit, wie sie von den Aeliiensern angesehen  
worden, VI. 83. was ihr die Fürsten zu dan-  
ken haben, 90 f.

Scholastiker, die Secte der neuern wird mit der  
Secte der ältern verglichen, I. 284 ff.

Schreiben, s. Brief.



## Register.

**Schrift** (heilige), bedient sich unschuldiger Metaphorn, um das abscheuliche Verbrechen der ersten Menschen zu verdecken, I. 44. wie sie gemißbraucht wird, II. 55 f. Folgen von den widersprechenden Auslegungen derselben, 57.

**Schriftsteller**, ihr Geist kriecht oder schwingt sich auf, je nachdem sie sich in ihren Umständen wohl oder übel befinden, IV. 136. Vergleichung der besten darunter mit den größten Feldherren, I. 2. wovon beyde sich hüten müssen, wenn sie sich bey ihrem guten Namen behaupten wollen, eb. Das. was für Ungereimtheiten die Neuern, aus Unwissenheit in den Geheimnissen der Kabbala begehen, 71 ff. die in unsern Zeiten sind mehr geneigt, Tadler, als Lobredner abzugeben, 114. warum sie sich wider die Vorurtheile, die zum Vortheile des Adels herrschen, aufgelehnt haben, II. 297. Grund des seichten Urtheils, das sie darüber fällen, 298. die Alten wurden besser belohnet, als die Neuern, IV. 129. Beispiele hiervon, 129 ff.

**Schulsüchse oder Pedanten**, getrauen sich, alles zu erklären, was auch noch so schwer ist, II. 139. komisches Histörchen von einem ihrer Mitbrüder, 251. sind jämmerliche Papierbesudler, V. 351. wie man ihre Verläumdungen beantworten soll, eb. Das. wie geringschätzig sie von den größten Männern angesehen worden,

352

**Schutz-Engel**, wird lächerlich gemacht, IV. 276 ff. die Lehre davon ist gleichwohl viel älter, als

## Register.

die christliche Religion, 270. und wird für eine Nachahmung vom Schutzgeiste der Alten angesehen, 277

Schwärmerey, s. Fanaticismus.

Schwarzkünstler, mit was für Kunstgriffen sie ihre Betrügereyen zu verbergen suchen, VII. 204

Scipio der Africaner, merkwürdige Antwort, die er dem Appius Claudius erteilte, IV. 121 was für besondere Ehrerbietung er für den Dichter Ennius heegte, 130. wie er sich von den Beschwerlichkeiten des Krieges erholte, 152

Scipio Nasica, warum er genöthigt war, sich nach Pergamo in Sicherheit zu begeben, IV. 64

Sciron, Grausamkeit dieses Riesen, I. 116

Scotus, war aus Neigung zum Widerspruche der Meynung des heil. Thomas zuwider, II. 140

Seele, die menschliche soll, wie Spinoza behauptet, ein Theil von der Weltseele seyn, I. 64 unterschiedliche Meynungen der alten Kirchenväter von dem Wesen derselben, II. 71 wie gleichgültig sie gegen alle die Handlungen, die sie verrichtet hat, so lange sie einen Leib belebte, alsdann sey, wann sie von diesem getrennt ist, III. 55 f. nichts wäre kränkender für sie, als daß sie sterben sollte, 139. was für Leute ihre Sterblichkeit wünschen können, eb. das. traurige Folgen eines solchen Glaubens, 143. Beweis ihrer Unsterblichkeit, 145 f.

Seelen der Seligen, was sie im Himmel zu thun haben, III. 55 f.



## Register.

**Seelenwanderung**, der Glaube daran wäre für die Jansenisten eben so nützlich, als für die Jesuiten, II. 197 f. 199. ein scherzhafter Einfall darüber, 201. was für Wirkung der Glaube daran überhaupt in Europa thun würde, 196. Scherz über diese Materie, eb. Das. die Europäer denken hierinnen eben so, wie die Indianer, 193

**Seneca**, Grundsatz seines Verhaltens gegen die Schriftsteller aus einer gewissen Classe, II. 15 er zweifelt oftmals an vielen Meynungen der Stoiker, 139. was für einen Vorwurf er einem seiner Freunde macht, III. 142 f. sonderbarer Umstand, den er bey Gelegenheit des erstaunlichen Gedächtnisses des Hortensius erzählt, IV. 123. ein anderer Umstand, der die Vortrefflichkeit seines eignen beweist, eb. Das. woraus er die Ursachen der Stufenjahre herleitet, V. 207. eine hierher gehörige Stelle, eb. Das. er berichtet die Manier, wie sich Cato erholt, 308. seine Lehre, wie sehr man Ursach habe, sich der Völlerey und Trunkenheit zu schämen, 337 ff. was er vom Aberglauben sagt, VI. 254. eine hierher gehörige Stelle, eb. Das.

**Servilius Ahala**, wird für die guten Dienste, die er den Römern erwiesen hatte, aus der Stadt verbannet, IV. 64

**Severus**, wie sein Sohn ein Gedicht bezahlte, das man ihm überreicht hatte, IV. 132

**Gravesande**, ein gelehrter Naturkündiger, II. 156. dessen Meynung von der Freyheit des Will,

## Register.

- Willens in gleichgeltenden Dingen, eb. das. eine  
 hierher gehörige Stelle aus ihm, eben das. sei-  
 ne Schriften legen seine Redlichkeit zu Tage,  
 158. seine Erklärung über das sogenannte Ver-  
 hängniß, 159. was er von Gottes Vorherwis-  
 sen denkt, 174. einige hierher gehörige Stellen,  
 174. 176. seine Meynung von der Nothwen-  
 digkeit, 159. Aehnlichkeit seiner Behauptung  
 von dem Vorherwissen in Gott, mit der Erklä-  
 rung des heil. Augustinus, 177 f.
- Charistani**, was es für Bewandtniß, nach sei-  
 nem Berichte, mit der Geburt des Manes ge-  
 habt haben soll, II. 26
- Siameser**, sind Liebhaber der Chemie, I. 237  
 wie gelehrt sie in dieser Kunst seyn, 238. was  
 für Aufwand einer von ihren Königen darinnen  
 gemacht habe, eb. das. Hochzeitgebräuche, die  
 bey diesen Völkern eingeführt sind, 247 f.
- Simonides**, was für Fähigkeit er den Göttern  
 zuschreibt, II. 48
- Sinis**, mit was für einer Todesart dieser Riese  
 diejenigen, die ihm in die Hände fielen, am lieb-  
 sten belegte, I. 115 f.
- Sinnen**, wie unzuverlässig deren Zeugniß sey, II.  
 145. IV. 80. warum wir ein Mißtrauen in  
 den Bericht derselben zu setzen haben, 81 f.  
 neuer Grund, warum wir an ihrer Treue zwei-  
 feln sollen, 87. ihre Unzulänglichkeit, uns zur  
 Wahrheit zu leiten, ist eben so groß, wie die  
 Unzulänglichkeit des Verstandes, 102



## Register.

- Sleidanus**, was dieser Geschichtschreiber vom Mißbrauche der Ablassbriefe berichtet, I. 10
- Societät Jesu**, s. Jesuiten.
- Sokrates**, legt ein Geständniß seiner Unwissenheit ab, II. 137. wie sehr seine Denkungsart von der unsrigen unterschieden ist, 147. sein Genius wird für saturninisch, und nicht für martialisch gehalten, eb. das.
- Soldaten**, wie verschiedne Schriftsteller von den Pflichten derselben gehandelt haben, VI. 158 ff.
- Solon**, wird für den Innbegriff aller Vorzüge Griechenlandes gehalten, III. 92. ein weiser Gesetzgeber, IV. 58. was für Dienste er den Athensnern leistete, 59. sein ganzer Dank war, daß er aus dem Staate verbannet wurde, eben das. er starb auf der Insel Cypern, eb. das. was ihn der Dichter Kratinus in einem seiner Lustspiele sagen läßt, eb. das.
- Solyman**, wem dieser türkische Kaiser die Eroberung der Insel Rhodus und der Festung Belgrad zu danken hatte, I. 137
- Sonnet**, eines Dichters, welches große Gefinnungen ausdrückt, VII. 114 f. wird vom Vater Bouhours gleichwohl verworfen, 116. und wider den Tadel dieses ehrgeizigen Jesuiten vertheidigt, 116 f.
- Sophokles**, dessen Meynung von der Ursache der menschlichen Schicksale, II. 48. eine Stelle von ihm, von der Verschiedenheit des Geschmacks und der Empfindungen, IV. 93. was für einen Vorwurf er dem Aeschylus machte, V. 332

## Register.

Sorbonne, deren Verfahren in Absicht auf das Mädchen von Orleans, V. 265. sie scheint es sich vorgenommen gehabt zu haben, die Feinde von Frankreich zu begünstigen, 266. hängt immer auf die Seite der schlechten Partey, 268. prächtige Lobrede, die ihr Deslandes hält, 269. die neuere wird der ältern vorgezogen, 269 ff.

Spanier, deren Aehnlichkeit mit den Celtiberiern, so fern es die Waffen betrifft, III. 285 f. ihre Unsauberkeit, 286. was für ein Unterschied sich zwischen diesen beiderley Völkern findet, 287 ihr lächerlicher Aberglaube, IV. 13. was die Quelle von den mancherley Uebeln ist, die sie aus Aberglauben erdulden müssen, 14. Abufihaf stellt eine Vergleichung zwischen ihnen und den alten Aegyptiern an, 22 ff. sie werden beschuldiget, daß sie wenig Genie haben, VII. 68 daß sie kein Latein verstehen, 69. und aus was für Grunde, 70. daß sie erst seit einiger Zeit einige Kenntnisse von den schönen Wissenschaften erlanget, 71. daß sie abergläubische Theologen, 73. rasende Philosophen, 76. und Geschichtschreiber hervorgebracht, die für ihr Vaterland übermäßig eingenommen waren, 78. daß sie sich mit Leuten, die sie bis auf den Tod gehaßt hatten, in Bündnisse eingelassen haben, 79 f.

Spasvögel, wollen alles ihrem Geschmack unterwürfig machen, II. 126

Spiel-Karten, seit welcher Zeit sie aufgekomen sind,



## Register.

- sind, VII. 259. auf was Art sie gemacht werden, eb. Das.
- Spinoza, Gespräch zwischen ihm und dem Mariana, I. 54. Hochmuth und Eitelkeit waren die vornehmsten Leidenschaften dieses Philosophen, eb. Das. er wünscht, daß er von dem Volk in Stücken zerrissen werden möge, wofern nur sein Name bey der Nachwelt leben soll, 55. wie eifrig er über die Ehre seiner Meinungen hielt, eb. Das. seine Furcht und ungegründete Sicherheit im Tode, eb. Das. Unsträflichkeit seines Lebenswandels, 58. Ungereimtheit seines Lehrgebäudes, 61 f. 64. welches durch Baylen von Grund aus umgestoßen wird, eb. Das. er wünschte die Unsterblichkeit der Seele, ob er gleich behauptete, daß dieselbe sterblich wäre, III. 146. was er sterbend that, 147
- Spinozisten, deren Meinung vom Glücke, II. 155 sie werden über diese Materie angeführt, eb. Das.
- Spion, was für eine Strafe seiner erwartet, I. 40
- Spiritus, was für eine Bedeutung dieses Wort bey den Alten hatte, II. 65
- Sprachen (Todte), wie unmöglich es sey, alle Schönheiten derselben heut zu Tage einzusehen, II. 243
- Sprüche Salomons, eine Stelle daraus, von dem Nutzen, den eine gute Frau schafft, VI. 112
- Statue, s. Ehrensäule.
- Stein der Weisen, s. Verwandlungs-Philosophie.

## Register.

Sterbliche, sind sehr übereilt in ihren Aussprü-  
chen, II. 149

Sterndeuterkunst, wo die Anhänger derselben den  
Grund der Sympathie und Antipathie herleiten,  
VI. 75 f.

Sterne, s. Gestirne.

Stewart (H.), Schwärmerey dieses Theologen  
auf der Universität Löwen, VIII. (194 ff.)

Stillschweigen, ist eine der vornehmsten Eigen-  
schaften des Weisen, I. 68

Stuart (Maria), s. Maria Stuart.

Studium, wer der Stifter dieses Klosters gewe-  
sen, II. 40. Schicksal eines Mönches aus dem-  
selben, eb. das.

Stuzer, wie viel Aehnlichkeit dessen Seele mit der  
Seele eines Affen habe, II. 302 ff. sein Zustand  
ist indessen doch besser, als der Zustand eines  
Philosophen, III. 59 f.

Suetonius, wird angeführt bey Gelegenheit der  
Verfolgungen, welche Brutus und Cassius  
von dem römischen Volk anzuhalten hatten,  
V. 250 ff. Anmerkung darüber, 252. aus was  
für einer Ursach er die Ausschweifungen des Ti-  
berius herleitet, 329. eine Stelle hierüber,  
323 ff.

Sulli, wird zu Heinrichs des Vierten Lobe an-  
geführt, II. 271 ff.

Sylphen, was für einen Aufenthalt sie haben, I.  
41. in demselben befindet sich keine Procurator-  
Seele. 92. auch sehr wenig Advocaten- und  
Rathsherrn-Seelen, eb. das.

Sylphiden,



## Register.

Sylphiden, wie zärtlich und dankbar sie gegen diejenigen sind, welche sie zu Weibern nehmen, I. 45. daß es außer den Geistlichen in Paris wenig Mannspersonen giebt, die enthaltsam genug wären, um Ehegatten derselben zu werden, 77 f. warum sie ihnen den Vorzug vor jungen Herren geben, 78. warum sie einen Widerwillen vor den Abbe's haben, eb. Das. was für einer List sie sich bedienen, ihre Zärtlichkeit zu befriedigen, und der Verläumdung auszuweichen, eb. Das. was für Eigenschaften sie bey der niedern Geistlichkeit annehmen, 79. Wirkung der Mißgunst, welche die Geister der Hölle wider sie heegen, eb. Das. sie wissen nichts von Eifersucht, 179. und eben so wenig von Geize, 182. Vortheile, die aus der Verbindung mit ihnen fließen, 182 f.

Sylvius, s. Aeneas Sylvius.

Sympathie, woraus die alten Philosophen selbige herleiteten, VI. 66

Syracusaner, was für glimpfliche Rache sie an gewissen Atheniensern ausübten, die sie zu Kriegsgefangenen gemacht hatten, IV. 130

System: Geist, dessen Irrthümer sind noch schwerer zu heben, als die Vorurtheile der Kindheit, II. 217 f. ist die Quelle aller Streitigkeiten unter den Gelehrten, 218

## T.

Tachenius, s. Ramazzini.

Tacitus, was er vom Glücke denkt, II. 153 f. eine hierher gehörige Stelle von ihm, eb. Das. VIII, Theil. R eine

## Register.

- eine andre, betreffend die Sterndeuter, III. 279  
ferner eine, betreffend den Gehalt, welchen ehemals die Sachwalter bekamen, IV. 163. noch eine, über den Tod des Augustus, V. 171 ff. über den Tod des Tiberius, 174 f. wird bey Gelegenheit der Verordnung des Königs Philipps des Andern von Spanien wider die prahastigen Titel angeführt, welche die Spanier annehmen, 202 f. sein Bericht von den Ausschweifungen des Tiberius, 329
- Talente**, wenn wir über die Talente andrer urtheilen wollen, müssen die unsrigen größer seyn, als die ihrigen, II. 150
- Tamajo de Vargas (Thomas)**, entschuldigt den Mariana wegen der Fehler, die ihm in seinem Werke beygemessen werden, I. 56
- Tarquinius**, wem er die Rückgabe seiner Güter und Schätze zu danken hatte, I. 215
- Tassoni**, seine Stelle über die Galanterien des Diogenes, III. 27
- Tatian**, was für ein System er angenommen habe, II. 62. wie sehr dasselbe dem göttlichen Wesen widerstreite, 63
- Terenz**, eine Stelle von ihm, daß die Menschen gewohnt sind, ihre Meynung zu ändern, IV. 92
- Tertullianus**, meynte, der Fall der Engel hätte bloß aus ihrer Liebe zu den Weibern hergerührt, I. 43. sein System vom göttlichen Wesen, II. 61 f. er wird als ein Räzer verurtheilet, und weßwegen, 62. was für einen Begriff er sich von der menschlichen Seele machte, 72. eine Stelz



## Register.

- Stelle von ihm, betreffend das Unheil, welches die Kriegsleute angerichtet haben, IV. 163. eine andre, über das körperliche Wesen der Seele, V. 62. noch eine, vom Gewissen, 258 f. wie lächerlich seine Vernünftelungen über das Heirathen sind, VII. 11. was er über diesen Punct an seine Frau schreibt, 11 f. Kritik über diese Stelle 12
- Teufel, ob er sich in eines Menschen Leibe festsetzen kann, oder nicht, VIII. 49 f. wohin diese Frage gehöre, 50 f. Auflösung derselben, 51 ff.
- Thee (Elementarischer), dessen Beschaffenheit, I. 30. bekommt Niemandem so gut, als gallstüchtigen Theologen, eb. Das.
- Themistokles, dessen gutes Gedächtniß, IV. 120 er war eben so groß unterm Gewehr, als unter den Gelehrten, 150 f.
- Theologen, wie sehr es sie gezieme, sich in ihren Ausdrücken zu mäßigen, I. 31. was für eine Strafe auf diejenigen warte, die sich scheuen, die Wahrheit zu vertheidigen, 40. woher die alten ihre vornehmsten Argumente schöpften, II. 43. die französischen sind insgemein eitel und aufgeblasen, 279. die Schriften der Streit-Theologen sind dem Staate gefährlich, V. 312
- Beweise dieser Wahrheit, 313
- Theophilus, seine Meynung von Gott, II. 64
- Theseus, seine erhabnen Thaten, I. 115 ff. werden nach ihrem wahren Werthe geschätzt, 117 ff.
- Thiere, von dem Wesen ihrer Seele haben die Philosophen gar verschiedne Meynungen gehabt, V.

## Register.

286. was für Entdeckungen man in diesem Stücke machen könnte, wenn man es recht anfiinge, 287 f. ihre Kenntniß reicht eben so weit, wie bey den Bauern, 288. was wir ihnen zu danken haben, 289. was für mannichfaltigen Unterricht die Menschen von ihnen genießen, 291 f. wie sie zuweilen mit einander reden können, 294. eine sonderbare Geschichte zum Beweis ihrer Gutherzigkeit, 295 f.
- Thomas (der Heilige), ist in vielen Dingen zweifelhaft, II. 140. eine Stelle aus seinen Schriften, von den Schwachheiten der menschlichen Vernunft, 34 f. eine andre, worinnen er denen antwortet, welche glauben, daß es einen angebohrnen Begriff von der Gottheit gebe, 190
- Thou (de) oder Thuanus, ein berühmter, vernünftiger Schriftsteller, V. 24. wird bey Gelegenheit eines gewissen Belmont angeführt, der der Zauberey beschuldiget wurde, eb. das.
- Thucydides, was für Nutzen Carln dem Fünften die Lectüre dieses Geschichtschreibers geschafft habe, VI. 187
- Tiberius, dessen Ausschweifungen auf der Insel Caprea, V. 328 f.
- Tillemont, ein Fehler dieses Geschichtschreibers, II. 15
- Todtenfragen, Untersuchung des Falles, da Samuel von der Hexe zu Endor befraget wurde, VII. 194 ff. Meynungen der Ausleger von dieser Begebenheit, 198. welche darunter die wahrschein-



## Register.

- scheinlichste ist, 201. Gründe derselben, 202.  
VI. 123 ff.  
Tollhaus, was für einen sonderbaren Fall der  
Verfasser darinnen gesehen, V. 298 f.  
Touvreil, ein berühmter französischer Schriftstel-  
ler, IV. 287. Anmerkung über seine Geschichte  
der Phryne, eb. das.  
Tradition, alle Religionen meinen, daß ihnen die-  
selbe zum Vortheile gereiche, II. 150  
Tridentinische Kirchenversammlung, wie viel  
Schaden sie dem heiligen Stule gethan habe, I.  
13. und dem größten Theile von Europa dazu,  
93. was die Folgen gewesen seyn würden, wenn  
man dieselbe in Frankreich, so viel die Kirchen-  
zucht betrifft, angenommen hätte, III. 281. sie  
wird wider den Gebrauch der Duelle angeführt,  
V. 19  
Trunkenheit, wie viel Schaden dieses Laster dem  
Gesichte thue, I. 297  
Türken, wie unterthänig sie gegen ihren Kaiser  
sind, III. 153  
Tugend, ist unter den Menschen eine Seltenheit,  
I. 190. wer uns lehren könne, dieselbe auszu-  
üben, V. 319 f.

## U.

- Uebersfüllung der Saftgefäße, widersteht den Ver-  
gnügungen der Liebe, I. 295. was für üble Zu-  
fälle sie sonst nach sich ziehe, eb. das.  
Uebersetzer der jüdischen Briefe, schreibt an den  
Tübingischen Professor Weißmann, VIII. 62 ff.

## Register.

Ueberzeugung, beruht einzig und allein auf unsern eignen Begriffen, II. 177

Universum, s. Weltgebäude.

Unkeuschheit, was für Schaden sie anrichtet, VI. 105 f.

Unsterblichkeit, die Dauer von hundert Millionen Jahrhunderten ist nichts in Vergleichung gegen sie, I. 42. wird den Elementar - Geistern von den weisen Rabbalisten zugesagt, eb. das. was für saure Mühe sich die größten Männer geben, diesem Phantom nachzujurren, III. 52 f. Eitelkeit dieses Bestrebens, 53 ff.

Unterschiede, zwischen Freyheit und Nothwendigkeit, II. 174 ff. zwischen den neuern Philosophen und den alten, 281. die ein Reisender zwischen verschiednen Nationen findet, III. 84 f. zwischen einem Monarchen, der zu Vertheidigung seiner Staaten Krieg führt, und einem andern, der ihn bloß zu Befriedigung seines Ehrgeizes führt, 193 f. zwischen dem Tod eines Soldaten und eines Bauern, eb. das. zwischen einem geizigen Regenten und einem verschwenderischen Könige, 194 ff. zwischen den Portugiesen und ihren alten Vorfahren, den Lusitanern, IV. 1 ff. zwischen dem Cardinal Mazarin und dem Cardinal Richelieu, 155 f. zwischen dem ehrlichen Manne bey den Philosophen, und dem ehrlichen Manne für die Welt, V. 230 — 234

Unwissenheit, wie verächtlich sie den Menschen mache, III. 73 f. ist eine epidemische Krankheit, 77



## Register.

Urcens Codrus, dessen Aberglaube, III. 32. Betrachtung darüber, eb. das.

### V.

Valerianus, was man mit dem Leichnam dieses Kaisers machte, II. 39

Valerius Maximus, dessen Bericht von der Aehnlichkeit zwischen dem Antiochus und dem Artemius, V. 215 f. imgleichen von der Aehnlichkeit, die sich zwischen dem Pompejus und zween andern Männern fand, welche sich in Rom befanden, 216. was er von der Schönheit des Marius berichtet, VI. 91 f. eine hierher gehörige Stelle, eb. das.

Varillas, eine Stelle aus diesem Geschichtschreiber, betreffend eine verläumberische Intrigue, die von Carln dem Fünften angezettelt worden, I. 145 f.

Vellejus Paterculus, was er vom Glücke sagt, II. 154. wird bey Gelegenheit Cäsars angeführt, 154 f. was für einen Vorwurf er dem Marcus Antonius macht, III. 182 f.

Venetianer, seltsames Unternehmen eines Mannes von dieser Nation, II. 252

Verhängniß, s. Fatalismus.

Vernunft, was es damit bey den Menschen zu bedeuten habe, II. 117. was für Unangenehmes ihre üble Manier, zu raisonniren, an sich habe, 144 f. dient vielen Leuten zum Deckmantel ihrer übertriebnen Thorheiten, IV. 34

Vernunft (gesunde), ist der Richterstuhl, an den alle Religions-Secten appelliren, II. 150. wie

## Register.

- selten dieser Hausrath unter den Menschen sey, VI. 252
- Vertheidigung der natürlichen und geoffenbar-  
ten Religion u. s. w. Nutzen dieses Buches, VI.  
201. wie der Plan des Verfassers angelegt sey,  
202 ff. Beantwortung der Einwürfe, die ihm  
gemacht worden, 214 ff.
- Bertot (der Abbe' de), dessen Zeugniß von Ma-  
homets Beredtsamkeit, VIII. 94 f.
- Verwandlungs-Philosophie, wie viel Mühe man  
sich in der Welt um dieselbe gebe, I. 237. wor-  
innen diese Wissenschaft bestehe, und was man  
davon habe, eb. das. Eigendünkel derer, die da-  
von Profession machen, eb. das. Charakter sol-  
cher Leute, 238. Proben von ihrer Betrügeren,  
eb. das.
- Vie de Henriette Silvie de Moliere, wird ange-  
führt bey Gelegenheit der Sympathie, die sich  
zwischen dem Herzoge von Guise und seiner  
Geliebten, der Gräfinn von Bossü, fand, VI.  
73 ff.
- Villars (der Marschall von), seine Freundschaft ge-  
gen Voltaire, IV. 158. wie hoch er Cäsars  
Commentarien schätzte, VI. 187
- Vincentius de Paula, s. Paula (Vincenz de).
- Virgilius, war ein eben so großer Rabbalist, als  
Homer, I. 70. in was für Dunkelheit er die  
Geschichte des Anchises verhüllet habe, 71. ei-  
ne Stelle von ihm, betreffend die Venus, II.  
152. er wird bey Gelegenheit der Harpyen an-  
geführt, III. 194. imgleichen über die Begierde,  
Schä-



## Register.

Schätze zusammen zu scharren, 195. wie auch über die Zerstörung von Troja, 248 f. was für eine Belohnung ihm die Verse zum Lobe des Marcellus einbrachten, IV. 133. was für Wirkung diese Verse in dem Herzen der Mutter dieses jungen Prinzen thaten, eb. Das. Lobspruch des Verfassers dieser Briefe auf ihn, 134. diese Verse werden eingerückt, eb. Das. eine Stelle von ihm, betreffend die Dido, 178. eine andre, von dem Fleiße der Ameise, V. 12. noch eine, betreffend den Wein, 303. was für ein Lob er sich selbst giebt, VII. 90 f.

Volk, dessen Charakter wird mit dem Charakter der Coquetten verglichen, IV. 67. Unbeständigkeit in seinen Gunstbezeugungen, eb. Das. es ist vernünftig oder ausschweifend, je nachdem die Eigenschaften seines Fürsten gut oder schlecht sind, V. 4. seine Sünden sind Ursache, wenn ihm Gott schlimme Fürsten zuschickt, 158. womit es sich in seinem Elend trösten kann, 160 Irrthum derer, welche meinen, die Stimme desselben sey Gottes Stimme, 241 — 246. es sucht sich zu belustigen, wie die Kinder, 249

Volk (Das Römische) erbt das Vermögen der Zuhlerinn Flora, I. 189. baut ihrem Andenken zu Ehren einen Tempel, eb. Das. was für Verfolgungen es über den Brutus und Cassius ergehen ließ, V. 250 ff.

Voltaire, eine Stelle aus diesem Dichter, von der Verstellung in Religionsachen, I. 142. er wird bey der Materie vom Glück angeführt, II. 160 ff.

## Register.

sein Styl ist schöner, als der Styl Chapelains, 244. was er von den Vortheilen unsrer Existenz sagt, III. 25. eine Stelle von ihm, betreffend die Quäker, 281 f. eine andre, zu was für groben Ausschweifungen die Religionskriege verleiten, 282. er wird bey Gelegenheit der Engländer angeführt, IV. 18 f. imgleichen bey Gelegenheit des Urthels, welches die Sorbonne wider Heinrichen von Balois fällt, V. 267 f. eine Stelle aus seiner Henriade zum Lobe der Cardinale Mazarin und Richelieu, VI. 52 ff. eine andre aus eben dem Werke von den kläglichen Folgen der Schwärmerey, 255 ff. seine Briefe über die Engländer werden bey Gelegenheit des Geistes der Schwärmerey angeführt, 265 ff.

Vorsehung, ordnet in dieser Welt alle Dinge, II. 165. soll nicht mit unsern Forderungen und Klagen beschweret werden, und warum, III. 163

Vorurtheile, davon lassen sich die Menschen gar leicht verblenden, II. 149

## W.

Wahrheit, was man zu thun hat, wenn man sie würdig vertheidigen will, I. 31 f. es ist ein strafbares Verbrechen, wenn man nicht das Herz hat, sie mit freyer Stirne zu behaupten, 40. sie ist sich selbst genug, II. 17 f. ihr wahrer Charakter, 43. Schwierigkeit, sie zu erkennen, 149

Wahrheiten (geoffenbarte), sind einzig und allein unsers Glaubens werth, II. 144

Wahrsager, Charakter der indianischen und europäischen, I. 247

Was



## Register.

**Wassergeister**, welches ihr gewöhnlicher Aufenthalt ist, I. 29. 41. deren Getränk, und wie viel sie dessen wöchentlich brauchen, 30. was für eine Ordnung unter ihnen bey Zwistigkeiten eingeführt ist, 82

**Weiber**, ihnen muß man auf ewig entsagen, wenn man wahrhaftig weise seyn will, I. 45. die Gemeinschaft mit ihnen wurde schon bey der Schöpfung des Menschen aufs strengste untersaget, 46 f. dieß ist von einigen Kirchenvätern bestritten worden, und aus was für Absicht, 51. worinnen die vornehmsten Mängel der Weiber bestehen, 178 f. sie werden immer in Ehren gehalten, und wie weit es damit geht, 189. sie empfinden bey den Vergnügungen der Liebe mehr, als die Männer, und warum, 291. werden mit schönen Blumen verglichen, eb. das. was für wichtige Dienste zuweilen die größten Männer den ihrigen zu danken gehabt haben, VI. 190 f. ein merkwürdiges Beyspiel hiervon, 112 f. sie taugen zur Besänftigung der Gemüthsart der wildesten Männer, 113 f. ihre Macht über die Herzen, IV. 279 f. Beyspiele davon, aus den Alten und Neuern entlehnet, 280 ff.

**Wein**, ist das nützlichste unter allen Getränken, V. 302 f. verschiedene Meynungen der Alten von dessen Ursprunge, eb. das. woher ihre Unwissenheit in diesem Stücke rührte, eb. das. was für Wirkung derselbe auf den Verfasser der Jüdischen Briefe gethan, 307. wie man ihn brauchen soll, 310. wie sich gewisse Völker in An-  
schung

## Register.

- fehlung desselben verhalten, 324 f. was für man-  
nichfaltiges Unheil er anrichtet, 324 — 328.  
dessen Genuß wird von Philosophen und Gesetz-  
gebern verworfen, 326 f.
- Weintrauben, sind eine Nahrung, die zu fleisch-  
lichen Begierden reizt, II. 121
- Weise, was für ein Schicksal sie oftmals haben,  
III. 180
- Weisheit, s. Buch der Weisheit.
- Weißmann (Eberhard), Schreiben an diesen Pro-  
fessor, betreffend seine Kritik über die Jüdischen  
Briefe, VIII. 62 ff. Abbildung von ihm, 64 f.  
seine Denkungsart, 67 ff. Eigenschaften seines  
Herzens und seines Verstandes, 71 ff. seine  
Schreibart, III 3
- Welt, ist eine treffliche Schule, IV. 11 f.
- Weltgebäude, was dazu gehöre, vernünftig da-  
von zu urtheilen, II. 46 f. verschiedentliche  
Meynungen der Philosophen über diese Materie,  
47 ff. dessen Gränzen sind in dem Geiste des Men-  
schen eingeschlossen, III. 121
- Westphal, Streit dieses Hamburgischen Predi-  
gers mit dem Calvin, VIII.
- Wiedertäufer, spottet über Jesuiten, Protestan-  
ten und Lutheraner, II. 150
- Wilhelm der Dritte, dessen guter Name wird  
vom Arnaud unbilliger Weise verunglimpfet, I.  
38. der Verfasser läßt diesem Prinzen Gerech-  
tigkeit widerfahren, eb. das.
- Wissenschaften, wie man es darinnen hoch brin-  
gen,



## Register.

gen könne, II. 13. was sie für die Seele seyn;

III. 77

Wittben, wie sehr sie zu bedauern seyn, VII. 154  
trachten nach anderweitiger Verheirathung,  
und warum, 161. was für einem Gebrauche  
die asiatischen unterworfen sind, eb. Das. was  
die Europäer von diesem Gebrauch halten, 160  
Vergleichung zwischen dem asiatischen und euro-  
päischen Gebrauche, eb. Das.

Wittbenstand, was für Bewandniß es damit  
habe, VII. 154. Anmerkungen über den man-  
nichfaltigen Verlust, der aus diesem Stande  
folgt, 155 f. ist einer tyrannischen Gewohnheit  
unterworfen, 158.

Wunderwerke, dergleichen hat Eojola nie ge-  
than, I. 127. Ungrund derer, die man ihm  
zugeschrieben, eb. Das. wie dieselben im Publi-  
cum aufgenommen worden, 128. die Wunder-  
werke des Franz von Regis, des Vincenz;  
von Paula, der Juliane Falconieri, und der  
Katharine Gieschi Adorno werden lächerlich  
gemacht, 154 f. wie gefährlich es gleichwohl  
in Italien sey, sie in Zweifel zu ziehen, 161

## X.

Xenajas, was für Vorwürfe diesem Bischöfe ge-  
macht worden, II. 26. von wem, und warum,  
eb. Das.

Xeniades, der Corinthier, hielt alle Dinge für  
Blendwerke, II. 136

Xenophanes, wie weit er die Zweifelsucht getries-  
ben, II. 135

Xer-

## Register.

Xerxes, was er sagte, da er über sein Kriegsheer die Musterung hielt, V. 254

3.

Zarfatti (Josua), was für Handel er dem Rabbinen David Nieto verursachte, VII. 228 f. wie der Streit zu seinem Nachtheil entschieden wurde, 229. was es für Folgen hatte, daß er sich dem gethanen Ausspruche nicht unterwerfen wollte, 229 f. seine Verurtheilung wird in Amsterdam bestätigt, 230

Zaubrer, s. Magier.

Zeno, was für Gedanken man von ihm heegen würde, wenn er heute zu Tage lebte, III. 28 f.

Zenocarus (Wilhelm), was dieser Geschichtschreiber von Carls des Fünften Andacht vorgegeben, I. 138 f. ein scherzhafter Einfall darüber, 139

Zeugung, Meynung der Heiden von derjenigen, die durch Hülfe der Männer geschieht, I. 48. wie lächerlich und verächtlich das Geschäfte sey, wodurch dieselbe erfolgt, 50

Zoroaster, was Beausobre zu seinem Vortheil sagte, V. 49 f.

Zweifel (philosophische), sind dem Himmel sehr angenehm, II. 144

Zweifelsucht, s. Pyrrhonismus.

Zwenkämpfe, wie man, nach des Verfassers verhänglichem Rathe, die Gesetze menschlicher Ehre in diesem Puncte, mit den Gesetzen der Religion zu vereinbaren habe, VI. 163 ff.













